

The German empire and its evolution under the reign of the ...

Julius Langhans

8237. 34. 9

Harvard College Library



FROM THE
J. HUNTINGTON WOLCOTT
FUND

GIVEN BY ROGER WOLCOTT [CLASS
OF 1870] IN MEMORY OF HIS FATHER
FOR THE "PURCHASE OF BOOKS OF
PERMANENT VALUE, THE PREFERENCE
TO BE GIVEN TO WORKS OF HISTORY,
POLITICAL ECONOMY AND SOCIOLOGY"

THE GERMAN EMPIRE

AND

ITS EVOLUTION UNDER THE REIGN
OF THE HOHENZOLLERN

A GERMAN HISTORICAL READER

BY

JULIUS LANGHANS, B.A. OXON.,

TAYLORIAN GERMAN SCHOLAR



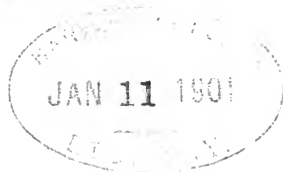
LONDON

SWAN SONNENSCHNEIN & CO., LTD.

NEW YORK: THE MACMILLAN COMPANY

—
1900

8277.34.9



Wolcott fund

7044
44
79.14
41/66
(2)

PREFACE.

THE *German Historical Reader* is intended to serve two purposes : firstly, its use will cause the students of German to know better the history of the people whose language they are learning ; and, secondly, it will provide the higher forms of Public Schools, and candidates for the Army in particular, with the means of gaining a wide vocabulary and a sound knowledge of the language. The aim and object of the book is thus an attempt to combine historical and linguistic teaching. Great care had to be taken to prevent the book from outgrowing its proposed size ; nor do the notes claim to elucidate *every* obscure point of the complex history of the New German Empire, but the author nevertheless hopes that they will be of use.

The Reader consists of extracts from standard authors, whose names are given both in the index and at the end of each extract ; and these, in order to form a continuous whole, have been joined by texts, in the preparation of which the renowned work

of Dr. Jaenicke * has been of great service. The spelling is throughout on the lines of the new orthography.

For reference the following have been added :—

A Genealogical Table of the Hohenzollern,
A Chronological Table of the History of
Brandenburg and Prussia,
A Parallel European Chronological Table,
A Parallel Chronological Table of Sovereigns, and
A Map of Germany.

The most sincere thanks of the author are due to Fräulein Schleiden of Wiesbaden and to Mr. R. G. Routh, M.A., of Bromsgrove School, for much valuable and indispensable help ; to the latter the book owes its plan, and therefore also largely its existence.

J. L.

SHELTON ABBEY,
ARKLOW, 1st July, 1900.

* Die deutsche und die brandenburgisch-preussische Geschichte. Für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten dargestellt von Dr. Hermann Jaenicke, Director des Königl. Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen. (Berlin, Weidmann, 1897.)

CONTENTS.

CHAPTER	PAGE
I. VORGESCHICHTE DER MARK BRANDENBURG -	I
II. VORGESCHICHTE DER HOHENZOLLERN - -	3
III. FRIEDRICH WIRD KURFÜRST VON BRANDENBURG (Weber)	4
IV. FRIEDRICHS ANKUNFT IN BRANDENBURG (Wildenbruch)	5
V. VORGESCHICHTE PREUSSENS - - - -	8
VI. DIE NACHFOLGER FRIEDRICHS I. BIS ZUM GROSSEN KURFÜRSTEN - - - - -	10
VII. DER GROSSE KURFÜRST - - - (Ranke)	12
VIII. DIE ZEIT DES GROSSEN KURFÜRSTEN - -	14
IX. DIE KRÖNUNG FRIEDRICHS III. - - (Pierson)	17
X. GRÜNDUNG DER UNIVERSITÄT HALLE UND DER BERLINER ACADEMIE - - - (Rogge)	18
XI. FRIEDRICH WILHELM I. - - - (Scherr)	20
XII. DER SCHWEDISCHE KRIEG - - - -	24
XIII. DIE JUGEND FRIEDRICHS DES GROSSEN (Freytag)	25
XIV. FRIEDRICH ALS FELDHERR - - (Freytag)	27
XV. DER PHILOSOPH VON SANSSOUCI - (Kugler)	30
XVI. PREUSSEN UNTER FRIEDRICH DEM GROSSEN. (I.)	32
XVII. DIE SCHLACHT BEI ROSSBACH - (Archenholz)	37
XVIII. PREUSSEN UNTER FRIEDRICH DEM GROSSEN. (II.)	39
XIX. VERGLEICH ZWISCHEN FRIEDRICH UND NA- POLEON - - - - - (Ranke)	41
XX. FRIEDRICH WILHELM II. - - - (Weber)	42

CHAPTER	PAGE
XXI. DIE BEDEUTUNG DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION	44
XXII. DIE ERSTE KOALITION GEGEN FRANKREICH	44
XXIII. DER BASELER FRIEDE (Oncken)	46
XXIV. DIE ERSTEN SIEGE BONAPARTES	47
XXV. DIE ZWEITE UND DRITTE KOALITION GEGEN FRANKREICH	48
XXVI. DIE SCHLACHT BEI AUSTERLITZ (Oncken)	50
XXVII. DER RHEINBUND UND DAS ENDE DES DEUTSCHEN REICHES (Schlosser)	51
XXVIII. PREUSSENS TIEFSTE ERNIEDRIGUNG	53
XXIX. NAPOLEON IN BERLIN (Schlosser)	55
XXX. DER FRIEDE VON TILSIT (Schlosser)	56
XXXI. KÖNIGIN LUISE AN IHREN VATER	58
XXXII. PREUSSENS WIEDERGEURT	61
XXXIII. FREIHERR VON STEIN (Droysen)	61
XXXIV. SCHARNHORST (Häusser)	63
XXXV. NAPOLEON AUF DEM GIPFEL SEINER MACHT	65
XXXVI. DER BEFREIUNGSKRIEG. (I.)	66
XXXVII. BÜNDNIS ZWISCHEN RUSSLAND UND PREUSSEN (Ranke)	67
XXXVIII. AUFRUF FRIEDRICH WILHELMS III. "AN MEIN VOLK"	69
XXXIX. LÜTZOWS WILDE JAGD (Müller)	71
XL. THEODOR KÖRNER AN SEINEN VATER	72
XLI. DER BEFREIUNGSKRIEG. (II.)	73
XLII. DIE SCHLACHT BEI LEIPZIG (Droysen)	75
XLIII. DAS ENDE DER NAPOLEONISCHEN HERRSCHAFT	77
XLIV. FRANKREICH ZUR ZEIT FRIEDRICH WILHELMS IV.	80
XLV. DIE DEUTSCHEN EINHEITSBESTREBUNGEN. (I.)	81
XLVI. FRIEDRICH WILHELM IV. (Sybel)	82
XLVII. FRIEDRICH WILHELM IV. UND DIE REVOLUTION (Biedermann)	84

CHAPTER	PAGE
<u>XLVIII. DIE DEUTSCHEN EINHEITSBESTREBUNGEN. (II.)</u>	<u>86</u>
<u>XLIX. FRIEDRICH WILHELM IV. UND DIE DEUTSCHE</u> <u>KAISERKRONE - - - - (Köppen)</u>	<u>88</u>
L. PRINZ WILHELM VON PREUSSEN, REGENT (<i>Oncken</i>)	90
<u>LI. KÖNIG WILHELM - - - - -</u>	<u>91</u>
LII. BISMARCK - - - - - (<i>Sybel</i>)	92
<u>LIII. DER SCHLESWIG-HOLSTEINSCHER KRIEG - -</u>	<u>95</u>
<u>LIV. DIE ERSTÜRMUNG VON ALSSEN - - (Moltke)</u>	<u>96</u>
<u>LV. DER ÖSTERREICHISCHE KRIEG - - - -</u>	<u>99</u>
LVI. DIE SCHLACHT BEI KÖNIGGRÄTZ - (<i>Oncken</i>)	100
<u>LVII. DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHE KRIEG. (I.) - -</u>	<u>102</u>
<u>LVIII. NAPOLEON III. UND SEIN HEER - (Oncken)</u>	<u>103</u>
<u>LIX. DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHE KRIEG. (II.) -</u>	<u>106</u>
<u>LX. DIE SCHLACHT BEI SEDAN UND DIE GEFANGEN-</u> <u>NAHME NAPOLEONS - - (Frankenberg)</u>	<u>108</u>
<u>LXI. DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHE KRIEG. (III.) -</u>	<u>113</u>
<u>LXII. KÖNIG WILHELM DEUTSCHER KAISER</u> <u>(Frankenberg)</u>	<u>115</u>
<u>NOTES - - - - -</u>	<u>119</u>
<u>GENEALOGICAL TABLE OF THE HOHENZOLLERN FROM</u> <u>FREDERICK I. TO THE PRESENT DAY - - -</u>	<u>138</u>
<u>CHRONOLOGICAL TABLE OF THE HISTORY OF BRANDEN-</u> <u>BURG AND PRUSSIA - - - - -</u>	<u>141</u>
<u>PARALLEL EUROPEAN CHRONOLOGICAL TABLE - - -</u>	<u>143</u>
<u>PARALLEL CHRONOLOGICAL TABLE OF SOVEREIGNS - -</u>	<u>150</u>
MAP OF GERMANY.	



I.

Vorgeschichte der Mark Brandenburg.

Unter der Regierung Karls des Großen (768-814) und seiner Nachfolger wurden viele der eingeborenen Stämme im Osten des Reiches unterworfen und zinspflichtig gemacht. Um nun die regelmäßige Zahlung dieses Tributs zu ermöglichen, und im Weigerungsfalle durch bewaffnete 5 Kriegsmacht ohne Verzug zu erzwingen, wurden sogenannte Marken, d. h. besetzte Garnisonen, gegründet. Eine dieser Marken war Brandenburg, oder wie es damals hieß, Brennaburg, an der Havel. Im Jahre 928 war die Feste in Feindeshand gefallen, und von 10 dem Kaiser Heinrich I. wieder zurückerobert worden; doch sie ging gar bald wieder dem Reiche verloren und erst im Jahre 1134 erwarb Graf Albrecht der Bär, ein Sprosse des kriegerischen Askaniergeschlechts, Brandenburg für sich und seine Erben. Unter ihm wurde die 15 Mark zum Christentum bekehrt und eine bedeutende Anzahl deutscher Ansiedler bewogen, sich in dem noch größtenteils slawischen Lande niederzulassen. Die Askanier regierten bis zum Jahre 1319, und nach dem Erlöschen des Hauses versank die Mark in einen Zustand all- 20 gemeiner Zerrüttung. Während der nun folgenden fünfzig Jahre wurde das Land von bairischen Fürsten regiert, und im Jahre 1356 vom Kaiser Karl IV. als Kurfürstentum anerkannt und später mit der böhmischen

- 25 Krone vereinigt. Karl IV. theilte bei seinem Tode die böhmischen Staaten, und hierbei fiel Brandenburg an seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser Sigismund. Ihm lag es am Herzen, sich Ungarns zu bemächtigen, und da es zu diesem Zwecke eines Kriegsheeres bedurfte, die
30 nötigen Geldmittel ihm jedoch fehlten, sah er sich veranlaßt, die Hälfte der Mark nebst der Kurwürde an seinen Vetter Jobst von Mähren zu verpfänden, und die andere Hälfte an den deutschen Ritterorden in Preußen zu verkaufen. Dieser Handel füllte nun zwar die Staats-
35 kasse zur Befriedigung des Kaisers, die Mark jedoch war der schamlosesten Behandlung preisgegeben. Nicht nur betrachtete Jobst das Land als eine einfache Geldquelle, sondern er bekümmerte sich so wenig um die Regierung, daß die Raulritter, und unter ihnen namentlich die
40 Brüder von Quisow freies Spiel hatten und eine wahre Schreckensherrschaft gründeten. „Rauben und Stehlen,“ sagt ein Zeitgenosse, „war damals in der Mark die größte Kunst und das beste Handwerk.“ Zahlreiche Städte und Dörfer wurden niedergebrannt,
45 und Brandenburg war bei Jobsts Tode eine Stätte der äußersten Verwüstung. Da war es denn nachgerade Zeit, sich des armen vernachlässigten Landes wieder anzunehmen, und, da Sigismund selbst verhindert war, persönlich einem jeden fernliegenden Teile seiner Herr-
50 schaft die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, ernannte er den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, zum erblichen „vollmächtigen gemeinen Verweser und obristen Hauptmann“ der Marken.

II.

Vorgeschichte der Hohenzollern.

Die große Bedeutung des Geschlechts der Zollern oder Hohenzollern für die Entwicklung des heutigen deutschen Reiches macht es wünschenswert, ihre Geschichte von den Anfängen her kennen zu lernen. Zur Zeit Heinrichs IV. (1056-1106) begegnen wir zuerst dem Namen in 5
den beiden Grafen Burchard und Wezel von Zollern, einer Burg in der schwäbischen Alb unweit der Stadt Hechingen; doch erst vom Ende des elften Jahrhunderts an kann ein zuverlässiger Stammbaum der Zollern 10
hergestellt werden. Durch Heirat gelangte Graf Friedrich III. in Besitz der Burggrafschaft Nürnberg, und nannte sich seitdem Friedrich I. Seine beiden Söhne teilten sich nach dem Tode ihres Vaters in die Erbschaft, und zwar so, 15
daß Konrad das Burggrafentum, Friedrich den Stammsitz in Schwaben erhielt. Von dem ersteren stammen die preussischen Könige, von dem letzteren die Fürsten von Hohenzollern ab. 20

Die Burggrafen von Nürnberg spielten bald eine wichtige Rolle in der deutschen Geschichte, und galten stets als aufrichtige Freunde und geschätzte Ratgeber des jedesmaligen deutschen Herrscherhauses. Es war diese vielerprobte Treue zum deutschen Throne, die Kaiser Sigismund veranlaßte, die Marken auf Friedrich VI. zu übertragen.

III.

Friedrich wird Kurfürst von Brandenburg, 1415.

Im Jahre 1411 zog eine Gesandtschaft aus den Marken nach Ofen, um dort dem Könige Sigismund Huldigung zu leisten. Sie führten bittere Klage über die unseligen Zustände, die dort während der letzten Jahre eingerissen
 5 waren. Die ewigen Kriege mit den Nachbarn, die Räubereien des trotzigen Adels hatten dem Wohlstand des einst blühenden Landes schwere Wunden geschlagen. Verbrannte Dörfer und zertretene Felder zeigten nur zu deutlich an, daß in den Marken nicht Recht noch Ordnung,
 10 nicht Gesetz noch Obrigkeit galt. Besonders hatten die städtischen Abgeordneten unter anderm viel zu klagen über die Herren von Quisow, welche ein gewaltiges und unheilvolles Ansehen im Lande erworben hatten. Diese Mißstände des tiefzerrütteten Landes forderten dringend
 15 Abhülfe. Ein starkes, Recht und Ordnung schirmendes Regiment mußte errichtet werden, sollte das Land nicht ganz verloren gehen.

Sigismund verkannte die Notwendigkeit nicht, sich des bedrängten Landes anzunehmen; zugleich war er sich
 20 bewußt, daß er selbst, von den vielen dringenden Anliegen in Ungarn und dem deutschen Reiche vollauf in Anspruch genommen, dort nicht mit Erfolg einzugreifen vermöge. An dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg hatte er wichtige Verdienste zu lohnen, und es war ein hochbedeut-
 25 samer, von Sigismunds Staatsklugheit und Menschenkenntniß zeugender Akt, als er sich entschloß, in dem Hohenzollern der Mark Brandenburg einen neuen Herrn zu geben. Zwar mußte sich der König für jetzt begnügen, dem Burggrafen die Landesregierung als oberstem Haupt-

mann zu übertragen; doch nahm sich der Hohenzoller während der nächsten Jahre der Reichsgeschäfte so thätig an, und war sein Auftreten in der Mark von so großer Wirksamkeit, daß Sigismund im Jahre 1415 als Zeichen der königlichen Anerkennung seiner Verdienste die Mark Brandenburg erblich dem Burggrafen übertrug „mit gutem Rat der Mehrzahl der Kurfürsten, auch viel anderer Fürsten, Grafen, Edler und Getreuen.“

Der allmächtige Gott, heißt es in der Urkunde des Königs, hat uns so weite und breite Königreiche, auch der Lande und Leute so viele befohlen, daß wir überirdischer Kräfte bedürfen, um allen würdig vorzustehen. In der Absicht, daß der Friede und die Besserung, welche die Mark und deren Bewohner in den Zeiten von Friedrichs Hauptmannschaft gewonnen, erhalten bleibe und zunehme und die Mark nicht unsere Abwesenheit entgelte, so haben wir mit wohlbedachtem Mut und mit gutem Räte der Mehrzahl der Kurfürsten des Reichs, auch vieler anderer Fürsten, Grafen, Edlen und Getreuen, dem vorgenannten Friedrich und seinen Erben gedachte Mark und Kurfürstentum mit der Kur und dem Erzkammermeisteramte und mit allen Würden, Ehren und Rechten gnädiglich gegeben.

(Weber.)

IV.

Friedrichs Ankunft in Brandenburg.

(Aus dem Drama „Die Quigew.“)

Dritter Act.

(Eine Landschaft in der Nähe der Stadt Brandenburg. Der vordere Teil der Bühne ist frei; von der Mitte der Bühne steigt

- ein, die ganze Breite und Tiefe der Bühne ausfüllendes Hüggelland auf, zu welchem aus dem Vordergrunde ein Fußpfad hinaufführt.
 5 Auf der Anhöhe links, in der letzten Couliſſe, der Eingang zum ſchwarz und weißen Zelte des Hehenzellern. Im Hintergrunde die Havel; an dieſer erheben ſich die Thürme der Stadt Brandenburg. Die Anhöhe iſt mit Bäumen beſtauden; es iſt grauender Tag.)

Erſter Auftritt.

- 10 Friedrich von Hehenzellern, (hinter ihm) Aleburg ſein Begleiter (treten aus dem Zelt. Friedrich iſt einfach, ohne die Abzeichen ſeiner Würde gekleidet.)

Friedrich.

Niemand begleite mich, laß mich allein.

- 15 (Aleburg wendet ſich zurück.)

Sagt mir noch eins: die Stadt, die ich dort ſehe—

Aleburg.

Iſt Brandenburg.

Friedrich.

- 20 Und jener Strom?

Aleburg.

Die Havel.

(Aleburg tritt auf einen Wink Friedrichs in das Zelt zurück, deſſen Thür ſich hinter ihm ſchließt.)

- 25 Friedrich (blickt auf Strom und Stadt).

An dieſem Strom ward Brandenburg geboren—

Mark Brandenburg, ſo blick' ich Dir ins Herz—

Sie haben mich gewarnt vor dieſem Lande

Und ſagten mir, ſein Herz ſei rauh und wild—

- 30 Du aber haſt mich an dieſ Land gewieſen,

Allmächt'ger Gott; aus meiner eignen Bruſt

Nehm' ich das Herz voll Willen, Kraft und Liebe

Und pflanze es in dieſes Landes Boden

Wie einen Samenfern, der Früchte treibt,
 Daß Niemand künftig mehr zu scheiden wisse, 35
 Was Brandenburg empfing von Hohenzollern
 Und Hohenzollern Brandenburg verdankt.
 Du Land des Sandes, Du verhöhnt, verachtet
 Von denen, die in Reichthums Armen ruh'n,
 Hier beug' ich Dir mein Knie— 40

(läßt sich auf ein Knie nieder)

mit meinen Händen

Ergreif' ich Dich—

(greift an den Boden und hebt eine Hand voll Sand auf)

und hier, wo nur das Auge, 45
 Das schlummerlose Deines Gottes und meines
 Auf uns herniederseht, wo nur das Ohr
 Des ewig wachen Gottes mich vernimmt,
 Schwör ich Dir Treue, Brandenburger Land—
 Ja, Du bist arm, Dich schmücken nicht Gebirge, 50
 Nicht üpp'ger Wiesen Saft und schwellend Grün—
 In Deinen Söhnen nur, in Deinen Töchtern
 Ruht all' Dein Reichthum—schenke mir Dein Volk.
 Märkische Erde, Dir vermähl' ich mich!

Die Pflugschar nehme ich in meine Hände, 55
 Du sollst mir fruchtbar werden, dürrer Sand:
 Wo Stahl gepflügt, da werden Männer wachsen,
 Wo Pflicht geschenkt, wird Dankbarkeit empfangen,
 Wo Liebe sät, wird Treue aufersteh'n.

(Die Sonne steigt langsam hinter den Thürmen Brandenburgs empor; 60
 Friedrich erhebt sich, breitet die Arme dem Lichte entgegen.)

Und sieh, Du nahst, von Tau-beschwerter Wimper
 Abschüttelnd Nacht und Dunkel, heil'ges Licht.
 Dich grüß' ich, erster Tag auf märk'scher Flur.
 Dich schick' ich vor mir her als meinen Boten 65
 In jede Hütte und in jedes Herz;

Dein Gang sei Freude, Trost sei Dein Geschenk,
 Verheißung Dein Panier und Hohenzollern
 Der Morgen-Gruß, der Brandenburg erweckt.

70 (Aus der Stadt rechts und links außerhalb der Bühne erhebt sich
 das Geläute der Früh-Mosken.)

(Wildenbruch.)

V.

Vorgeschichte Preussens.

Die alten Preußen waren der Civilisation und dem Christentum feindlich. Alle Befehrungsversuche, unter andern derjenige zweier Bischöfe im Jahre 1000, scheiterten und die ehrwürdigen Missionäre starben den Märtyrertod.

- 5 Es lag auf der Hand, daß eine dauerhaft erfolgreiche Befehrung des heidnischen Landes nur mit dem Schwert in der Hand ausführbar war. Das Schwert wurde denn auch gegen die Barbaren ergriffen. Die „deutschen
 10 Ritter,“ ein Orden, der nun, da das Zeitalter der Kreuzzüge vorüber, sich nach neuen Feldern seiner Wirksamkeit umsehen mußte, nahm mit freudigem Mut den Auftrag des Kaisers Friedrich II. (1215-1250), den auch der
 15 Papst Gregor IX. unterstützte, an, Preußen zu erobern. Doch war die Arbeit keine leichte, und erst nach einem blutigen Kriege, der nicht weniger als 53 Jahre dauerte, war das Land endgültig das Eigentum des deutschen Ordens.

- Nun wurden sofort zur Sicherung der neuen Eroberungen Burgen angelegt, und um diese herum entwickelten
 20 sich dann Städte, unter andern Königsberg. Preußen

wurde während der nun folgenden 200 Jahre von dem deutschen Orden in musterhafter Weise regiert, und allgemein als die blühendste der deutschen Provinzen angesehen; doch herrschte trotz der reichhaltigen Einkünfte des Staates unter den Ordensrittern eine strenge klösterliche Zucht. 25 An der Spitze des Ordensstaates stand der Hochmeister, der auf der prächtigen Marienburg seinen Wohnsitz hatte; ihm waren etwa 30 Komture untergeordnet, deren ein jeder auf seiner Ordensburg lebte und kleinere Landesteile verwaltete. Zwischen der Ordensregierung und den 30 Untertanen bestand das beste Einvernehmen. Doch schon im Anfang des 15. Jahrhunderts fing der Orden an zu entarten, und überdies fielen die Polen ins Land ein, und der Orden erlitt eine derartige Niederlage, daß er den westlichen Teil des Landes ganz an Polen verlor, und der 35 östliche ihm nur noch als Lehen verblieb. Teilnahmslos sahen Kaiser und Reich diesen traurigen Vorgängen zu, und keine Hand regte sich, den zerstörten Ordensstaat vor völliger Auflösung zu schützen. Von nun an sank der Orden tiefer und tiefer in seiner eigenen und seines 40 Volkes Achtung, und auch Ostpreußen würde in die Hände der Polen geraten sein, hätte nicht der Hochmeister Albrecht im Jahre 1525 auf Luthers Rat Preußen in ein erbliches weltliches Herzogtum verwandelt. Albrecht huldigte dem polnischen Könige und führte in seinem 45 Lande die Reformation ein. Nach dem Tode seines Sohnes fiel das Land an Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg.

VI.

Die Nachfolger Friedrichs I. bis zum Großen
Kurfürsten, 1440-1640.

Wenn auch die Verdienste Friedrichs I. um die Mark nicht unterschätzt werden dürfen, so war er doch im Ganzen mehr im Reiche tätig als in seinem eignen Lande, und es war erst unter seinem Sohne, Friedrich II.,
 5 mit dem Beinamen „der Eisenzahn,“ daß Brandenburg sich eines wahren Landesvaters rühmen konnte. Dieser machte sich unter anderm um die Mark besonders verdient, indem er den Teil des Landes, den Kaiser Sigismund im Jahre 1402 an den deutschen Orden verkauft hatte,
 10 wiedererwarb. Friedrichs Bruder, Albrecht Achilles, vereinigte die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Baireuth in seiner Hand. Sein Nachfolger, Johann, seiner bedeutenden Kenntniß der lateinischen Sprache halber „Cicero“ genannt, war der erste Kurfürst, der
 15 seinen Sitz in Berlin nahm; und dessen ebenfalls hochgelehrter Sohn, Joachim Nestor, gründete eine Universität in Frankfurt a. O., die besonders die Ausbildung der Rechtswissenschaft fördern sollte. Der räuberische Adel Brandenburgs wurde von ihm mit aller Strenge verfolgt,
 20 und bekannt ist die Klage der Bürger und Bauern:—

„Vor Köckeriz und Luderiz,
 Vor Krachten und vor Ikenpliz
 Behüt' uns, lieber Herre Gott!“

So ließ Joachim in einem Jahre 70 meist adlige
 25 Räuber ergreifen und hängen. Der Reformation stand er feindlich gegenüber und blieb dem alten Glauben treu, wogegen der Enkel Albrecht Achills, der Hochmeister

Albrecht von Preußen, zur evangelischen Kirche übertrat. Unter Joachim II. Hektor vollzog sich der Religionswechsel auch in Brandenburg, die großen Klostergüter wurden eingezogen und der Erlös zur Errichtung von Hospitälern und Schulen verwendet. Im Jahre 1569 erwarb dann Joachim auch die Anwartschaft auf das Herzogtum Preußen; denn da Albrecht Friedrich, Sohn des ersten Herzogs, schwachkönnig und ohne männliche Erben war, wurde die verwandte kurfürstliche Linie von Brandenburg in jenem Jahre feierlich mitbelehnt. Johann Georg, Joachims einziger Sohn, verband sich noch enger mit dem Herzogtum Preußen, indem er seinen Enkel, Johann Sigismund, mit der älteren Tochter des genannten Albrecht Friedrichs vermählte; Joachim Friedrich, der Sohn Johann Georgs heiratete die jüngere und erlangte während seiner Regierung mit großen Opfern von Polen die Statthaltererschaft in Preußen. So war denn der Besitz Preußens dem brandenburgischen Herrscherhause gesichert; und als im Jahre 1618 Albrecht Friedrich starb, fiel Preußen, wie wir schon gesehen haben, an Johann Sigismund, seinen Schwiegersohn.

Der Umfang des nunmehrigen brandenburgisch-preussischen Staates war ein beträchtlicher, doch seine geographische Lage war derart, daß es überall an Großstaaten grenzte; und dieser Umstand erheischte die äußerste Vorsicht und Wachsamkeit. Ein Jahr vor dem Tode Johann Sigismunds brach der dreißigjährige Krieg aus, und seinem schwachen Nachfolger, Georg Wilhelm, fiel die schwierige Aufgabe zu, seinen Staat vor den furchtbaren Gefahren desselben zu schützen, eine Aufgabe, die er zu lösen nicht im Stande war. Im Kriege war er bald auf Seiten der Schweden, bald auf der des Kaisers, und mußte sich's gefallen lassen, daß feindliche Schaaren unaufhörlich die

Marken verheerend durchzogen. Was auch alles sein Vorgänger zum Wohle und zur Hebung seines Landes angestrebt und erreicht hatte, das war jetzt in argen Schwanfen geraten, und es that eine gewaltige Herrscher-
 65 kraft not, um unter solchen Verhältnissen Wandel zu schaffen; und es war ein Glück, daß ein Mann von solch seltner Fähigkeit wie der Große Kurfürst nun das Steuer ergriff und den brandenburgisch-preussischen Staat vor größeren Gefahren schützte.

VII.

Der Große Kurfürst, 1640-1669.

Kurfürst Friedrich Wilhelm erscheint als ein Mann von natürlichster Einfachheit, der, wenn er über den Markt geht, wohl ein paar Nachtigallen kauft, die man feilbietet; denn er liebt Singvögel in seinen Gemächern; der in
 5 seinem Küchengarten das aus der Fremde gebrachte Reis mit eigener Hand pflöpft; in Potsdam die Trauben im Weinberge lesen, die jungen Karpfen im Teich fischen hilft. Dabei aber richtete er sich doch eine stattliche Hofhaltung ein; er hält auf die Abzeichen, die ihn von
 10 allen anderen unterscheiden, er legt selbst Wert darauf, daß er einen gewissen Aufwand machen kann, nach welchem ihn Niemand zu fragen hat. Für die Künste wohnte ihm ein natürliches Talent inne, so daß er das Gute und Brauchbare auf den ersten Blick unterschied.
 15 Er war mehr ein Kriegermann, als ein Gelehrter; aber er hatte Sinn für Gelehrsamkeit und den Wunsch, sich allseitig zu unterrichten. Wichtige Fragen über zweifel-

hafte Punkte legte er den Gelehrten vor, die er erreichen konnte und ließ sich von ihnen Vortrag halten, ohne die Controverse zu scheuen. In seinen mittleren Jahren geschah das alle Tage: die Staatsgeschäfte litten dabei nicht. Er war vielmehr überzeugt, daß er eben des Rates der Gelehrten bedürfe, um sie zu führen.

In der alten Weise deutscher Fürsten liebte Friedrich Wilhelm noch regelmäßige und eingehende Deliberation.

Schon Orenstierna lobt einmal den Fleiß, mit welchem der Kurfürst in seiner Jugend den Sitzungen seines Geheimen Rates beigewohnt. In dem verammelten Staatsrat hielt er für's Beste, Alle sprechen zu lassen, und zwar die jüngsten Mitglieder zuerst, weil sie, wenn die älteren ihre Meinung zuvor ausgesprochen, durch deren Autorität leicht beherrscht werden würden; seine Methode war: Alles zu hören, aber selbst keine definitive Meinung zu äußern. Dafür behielt er die stille Ueberlegung mit sich selbst vor, nicht ohne Gebet. Durch diese Erhebung der Seele meinte er in den Stand gesetzt zu werden, den besten Rat zu finden und zu wählen.

In seinem Geiste war etwas Weitausgreifendes, man möchte sagen, allzu weit; wenn man sich erinnert, wie er Brandenburg in unmittelbaren Bezug zu den Küsten von Guinea brachte und auf dem Weltmeer mit Spanien zu wetteifern unternahm, oder wie er auf den Entwurf einging, zur Begründung einer allgemeinen Wissenschaft eine von aller Rücksicht auf die christlichen Confectionen unabhängige Universität zu stiften. Er zweifelte nicht an dem Erfolge der geheimen Wissenschaften; er liebte von dem Entlegenen und Wunderbaren zu hören; und dabei war er doch durch und durch praktisch.

In jedem Augenblick erschien der Kurfürst würdig und gediegen, seiner Stellung bewußt, die doch größtenteils

- sein eigenes Werk war. Er hat den brandenburgischen Staat nicht etwa geschaffen; denn in seinen Grundlagen bestand derselbe bereits und hatte seinen eigentümlichen Charakter: aber diese Bestandteile hat Kurfürst Friedrich Wilhelm nicht allein zusammengehalten, sondern auch solche, von wesentlichster Bedeutung hinzugefügt und ihnen die Idee eines Staates eingehaucht, das Bewußtsein nicht allein eines äußern, sondern auch eines innern Zusammenhaltes.
- 60 Und wenn Brandenburg durch ihn eine gesicherte Stellung in Deutschland und Europa gewann, so hat er gleichsam seinen Nachkommen ihre künftigen Bahnen vorgezeichnet. Die Eroberung von Pommern in den Verbindungen, in denen sie später ausgeführt worden ist; 65 die Eroberung von Schlesiens schon mit Andeutung eines Feldzugsplans zu diesem Behuf; selbst ein Unternehmen gegen Frankreich hat er entworfen; eine kleine Marine, die freilich wieder zu Grunde ging, hat doch die Idee einer brandenburgischen Seemacht lebendig erhalten.
- (Ranke.)

VIII.

Die Zeit des Großen Kurfürsten.

- Es waren schwere Zeiten. Nicht nur die brandenburgischen Länder, sondern ganz Deutschland hatte der unselige Krieg in einen Trümmerhaufen verwandelt, und unter diesen verzweifeltsten Umständen trat Friedrich Wilhelm 5 im Alter von nur 20 Jahren die Regierung an. Alle Hoffnung auf Frieden und Wiedergeburt schien geschwunden,

und da war es der Kurfürst, der dem abgestorbenen Körper neues Leben einzusößen verstand. Seine Verdienste um sein Land haben ihm mit Recht den Beinamen des Großen Kurfürsten eingetragen; mit allen Herrschertugenden aus- 10 gestattet, wurde er recht eigentlich der Begründer eines einheitlich regierten, mächtigen Preussischen Staates, auf dem sich in einer späteren Zeit das neue Deutsche Reich erheben konnte. Als Feldherr stand er einzig da, und sein Heer war stets das schlagfertigste von der gesamten 15 deutschen Reichsarmee. Aber er war auch ein geschickter Diplomat, und schon im Anfang seiner Regierung hatte er sich durch sein entscheidendes Auftreten die Achtung Aller verschafft. So gelang es ihm denn schon bei den Friedensverhandlungen, die dem 30jährigen Kriege ein 20 Ende machten, seine Ansprüche auf Pommern mit Erfolg geltend zu machen. Damals zwar erhielt er nur Hinterpommern, Vorpommern mußte der Kurfürst selbst später von den Schweden zurückerobern. Im Westphälischen Frieden wurde dem Kurfürsten außerdem noch die volle 25 Landeshoheit zuerkannt; zwar war Preußen darin nicht mit einbegriffen, doch bot sich ihm bald die Gelegenheit, das verhaßte polnische Joch entgültig abzuschütteln, und zwar war diese Gelegenheit ein Erbfolgestreit zwischen Polen und Schweden. In dem darauf folgenden Kriege 30 unterstützte Friedrich Wilhelm die Schweden, und die Polen zogen den Kürzeren. Die Erbfolge wurde nun in einer den Schweden günstigen Weise geregelt, und Polen mußte seiner Souveränität über Preußen entsagen.

Inzwischen hatte der damals allmächtige Ludwig XIV. 35 von Frankreich (1643-1715) seinen ersten Eroberungskrieg mit Erfolg beendet und rüstete sich zu einem zweiten, dessen Ziel die Eroberung der spanischen Niederlande und Hollands war. Da nun England und Schweden sich

- 40 auf Ludwigs Seite geworfen, das deutsche Reich aber und Spanien mit Holland ein Bündnis geschlossen hatten, so war der große Kurfürst, als Vasall des deutschen Reiches, genötigt, sich abermals zum Kriege zu rüsten und diesmal nicht für, sondern gegen die Schweden zu kämpfen.
- 45 Ludwig hatte nämlich während des Krieges die Schweden zu einem Streifzuge in Brandenburg bewogen, um das Brandenburgische Heer von sich zu entfernen und so die Verbündeten zu trennen. Der Kurfürst, von der Thatsache benachrichtigt, zog sofort in Gilmärschen den Schweden
- 50 entgegen, und besiegte den viel zahlreicheren Feind bei Jähebellin. Mit diesem Erfolge nicht zufrieden, setzte er nun den Feldzug gegen die Schweden fort, und zwar mit so großem Geschick, daß nach und nach ganz Vorpommern in brandenburgische Hände fiel.
- 55 Diese neu eroberten Teile mußte nun der Kurfürst wieder an die Schweden zurückgeben; und so entmutigend auch der unglückliche Verlauf des Krieges gegen Frankreich auf die andern Verbündeten wirken mußte, das Schicksal des Kurfürsten war noch viel erniedrigender, und wir
- 60 können es verstehen, daß er bei der Unterzeichnung der Friedensbedingungen ausrief: „Möge aus meinen Gebeinen ein Rächer entstehen!“ Die Erfüllung dieses Wunsches, obgleich sie lange auf sich warten ließ, sollte dennoch nicht ausbleiben.
- 65 Die Schlacht bei Jähebellin aber war die erste große Waffenthat, die den Brandenburger Namen verherrlichte und als das Morgenrot einer besseren Zukunft angesehen werden konnte; Friedrich Wilhelm hieß seitdem im Volksmunde „der Große Kurfürst“.

IX.

Die Krönung Friedrichs III., 1701.

Den hohen Aufschwung, den die hohenzollernsche Monarchie unter dem Großen Kurfürsten genommen, wollte der Nachfolger auch seinerseits um ein Bedeutendes fördern. Friedrich III. suchte dies in der Richtung, wohin ihn Anlage und Neigung trieben. Er lebte für Glanz und 5 äußere Würde; darin hat er denn auch dem Staate seine einzige große That geleistet: er erhob ihn zum Königreich.

S kaum war der Kronvertrag mit dem deutschen Kaiser unterschrieben, als Friedrich III. schleunigst alle Anstalten traf, die Krönung mit großer Pracht in Königsberg zu vollziehen. Am 17. Dezember 1700 brach er mit seinem Hofstaat dorthin auf; das Gefolge war so zahlreich, daß man in vier Abteilungen reisen mußte und bis Königsberg 30,000 Pferde Vorspann gebrauchte. Am 20. langte der Kurfürst dort an und ordnete nun selbst die Ceremonien 15 und Festlichkeiten aufs genaueste. Am 15. Januar 1701, während die Glocken läuteten, die Kanonen donnerten, rief auf allen Plätzen der Stadt ein Herold unter dem Zauchzen des Volkes aus, „es sei durch die allweise Vorsehung dahin gediehen, daß das bisherige souveräne 20 Herzogtum Preußen zu einem Königreich aufgerichtet und dessen Souverän Friedrich I. König in Preußen geworden“. Am 17. Januar stiftete er den preussischen schwarzen Adlerorden zum Andenken an die Gründung des Königreiches, und am darauf folgenden Tage erfolgte 25 die Krönung. Sie geschah mit einer nie gesehenen Pracht und Feierlichkeit. Zum Zeichen, daß er seine Krone keinem Menschen verdanke als sich selbst, setzte Friedrich sie sich

- selber auf sein Haupt und krönte sodann die Königin.
 30 Eine lange Reihe von Festlichkeiten verherrlichte das große Ereigniß. Auch das Volk bekam seinen Anteil an der allgemeinen Lust. Es ergözte sich an dem Schaugepränge; auch fehlte nicht der bei der Kaiserkrönung übliche Ochse, der, mit Schafen, Rehen, Ferkeln, Hasen, 35 Hühnern gefüllt, auf freiem Plage gebraten und mit dem roten und weißen Wein zweier Springbrunnen dem Volke preisgegeben wurde.

- So erhielt Preußen mit der Krone den Sporn zu immer weiterem Vorwärtstreben. Um mit Friedrichs des
 40 Großen Worten zu reden: „Friedrich I. schien zu seinen Nachfolgern zu sagen: Ich habe euch einen Titel erworben, macht euch dessen würdig! Ich habe den Grund zu eurer Größe gelegt, vollendet das Werk!“

(Pierßen.)

X.

Gründung der Universität Halle, 1692; und der berliner Academie, 1700.

- Schon der Große Kurfürst war nach dem Erwerb des Erzbistums Magdeburg, zu dessen Gebiet Halle gehörte, mit dem Gedanken umgegangen, in Halle eine Pflanz-
 stätte der Wissenschaften zu gründen. Aber es war
 5 seinem Nachfolger vergönnt, denselben in Ausführung zu bringen, und zwar war es das Schicksal eines berühmten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit, Christian Thomastius, das die Verwirklichung jenes Planes veranlaßte. Derselbe hatte nämlich zum höchsten Erstaunen seiner Fachgenossen

angefangen, bei seinen Vorlesungen in Leipzig sich statt 10
der lateinischen der deutschen Sprache zu bedienen; er
hatte es auch gewagt, gegen die Herenprozeße seine
Stimme zu erheben und war für das natürliche Recht
der menschlichen Vernunft eingetreten. Wegen alles dessen
wurde er in Sachsen als Verächter der Religion angeklagt. 15
Um der darauf erfolgten Verhaftung zu entgehen, begab
er sich nach Berlin, wo er bei Kurfürst Friedrich die
gnädigste Aufnahme fand. Derselbe erteilte ihm die
Erlaubnis, in Halle Vorlesungen eröffnen zu dürfen.
Durch den großartigen Erfolg dieser Vorlesungen ermutigt, 20
beschloß Friedrich eine mit allen Fakultäten ausgestattete
Hochschule in Halle zu gründen. Nachdem es unter
vielen Schwierigkeiten gelungen war, die damals noch
erforderliche Einwilligung des Kaisers zur Errichtung
einer neuen Universität zu erlangen, wurde dieselbe am 25
11. Juli 1694 durch den Kurfürsten selbst mit außer-
ordentlicher Pracht eröffnet.

Ebenfalls noch als Kurfürst gründete König Friedrich
die Societät der Wissenschaften. Die Anregung dazu
gab der berühmte Philosoph Leibniz, der auf Veranlassung 30
der Kurfürstin nach Berlin berufen wurde. In der
Stiftungsurkunde, durch welche die Societät der Wissen-
schaften ins Leben gerufen wurde, heißt es: „Es soll
bei dieser Societät unter anderen nützlichen Studien, was
zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen 35
Reinigkeit, auch zur Ehre und Zier der deutschen Nation
gereicht, absonderlich mitgesorgt werden u.s.w.“

Unter dem Nachfolger Friedrichs I. ist die Societät
der Wissenschaften fast gänzlich aufgelöst worden. Der
sparame König Friedrich Wilhelm I. hatte für derartige 40
Bestrebungen kein Geld und wohl auch kein Verständnis.
Erst unter der Regierung Friedrichs des Großen erstand

45 sie unter dem Namen „Akademie der Wissenschaften“ von neuem und erhielt eine umfassendere Einrichtung und wirkungsvollere Thätigkeit.

(Klagge.)

XI.

Friedrich Wilhelm I., 1713-1740.

Am preussischen Hofe hatte das französische Wesen, welches der erste König daselbst eingeführt, durch den zweiten, Friedrich Wilhelm I., eine heftige Reaction erfahren. Friedrich Wilhelm, eine derbe, sehr oft brutale, aber
 5 eheliche Persönlichkeit, war kaum zum Throne gelangt, als er den verschwenderischen Hofhalt seines Vaters mit seinem dem französischen Wesen sofort abdankte. „Ich will Nichts von den Bliß- und Schelmfranzosen,“ sagte er, „ich bin gut deutsch.“ Leider betrachtete er auch die
 10 teutonische Rohheit als ein wesentliches Bestandteil der Deutscherheit und verachtete daher Wissenschaft und Bildung in einem Grade, daß er den großen Leibniz für „einen Kerl ansah, der zu Nichts, nicht einmal zum Schildwachestehen geeignet wäre“. Ein gestrenger Soldatenkönig,
 15 regierte er, wie seine Familie, so auch den Staat mit dem Corporalstock. Unerbitterlich gegen die Prätensionen des Adels eingenommen, setzte er die Besteuerung desselben durch—ein höchst wichtiger Schritt. Immer in Bewegung, achtete der König auf das Kleinste, wie auf das Größte.
 20 Sein Sparsystem ging bis zum Geiz. Von der Dienerschaft seines Vaters behielt er nur 4 Kammerherren, 4 Kammerjunfer, 18 Pagen, 6 Lakaien, 5 Kammerdiener

und 12 Jägerburſchen. Der König ging ſtets in ſeinem einfachen blauen Uniformrock mit roten Aufſchlägen und ſilbernen Litzen, wozu gelbe Weſte, Beinkleider und weiße 25 Leinwandſtiefeletten kamen; ſtets trug er den Degen an der Seite und das mächtige Bambusrohr in der Hand. Die Tiſche, Bänke und Stühle in ſeinen Wohnzimmern waren von einfachem Holz, Polſterſeſſel, Tapeten und Teppiche ſah man nicht darin. Nur in einem Punkte 30 war er verſchwenderiſch, wenn es nämlich galt, „lange Kerle“ für ſein Potsdamer Leibregiment zu acquiriren. In aller Welt machten ſeine Werber Jagd auf ſolche Rieſen. Er hatte welche, die ihn von 1000 bis 5000 Thaler koſteten; für den längſten von allen, einen 35 Irländer, hatte er ſogar 9000 Thaler bezahlt.

Wie es öftmals in der königlichen Familie herging, wenn den Herrn ſein Jähzorn ergriffen hatte, zeigt folgende von der Tochter des Königs, der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth, erzählte 40 Scene. „Als ich eines Morgens,“ ſagte mir mein Bruder Friedrich, „in des Königs Zimmer trat, ergriff er mich ſogleich bei den Haaren und warf mich zu Boden, wo er dann, nachdem er die Kraft ſeiner Arme an meinem armen Leibe geübt, mich trotz meines Widerſtandes zu 45 einem nahen Fenſter ſchleppte. Dort nahm er die Verhängſchnur und ſchlang ſie mir um den Hals. Ich hatte zum Glück noch Zeit genug, aufzuſtehen, ſeine Hände zu ergreifen und um Hülfe zu ſchreien. Ein Kammerdiener kam mir zur Hülfe und riß mich aus ſeinen Händen.“ 50

Von der gewöhnlichen Tagesordnung der königlichen Familie, die auch auf dem Lande aufrecht erhalten wurde, ſagt die Markgräfin: „Um 10 Uhr Morgens gingen meine Schweſter und ich zu meiner Mutter und begaben uns mit ihr in die Zimmer neben denen des Königs, 55

wo wir den ganzen Morgen verfeuzen mußten. Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs übel bereiteten Schüsseln, die für vier und zwanzig Personen ausreichen sollten, so daß die meisten vom Geruche satt werden mußten. Nach aufgehobener Tafel setzte sich der
60 König in einen hölzernen Lehnstuhl und schlief zwei Stunden. Um 8 Uhr speiste man zu Abend, der König wehnte der Tafel bei, von der man meistens hungrig wieder aufstand. Bis 4 Uhr Morgens kam der König
65 selten aus der Tabagie zurück und so lange mußten wir ihn erwarten."

Die erwähnte Tabagie oder das Tabakscollegium Friedrich Wilhelms I. ist eines der charakteristischsten Cabinetsstücke in der Sittenbildergalerie des 18 Jahr-
70 hundert, zu dessen französisch-galantem, frivol-geistreichem und lüderlichem Wesen es mit seinem deutschbiderben Wackstubencharakter einen seltsamen Gegensatz bildet. In den königlichen Schlössern von Berlin, Potsdam und Wusterhausen waren eigene Tabakstuben eingerichtet.
75 In diesen brachte der König mit seinen Generalen, Ministern und sonstigen Gästen die Abende zu. Die Herren saßen mit ihren breiten Ordensbändern um einen großen Tisch herum, auf welchem die holländischen und andere Zeitungen lagen. Sie rauchten aus langen
80 holländischen Thonpfeifen, und auch wer nicht rauchte, wie der alte Dessauer und der kaiserliche Gesandte Seckendorf, mußte dem König zu Gefallen wenigstens so thun. Vor Jedem stand ein weißer Deckelzug mit Ducksteiner Bier. Die wichtigsten Staatsangelegenheiten
85 wurden hier gesprächsweise abgemacht. Dabei wurde scharf gezecht und es war des Königs Seelenfreude, fürstliche Besuche durch das starke Bier betrunken zu machen und durch den Tabaksqualm in Übelkeit zu ver-

setzen. Der Hauptzeitvertreiber des Tabakscollegiums war
aber der hochgelahnte Gundling, welchen der König, um 90
den Adel, die Gelehrten, die Bureaukraten zu verhöhnen,
mit Würden überhäufte. Er ernannte den Pedanten
zum Freiherrn mit sechszehn Ahnen, zum Präsidenten der
Akademie der Wissenschaften, welches Institut jährlich im
Ganzen nicht mehr als 300 Thaler kosten durfte, ferner 95
zum Kammerherrn und zum geheimen Finanzrat. Dabei
aber mußte er sich zum Gegenstand der ungeheuerlichsten
Schürren hergeben, bei welchen sein Leben mehrmals in
Gefahr kam. Einmal ließ der König dem Betrunknen
einen der Bären, welche zu Wusterhausen gehalten wurden, 100
in's Bett legen und nur ein glücklicher Zufall entriß ihn
noch der tödtlichen Umarmung der Bestie. Ein andermal
beschoß man ihn in seinem Zimmer mit Raketen und
Schwärmern. Oft ereignete es sich, daß der arme Mann
beim Nachhausekommen aus dem Tabakscollegium die 105
Thüre seines Zimmers zugemauert fand und dann die
ganze Nacht mit Suchen derselben verbrachte. Endlich
berief man ihm als Nebenbuhler den durch seine „Gespräche
im Reiche der Toten“ renommirten Fasmann, der auf
des Königs Befehl eine Satire auf Gundling verfaßte 110
und sie im Tabakscollegium vorlas. Gundling wurde so
wütend, daß er dem Satiriker die zum Anbrennen der
Pfeifen mit glühendem Torf gefüllte Pfanne in's Gesicht
warf, Darauf packte Fasmann den Gegner, entblöste
ihm in des Königs Gegenwart einen gewissen Körperteil 115
und bearbeitete denselben mit der Pfanne so, daß Gund-
ling mehrere Wochen lang nicht zu süßen vermochte.
Nachdem Gundling an vielem Trinken gestorben, wurde
er in einem Weinsäß begraben.

(Scherr.)

XII.

Der schwedische Krieg, 1700-1721.

- Durch Gustav Adolf und seine Nachfolger war Schweden zu einem mächtigen Staate herangewachsen und hatte nach und nach fast sämtliche Küstenländer der Ostsee in Beschlag genommen. Die Thronbesteigung des noch jugendlichen Karls XII. schien nun den eifersüchtigen 5 Nachbarstaaten, Rußland, Polen und Dänemark eine günstige Gelegenheit zu einem vereinigten Angriffe, und sie schlossen daher einen Bund und begannen ohne Kriegserklärung den Einfall in das schwedische Gebiet.
- 10 Karl XII. war aber trotz seiner Jugend der Lage vollkommen gewachsen, und schlug der Reihe nach die Dänen, Russen und Polen. Rußland jedoch rüstete sich unter Peter dem Großen zu einem neuen Angriff gegen Karl und schlug ihn bei Pultawa so entscheidend, daß sich der 15 Schwedenkönig mit den Resten seines Heeres ins türkische Gebiet zurückziehen mußte. Obgleich er sich nun zu weiterer Verteidigung vorbereitete, war doch seine Macht gebrochen, und er konnte dem Andrang des viel stärkeren Feindes—auch Preußen war dem Bunde gegen Schweden beigetreten—auf die Dauer nicht widerstehen. Nach 20 langem verzweifelten Kampfe fand Karl seinen Tod vor Frederikshald. Von der Zeit an schied Schweden aus der Reihe der Großmächte, und Rußland trat an seine Stelle. Preußen aber errang durch den Frieden die 25 Früchte von Jehrbellin, welche einst Ludwig XIV. dem Großen Kurfürsten entrißen hatte, nämlich Vorpommern. Zu welcher Blüte es sich aber unter dem ruhmvollen Sohne und Nachfolgers Friedrich Wilhelms I., dem großen Friedrich, entfalten sollte, ahnte damals noch niemand.

XIII.

Die Jugend Friedrichs des Großen.

Es war ein freudeleeres Leben im Königschloß zu Berlin, als Friedrich heranwuchs, so arm an Liebe und Sonnenschein, wie in wenig Bürgerhäusern jener rauhen Zeit. Man darf zweifeln, ob der König, sein Vater, oder die Königin größere Schuld an der Zerrüttung des Familienlebens hatten, beide nur durch Fehler ihres Naturells, welche in den unaufhörlichen Reibungen des Hauses immer größer wurden. Die Mutter hatte die Taktlosigkeit, die Kinder schon im zarten Alter zu Vertrauten ihres Argers und ihrer Intriguen zu machen; denn über die unholde Sparsamkeit des Königs, über die Schläge, die er so reichlich in seinen Zimmern austeilte, und über die einförmige Tagesordnung, die er ihr aufzwang, nahm in ihren Gemächern Klage, Groll, Spott kein Ende. Der Kronprinz Friedrich wuchs im Spiel mit seiner älteren Schwester heran, ein zartes Kind mit leuchtenden Augen und wunderschönem blonden Haar. Pünktlich wurde ihm gerade so viel gelehrt, als der König wollte, und das war wenig genug: Französisch, etwas Geschichte und was einem Soldaten damals für nötig galt, dazu kaum etwas lateinische Deklination, und zwar gegen den Willen des Vaters—der große König ist nie über die Schwierigkeiten des Genitivs und Dativs herausgekommen. Die Frauen brachten dem Knaben, der sich gern gehen ließ und in Gegenwart des Königs scheu und trotzig aus den Kinderaugen sah, das erste Interesse an französischer Literatur bei; er selbst hat später seine Schwester darum gerühmt, aber auch seine Gouvernante war eine kluge Französin. Daß dem König das fremde

- 30 Wesen verhaßt war, trug sicher dazu bei, es dem Sohne wert zu machen, denn fast systematisch wurde in den Appartements der Königin das gelobt, was dem strengen Hausherrn mißfiel. Dadurch wurde der Sohn schon in frühen Jahren dem Vater ein Gegenstand des Argers.
- 35 Einen effeminirten Kerl schalt er ihn, der sich malpropres ^{= gewaltig unfeil, sleazily} halte und eine unmännliche Freude an Puz und Epicureien habe.

- So wuchs er auf, von plumpen Spionen umgeben, welche dem König jedes Wort zutrug. Ein Gemüt
- 40 von den reichsten Anlagen, der feinsten geistigen Begehrlichkeit, ohne jede männliche Gesellschaft, die für ihn gepaßt hätte. Dem feigen, gemeinen Grumbkow mußte er schmeicheln, und froh sein, daß er ihn allmählich für sich gewann; er mußte sich Jahre lang immer wieder
- 45 Mühe geben, den Widerwillen und das Mißtrauen des harten Vaters flug zu bekämpfen. Immer sträubte sich seine Natur gegen solche Demütigung, durch bitteren Spott suchte er sein geschädigtes Selbstgefühl geltend zu machen; sein Herz, das für alles Edle erglühete, bewahrte ihn davor,
- 50 ein harter Egoist zu werden, aber milder, versöhnlicher wurde er nicht. Und als er längst ein großer Mensch, ein weiser Fürst geworden war, blieb ihm aus dieser Zeit der Knechtschaft doch eine Spur von kleinlicher Hinterlist zurück; der Löwe hat einmal nicht verschmäht, in niedriger Nachsicht wie ein Vater zu fragen.

(Freitag.)

XIV.

Friedrich als Feldherr.

Erobernd hatte der Geist Friedrichs sich nach allen
 Richtungen ausgebreitet. Es gab, so schien es, kein
 Hinderniß, das ihn aufhielt, wo der Ehrgeiz antrieb zu
 siegen. Da kamen die Jahre der Prüfung, sieben Jahre
 furchtbarer, herzquälender Sorgen. Die große Periode, 5
 wo dem reichen hochstiegender Geiste die schwersten Auf-
 gaben, die je ein Mensch bestanden, auferlegt wurden,
 wo ihm fast alles unterging, was er für sich selbst an
 Freude und Glück, an Hoffnungen und egoistischem
 Behagen besaß, wo auch Holdes und Unmuthiges in dem 10
 Menschen sterben sollte, damit er der entsagende Fürst
 seines Volkes, der große Beamte des Staates, der Held
 einer Nation wurde. Nicht eroberungslustig zog er in
 den Kampf; daß er um sein und seines Staates Leben
 zu kämpfen hatte, war ihm lange vorher deutlich ge- 15
 worden. Aber um so höher wuchs ihm der Entschluß.
 Wie der Sturmwind wollte er in die Wolken brechen,
 die sich von allen Seiten um sein Haupt zusammenzogen.
 Durch die Energie eines unwiderstehlichen Angriffs ge-
 dachte er die Wetter zu zerteilen, bevor sie sich entluden. 20
 Er war bis dahin nie besiegt worden, seine Feinde waren
 geschlagen, so oft er, sein furchtbares Werkzeug, das Heer,
 in der Hand, auf sie gestoßen war. Das war eine
 Hoffnung, die einzige. Wenn ihm auch diesmal erprobte
 Gewalt nicht versagte, so mochte er seinen Staat retten. 25
 Aber gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit den
 Oesterreichern, den alten Feinden, sah er, daß auch sie
 von ihm gelernt hatten und Andere geworden waren.

Bis zum Äußersten spannte er seine Kraft, und bei
 30 Collin versagte sie ihm. Der 18. Juni 1757 ist der
 verhängnißvollste Tag in Friedrichs Leben. Dort be-
 gegnete, was ihm noch zweimal in diesem Kriege den
 Sieg entriß: der Feldherr hatte seine Feinde zu gering
 geachtet, er hatte seinem eigenen tapfern Heere das
 35 Übermenschliche zugemutet. Nach einer kurzen Betäu-
 bung hob sich Friedrich in neuer Kraft. Aus dem
 Angriffskriege war er auf eine Defensiv- angewiesen,
 von allen Seiten brachen die Gegner gegen sein kleines
 Land, mit jeder großen Macht des Festlandes trat er in
 40 tödtlichen Kampf, er, der Herr über nur vier Millionen
 Menschen und über ein geschlagenes Heer. Jetzt bewährte
 er sein Feldherrntalent, wie er sich nach Verlusten den
 Feinden entzog und sie wieder packte und schlug, wo man
 ihn am wenigsten erwartete, wie er sich bald dem einen,
 45 bald dem andern Heere entgegenwarf, unübertroffen in
 seinen Dispositionen, uner schöplich in seinen Hilfsmitteln,
 unerreicht als Führer und Schlachtenherr seiner Truppen.
 So stand er, einer gegen fünf, gegen Österreicher, Russen,
 Franzosen, von denen jeder einzelne der Stärkere war,
 50 zu gleicher Zeit noch gegen Schweden und die Reichs-
 truppen. Fünf Jahre lang kämpfte er so gegen eine
 ungeheure Uebermacht, jedes Frühjahr in Gefahr, allein
 durch die Massen erdrückt zu werden, jeden Herbst wieder
 befreit. Ein lauter Ruf der Bewunderung und des
 55 Mitleids ging durch Europa. Gerade jetzt, in diesen
 Jahren des wechselnden Geschicks, wo der König selbst
 so bittere Zufälle des Schlachtenglücks erlebte, wurde seine
 Kriegsführung das Staunen aller Heere Europa's. Wie
 er seine Linien gegen den Feind zu stellen wußte, immer
 60 als der Schnellere und Gewandtere, wie er so oft in
 schräger Stellung den schwächsten Flügel des Feindes

überflügelte, zurückdrängte und zusammenwarf, wie seine Reiterei, die neu geschaffen zu der ersten der Welt geworden war, in Furie über den Feind stürzte, seine Reihen zerriß, seine Haufen zersprengte, das wurde überall als neuer Fortschritt der Kriegskunst, als die Erfindung des größten Genies gepriesen. Taktik und Strategie des preussischen Heeres wurden für alle Armeen Europas fast ein halbes Jahrhundert Vorbild und Muster. Einstimmig wurde das Urtheil, daß Friedrich der größte Feldherr seiner Zeit sei, daß es vor ihm, so lange es eine Geschichte giebt, wenig Heerführer gegeben, die mit ihm zu vergleichen wären.

Seit er wenige Monate nach der Schlacht bei Collin die Franzosen bei Rossbach so gründlich geschlagen hatte, wurde er der Held Deutschlands, ein Jubelruf der Freude brach überall aus. Und je länger der Krieg dauerte, je lebhafter der Glaube an die Unüberwindlichkeit des Königs wurde, desto mehr erhob sich das Selbstgefühl der Deutschen. Seit langen, langen Jahren fanden sie jetzt einen Helden, auf dessen Kriegsrühm sie stolz sein durften, einen Mann, der mehr als Menschliches leistete. Und nicht anders war das Urtheil im Ausland. In London erregte jeder Sieg des Königs laute Freude, die Häuser wurden erleuchtet, Bildnisse und Lobgedichte feilgeboden, im Parlament verkündete Pitt bewundernd jede neue That des großen Allirten. Selbst zu Paris war man im Theater, in den Gesellschaften mehr preussisch als französisch gesinnt. Die Franzosen spotteten über ihre eigenen Generale und die Clique der Pompadour, und wer dort für die französischen Waffen war, durfte kaum damit laut werden. In Petersburg war Großfürst Peter und sein Anhang so gut preussisch, daß dort bei jedem Nachtheil, den Friedrich erhalten, in der Stille getrauert wurde. Ja, bis in die

- 95 Türkei und zum Khan der Tartaren reichte der Enthusiasmus. Muley Ismael, Kaiser von Marokko, ließ die Schiffsmannschaft eines Bürgers von Emden, den die Barbaren nach Mogador geschleppt, ohne Lösung frei, schickte die Mannschaft neugekleidet nach Lissabon und
 100 gab ihnen die Versicherung: ihr König sei der größte Mann der Welt, kein Preuße solle in seinen Ländern Gefangener sein, seine Kreuzer würden nie die preussische Flagge angreifen.

(Freitag.)

XV.

Der Philosoph von Sanssouci.

- Friedrich verknüpfte mit dem Namen seines Schlosses eine geheime tiefere Bedeutung. Er hatte sich zur Seite desselben, ehe noch der Grund gelegt war, eine Gruft bauen lassen, welche dereinst seine irdischen Reste aufnehmen sollte. Sie wurde mit Marmor überkleidet und
 5 ihr Zweck durch die Bildsäule einer Flora, welche darauf lagerte, spielend verhüllt. Diese Gruft, deren Dasein niemand ahnen konnte, war eigentlich mit jenem Namen gemeint. Mit einem Freunde sprach er einst davon und
 10 sagte, auf die Gruft deutend: "*Quand je serai là, je serai sans souci!*"

- In Sanssouci vereinigte Friedrich den Kreis der Männer um sich, denen er sein besonderes freundschaftliches Vertrauen schenkte, wobei jedoch zu bemerken, daß
 15 keiner von ihnen es wagen durfte, seine dienstliche Stellung mit dieser freundschaftlichen zu verwechseln. Was sie im Dienst versehen hatten, wurde mit voller

Strenge gerügt; aber dafür that auch eine solche Rüge dem freundschaftlichen Verhältniß keinen Abbruch. Mit dem größten Enthusiasmus wurde von Friedrich derjenige 20 Mann aufgenommen, der ihn unablässig, wie kein zweiter anzog, dessen Geist ihm allein zu genügen vermochte, und den er schon oft vergeblich ganz für sich zu gewinnen versucht hatte—Voltaire. Noch im Jahr 1749 hatte Friedrich dem französischen Dichter geschrieben: „Sie sind 25 wie der weiße Elephant, dessentwegen der Schah von Persien und der Großmogul Krieg führen, und dessen Besitz, wenn sie glücklich genug gewesen sind, ihn erlangt zu haben, einen von ihren Titeln bildet. Wenn Sie hierher kommen, sollen Sie an der Spitze des meinigen 30 stehen: Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen, Kurfürst von Brandenburg, Besitzer von Voltaire u.s.w.“ Im Juli 1750 folgte er dem jahrelangen Andringen des Königs und trat in Sanssouci ein, um fortan bei Friedrich zu bleiben. Er erhielt den goldenen Schlüssel der Kam- 35 merherren, den Verdienstorden und einen bedeutenden Jahresgehalt. Friedrich bewies ihm die entschiedenste Huldigung; Prinzen, Feldmarschälle, Staatsminister beeiferten sich, ihre Aufwartung zu machen.

Voltaire's Gegenwart brachte in der That einen Reiz 40 in das Leben von Sanssouci, der alles zu schnellerer Bewegung, zu vollerer Äußerung der Kräfte mit fortriß. Jeder war bedacht, sich ganz zusammenzunehmen, um der scharfen Überlegenheit des Dichters entgegenzutreten zu können. Daß Voltaire nicht der Mann des Gemüthes, 45 daß sein Charakter nicht frei von Flecken war, hatte Friedrich schon früher erkannt, aber er hatte ihn auch nicht berufen, um an ihm einen eigentlichen Freund zu gewinnen. Er wollte einen Gesellschafter an ihm haben, der seiner eigenen geistigen Kraft genüge, einen Lehrer, 50

der ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützte, dem er seine Arbeiten zur Kritik, zur Vollendung der Form anvertrauen konnte.

Neben der Litteratur diente die Musik zur Erweiterung
 55 der Mußestunden. Die Stunde vor dem Abendessen wurde in der Regel durch Konzerte ausgefüllt, in denen Friedrich sein Lieblingsinstrument, die Flöte, übte. Zur bestimmten Stunde trat er, die Noten unter dem Arme, in das Konzertzimmer und verteilte die Stimmen, legte
 60 sie wohl auch selbst auf die Pulte. Er blies übrigens nur Konzerte, die sein alter Lehrmeister Quanz für ihn gemacht hatte, oder Stücke seiner eigenen Komposition, und man bewunderte allgemein den tiefen, rührenden Ausdruck, mit welchem er das Adagio vorzutragen wußte.
 (Mugler.)

XVI.

Preußen unter Friedrich dem Großen.

I.

Als Friedrich Wilhelm I. im Sterben lag, rief er aus:
 „Mein Gott, ich sterbe zufrieden, weil ich einen so
 würdigen Nachfolger habe!“ Trotz der vielen Mißverständnisse zwischen Vater und Sohn hatte sich doch
 5 schließlich eine aufrichtige gegenseitige Anerkennung herausgebildet. Der König einerseits war von der Tüchtigkeit und Fähigkeit seines Sohnes überzeugt, so grundverschieden er auch von seinem Vater sein mochte; und andererseits hatte Friedrich gelernt, die vielen ausgezeichneten Eigen-
 10 schaften seines strengen Vaters nicht nur zu achten,

sondern auch zu bewundern; war Friedrich Wilhelm I. doch der wahre Begründer der strengen preussischen Verwaltung; wurde er doch, wenn auch erst später, als der Riese anerkannt, auf dessen Schultern stehend sein großer Sohn seine glänzende Thätigkeit entfalten konnte. 15

Der Große Kurfürst hatte den Brandenburgischen Staat zu einer Achtung gebietenden Mittelstellung emporgehoben; Friedrich dem Großen gebührt der Ruhm, Preußen einen Platz im Räte der Großmächte verschafft zu haben. An Gelegenheiten, sein außerordentliches Feldherrntalent an den Tag zu legen, fehlte es ihm während seiner Regierung nicht. Die immer steigende Eifersucht Österreichs und Friedrichs Ansprüche auf die igeleischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau führten zum ersten Schlesischen Kriege (1740-1742); denn die Ver- 20 suchte, mit Maria Theresia, der klugen und thatkräftigen Erbin der habsburgischen Staaten (1740-1780), einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, waren fruchtlos geblieben. In dem Kriege war das Glück den Preußen hold, und nach einem zwar schwer errungenen, aber desto 30 vollständigerem Siege über die österreichische Reiterei bei Mollwitz erklärten sich die bisherigen Bundesgenossen Österreichs, Frankreich, Spanien und Bayern, gegen Österreich, und diesem Bunde traten Sachsen und Preußen bei, so daß sich Maria Theresia genötigt sah, 35 fast ganz Schlessien an Preußen abzutreten (1742). Inzwischen war infolge der österreichischen Erbfolge ein Streit entstanden, und es kam sogar so weit, daß der bayrische Kronbewerber in Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde. Da aber entwickelten die Österreicher eine un- 40 geahnte Thatkraft; von den Ungarn unterstützt, welche Maria Theresia durch ihr edles Auftreten begeistert hatte, wurden sowohl die Bayern als auch die Franzosen und

Sachsen geschlagen und zum Frieden gezwungen. Wie
 45 sich nun die Lage Maria Theresias so zusehends besserte,
 begann Friedrich zu fürchten, daß ihm Schlessien wieder
 entrißen werden könnte. So entstand der zweite
 Schlesiſche Krieg (1744-1745), von welchem wir er-
 wähnen müſſen, daß die mit Oesterreich verbündeten
 50 Sachsen im Ernst einen Marsch auf Berlin beabsichtigten.
 Dieser Plan wurde nun aber vollkommen vereitelt; denn
 Friedrich mit der einen, und der „alte Dessauer“ mit der
 andern Hälfte des Heeres schlug die Sachsen in so ent-
 scheidender Weise, daß eine Fortsetzung der Feindseligkeiten
 55 unmöglich wurde. Es war dies die letzte große Waffen-
 that des „alten Dessauers“.

Für Preußen folgten nun elf Jahre wohlverdienten
 Friedens. Es waren die Jahre, in denen Friedrich
 bewies, daß er es ehrlich meinte, als er den berühmten
 60 Ausspruch that: *„Le souverain est le premier
 serviteur de l'État, il est bien payé pour qu'il
 soutienne la dignité de son caractère, mais on
 demande de lui qu'il travaille efficacement pour
 le bien de l'État“*. So griff er denn auch in alle
 65 Zweige der Verwaltung unmittelbar ein, und wirkte nach
 allen Seiten hin als nicht nur der erste, sondern auch
 der größte Diener seines Staates. Dabei fand der große
 König trotzdem noch Zeit, als historischer und philoso-
 phischer Schriftsteller Hervorragendes zu leisten und seine
 70 Gedanken in einer stattlichen Reihe von dreißig Bänden
 niederzulegen.

Mittlerweile richteten sich die Blicke Europas auf den
 blühenden preußischen Staat; in Oesterreich konnte man
 den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, und das Wort
 75 eines der Minister des Kaisers Leopold drang wieder
 hinüber aus der Zeit des Großen Kurfürsten: „Es

steht Ew. Majestät nicht an, daß sich ein neuer König der Bandalen an der Ostsee erhebe.“ Doch nun war es zu spät. Nichtsdestoweniger fand Österreich in den zwei Großmächten, Frankreich und Rußland, Verbündete, denen es, obgleich sie keinerlei Grund zu einer Feindschaft hatten, am Herzen lag, das Wachstum Preußens durch einen kühnen Handstreich zu ersticken. Dazu kam noch der Umstand, daß England damals in Amerika einen Kolonialkrieg gegen Frankreich vorbereitete, der auch dann wirklich völlig gleichzeitig mit dem nun folgenden siebenjährigen Kriege (1756-1763) stattgefunden hat. Da nun durch diesen Seekrieg der zu England gehörige Kurstaat Hannover leicht gefährdet werden konnte, so schloß England im Vertrage von Westminster (1756) ein Bündnis, demzufolge Friedrich den Kurstaat vor etwaigen feindlichen Einfällen schützen sollte. Dieser Vertrag erregte in Paris arge Mißstimmung und führte zur Verbindung Frankreichs mit Österreich.

Der siebenjährige Krieg, der dann ausbrach, war für Preußen kein Eroberungskrieg; er war nichts als ein heldenmütiger Kampf ums Dasein. Von allen Seiten wurde Friedrich bedrängt, und sieben Jahre lang hatte er sich gegen die Angriffe einer erdrückenden feindlichen Übermacht zu verteidigen. Bald als Sieger, bald besiegt, sehen wir ihn unaufhaltsam mit seinem Heldenheere sein Ziel verfolgen. Das Ziel aber war die Rettung des Vaterlandes. Gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten gesellten sich zu Friedrichs Feinden die Schweden, die auf die Wiedereroberung Pommerns hofften, und Sachsen, das ebenfalls auf Gebietserweiterung rechnete. In Betracht einer solch überwältigenden Feindeschaar war der Kriegsplan des Königs, einer Vereinigung des Feindes womöglich zuvorzukommen, und er übertritt daher die

- 110 Grenze und fiel in Sachsen ein. Das Ergebnis dieses ersten Schrittes war günstig; denn das Land ergab sich nach einer Niederlage so vollständig, daß August III. mit seinen Ministern entfloß, und Sachsen von den Preußen in Verwaltung genommen wurde. Nun erwachte Öster-
- 115 reich, und rüstete, nachdem Friedrich von Franz II., dem Gemahl der Maria Theresia, als Rebell und Reichsfeind in die Acht erklärt worden war, die untaugliche Reichsarmee gegen ihn. Aber wiederum kam der König seinen Gegnern zuvor, und bereitete ihnen in Böhmen eine
- 120 Schlappe, die zwar das österreichische Heer bald darauf auswegte, indem es Friedrich bei Kollin völlig schlug und einen Teil seines Heeres gefangen nahm. Nicht lange darauf fielen die Russen verheerend in Ostpreußen ein und schlugen die sich ihnen entgegenstellende preussische
- 125 Armee. Auch die Franzosen waren in Westphalen eingedrungen, und der englische General, der Herzog von Cumberland, der sich an die Spitze deutscher Mietstruppen stellte, zog sich zu früh von der Schlacht zurück, sodaß nicht nur Hannover, sondern auch das ganze nordwest-
- 130 liche Deutschland den Franzosen in die Hände fiel. So schien denn Friedrichs Glückstern vollends untergehen zu wollen, als sich plötzlich das Kriegsglück in der Schlacht bei Rossbach (1757) wieder wandte. Die Folge derselben, in welcher die Reichsarmee, oder, wie sie nun getauft
- 135 wurde, die „Reisenausarmee,“ gründlich in die Flucht geschlagen wurde, war, daß England dem Könige von Preußen 13 Millionen Mark Hilfselder und 16,000 Mann englischer Kerntuppen bewilligte.

XVII.

Die Schlacht bei Rossbach, 1757.

Eine der sonderbarsten Schlachten in der Weltgeschichte wurde bei dem Dorfe Rossbach, eine Meile von Lützen, geliefert. Der König lockte die Franzosen durch eine rückgängige Bewegung aus ihrer vorteilhaften Stellung. Sie glaubten, er suche sich aus ihren Händen zu retten, 5 und bemühten sich daher, ihm in den Rücken zu kommen. Friedrich, der sich wieder gelagert hatte, verließ sich auf die Geschwindigkeit, mit welcher seine Truppen in Schlachordnung gestellt werden konnten, sah daher den Bewegungen der Feinde gelassen zu und ließ seine Linien nicht 10 einmal ausrücken. Das preussische Lager stand unbeweglich, und da es eben Mittagszeit war, beschäftigten sich die Soldaten mit ihren Mahlzeiten. Die Franzosen, welche dieses in der Ferne sahen, trauten kaum ihren Sinnen; sie hielten es für dumpfe Verzweiflung, in der man selbst 15 auf alle Verteidigung Verzicht leistet. Diese aufs höchste gespannte Erwartung war nicht wenig Ursache ihres so geringen Widerstandes und ihres panischen Schreckens. Der General Seydlitz nämlich kam mit der preussischen Reiterei auf einmal hinter einem Hügel hervor und 20 stürzte wie ein Donnerwetter mit künstlichen Wendungen auf den hoffnungsstrunkenen Feind los. Was nie auf einem Schlachtfelde erhört war, geschah hier: die leicht bewaffneten Husaren mit ihren behenden Pferden waren verwegen genug, die schwere französische Reiterei trotz ihrer 25 kolossalen Masse anzufallen. Sie wurde über den Haufen geworfen. Soubise ließ die Nachhut vorrücken; allein kaum zeigte sie sich, so wurde sie auch aus dem Felde

geschlagen. In eben dieser Zeit rückte das vorher so
30 ruhige preussische Fußvolk plötzlich in Schlachtordnung
an und empfing die Franzosen mit einem entsetzlichen
Kanonendonner. Hierauf folgte ein regelmäßiges Ge-
wehfeuer wie bei Musterungen. Das französische Fuß-
35 volk sah sich nun von seiner Keiterei verlassen und vom
Feinde in der Flanke angegriffen. Vergebens versuchte
Soubise französische Künste; seine Kolonnen wurden mit
leichter Mühe auseinander gesprengt, und nichts blieb
übrig als eine allgemeine Flucht. Die Franzosen sowohl
40 als die Reichsvölker warfen ihre Gewehre weg, um sich
desto geschwinder retten zu können. Viele einzelne Züge
vermehrten die Merkwürdigkeit des Tages. Der König
sah auf der Wahlstatt einen französischen Grenadier, der
sich gegen drei preussische Reiter wie ein Rasender vertei-
digte und sich nicht ergeben wollte. Der Befehl Friedrichs
45 machte diesem ungleichen Kampfe ein Ende. Er fragte
den Grenadier, ob er sich denn unüberwindlich glaube;
dieser antwortete: „Ja, Sire, unter Ihrer Anführung.“
Die Beute der Preußen war sehr groß. Die ver-
einigten Armeen hatten 3560 Tote und Verwundete,
50 die Preußen nur 300. Ein so wohlfeiler und doch dabei
so vollkommener Sieg gegen ein kriegerisches Volk ist in
der neuern Geschichte ohne Beispiel. In ganz Deutsch-
land blieb die Niederlage der Franzosen lange im frischen
Andenken, und das Wort „Rossbach“ tönte vom Bal-
55 tischen Meere bis zu den Alpen ohne Ansehen des
Standes allen Franzosen entgegen, die man beschimpfen
wollte.

(Archenholz.)

XVIII.

Preußen unter Friedrich dem Großen.

II.

Die Kriegsjahre, die der Schlacht bei Rossbach folgten, sollten dem Könige neue Schwierigkeiten bereiten. Schlesien sowohl als auch Sachsen war eine Beute wiederholter Einfälle der Oesterreicher, Russen und Franzosen, und die Verluste Friedrichs waren erheblich. Dazu kam noch der Thronwechsel in England. Als nämlich auf seinen Großvater Georg III. folgte, nahm der preußenfreundliche Pitt seinen Abschied, und der ihm folgende Minister Lord Bute riet zum Frieden mit Oesterreich und stellte die englischen Hilfselder ein. Da nun Friedrichs Mittel an und für sich schon erschöpft waren, war ihm diese völlig widerrechtliche Behandlung seitens der Engländer ein harter Schlag. Doch machte sich überall der Wunsch einer baldigen Einstellung der Feindseligkeiten geltend; Rußland, zum Beispiel, schloß gleich nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth Frieden mit Preußen; ihnen schlossen sich die Schweden an, und es kam endlich zu einer allgemeinen Waffenruhe. Zu gleicher Zeit mit dem Frieden von Hubertusburg (1763), der dem siebenjährigen Kriege ein Ende machte, schloß auch England einen Frieden mit Frankreich, in dem Frankreich fast alle nordamerikanischen Besitzungen verlor. Der siebenjährige Krieg hatte Preußen keinerlei Ländrerwerb eingetragen; alles verblieb, wie es vor Ausbruch des Krieges gestanden hatte; was aber das wichtigste war: der großartige heldenmütige Kampf Friedrichs gegen das Reich und halb Europa hob, wie schon erwähnt, den preussischen

Staat aus seiner Stellung als Mittelstaat hoch empor zu einer europäischen Großmacht, so daß fortan auch im
 30 Deutschen Reiche Preußen und Österreich ebenbürtig einander gegenüber standen.

Allein jedoch konnte Preußen nur schwer seine Stellung als Großmacht behaupten, und Friedrich nahm daher gern das Anerbieten Rußlands zu gemeinsamem Vorgehen
 35 in Polen an. Hier waren die inneren Zustände äußerst verworren. Während der Adel und die Geistlichkeit unumschränkt herrschten, hatte der Bürgerstand keinerlei Rechte. Die Geistlichkeit aber war der römisch-katholischen Kirche angehörig und erklärte alle Andersgläubigen, also
 40 nicht allein Protestanten, sondern auch griechische Katholiken, für rechtlos. Es war wohl besonders jener letztere Umstand, der die Kaiserin von Rußland bewog, sich in die polnischen Verhältnisse zu mischen. Von Rußland und Preußen geschürt, brach dann endlich die Flamme
 45 des Bürgerkrieges in Polen aus, an dem auch Rußland teilnahm. Und hier zeigte sich wieder Friedrichs diplomatisches Genie. Als Verbündeter Rußlands war er genötigt, auf russischer Seite zu kämpfen; doch fürchtete er anderseits, und mit Recht, einen hieraus folgenden
 50 Konflikt mit Österreich. Um diesen zu vermeiden, riet er zu einer teilweisen Annectirung Polens seitens der drei Großmächte, ein Vorschlag, der allgemeine Billigung fand; und so vollzog sich zwischen Rußland, Österreich und Preußen die sogenannte Erste Teilung Polens im
 55 Jahre 1772, wobei Friedrich Westpreußen und noch andere naheliegende Bezirke erhielt.

Die Eifersucht zwischen den beiden deutschen Großmächten, Österreich und Preußen, hätte beinahe zu einem weiteren Kriege geführt; denn Josef II. machte beim
 60 Erlöschen der mittelsbachischen Linie Ansprüche auf einen

Teil Bayerns; Friedrich aber wollte eine Machterweiterung Österreichs keineswegs zugeben, und es kam durch die Vermittelung der friedlich gesinnten Maria Theresia, der Mutter Josefs, zu einem gütlichen Vertrage. Als später dennoch Josef Versuche machte, sich durch Tausch 65 Bayerns zu bemächtigen, wurde der sogenannte Fürstenbund gebildet, in dem Friedrich an der Spitze der deutschen Fürsten jeder Willkür und Neuerung seitens des österreichischen Kaisers energisch entgegen trat. Preußens Stellung als Großmacht wuchs infolge der Uebernahme 70 der Bundesleitung bedeutend an Einfluß, aber nach Friedrichs Tode schwand die Teilnahme an der kaiserfeindlichen Vereinigung allmählich dahin.

XIX.

Vergleich zwischen Friedrich und Napoleon.

Man vergleicht Friedrich den Großen gern mit Napoleon. Der vornehmste Unterschied zwischen ihnen möchte sein: Napoleon war gegen alle Welt, alle Welt war gegen Friedrich; Napoleon wollte ein neues Weltreich gründen, Friedrich während des siebenjährigen Krieges nur eben 5 sich selbst verteidigen. Napoleon setzte ungeheure Kräfte in Bewegung, Friedrich gebot über sehr beschränkte Mittel. Napoleon sucht für eine den ganzen Continent umfassende Autorität, Friedrich für seine Existenz. Friedrich sehen wir lange Jahre hindurch mit stärkeren Feinden ringen, 10 immer am Rande des Abgrundes, der ihn zu verschlingen droht; auch Napoleon ist eine Reihe von Jahren hindurch in fortwährendem Kampf, immer jedoch in Aussicht eines definitiven Triumphes, bis die überlegenen Weltkräfte

- 15 den noch immer Emporstrebenden mit einem Male niederwarfen. Das Erbteil Napoleons war der militärische Ruhm der Franzosen, das Erbteil Friedrichs, das Friedrich seinem Staate hinterließ, war die Rettung seines Daseins.
(Ranke.)

XX.

Friedrich Wilhelm II., 1786-1797.

- Ein Mann von weicherem Stoff, als die drei großen Herrscher, die Preußen in einem Jahrhundert besaßen, bestieg nach Friedrichs des Großen Tode den Thron, Friedrich Wilhelm II. Der neue Herrscher wurde von
5 dem leichtfertigen Geschlechte mit um so größerem Jubel begrüßt, je mehr das drückende fiskalische System Friedrichs und seine durchgreifende eigenmächtige Art oft Unwille und Erbitterung erregt hatte. Die übermäßige Schmeichelei, die man dem „Vielgeliebten“ entgegenbrachte, artete dann
10 freilich in eine ebenso maßlose Schmähung aus. Von der milden und gutmütigen, im Grunde edlen und wohlwollenden Natur des Königs durfte man sich ein leichteres Regiment versprechen. Es fehlte dem König nicht an guten Zügen des Geistes und Herzens, wohl aber an
15 Willensstärke, Charakterfestigkeit und Schärfe des Urteils. So geriet er früh in die Hände von Günstlingen und Schmeichlern, die seine Schwäche mißbrauchten und seine Freigebigkeit in der schönsten Weise ausnützten. Eine gewisse Popularitätssucht, wie sie neuen Regierungen
20 eigen zu sein pflegt, zeichnete auch die Anfänge Friedrich Wilhelms II. aus. Gleich zu Beginn des neuen Regiments kamen einige wohlthätige Maßregeln zur Ausführung:

Die französische Regie sammt dem Tabaks- und Kaffeemonopol wurde beseitigt, die französischen Beamten wurden durch preussische ersetzt; das Erziehungs- und Unterrichts-²⁵ wesen wurde planmäßiger und freigebiger gefördert, und die nationale Literatur und Bildung aufgemuntert. Allein durchgreifend und tiefgehend waren die Reformen nicht, und die Klagen über Abgabendruck, Beamtenwillkür, Polizeichickanen und Zollbelästigungen ertönten bald lauter³⁰ als zuvor. Der König hatte, wie so oft sinnliche und schwache Naturen, eine Neigung zu Pietismus und schwärmerischem Wunderglauben, und er wurde hierin von seiner schlaun berechnenden Umgebung bestärkt. Unter diesen Umständen wurde das berückigte Religions-³⁵ edict erlassen, welches sich in heftiger Weise gegen die zügellose Freiheit und Aufklärung, wie sie Friedrich der Große begünstigt hatte, und gegen die Verbreitung kirchlicher Irrtümer und Neuerungen aussprach. Diesem Edicte zufolge wurden Prediger und Lehrer einer strengen⁴⁰ Aufsicht unterworfen; dem Einzelnen wurde die Gewissensfreiheit nur gestattet, so lange er seine jedesmalige besondere Meinung für sich behielt. Ein Sturm des Unwillens erhob sich über diesen Glaubenszwang einer heuchlerischen Hofcoterie, und auch das anstößige Censur-⁴⁵ edict, welches der Tagespresse die schwersten Fesseln anlegte, konnte nicht verhindern, daß eine Flut boshafter Schmähschriften sich über das Land ergoß.

(Weber.)

XXI.

Die Bedeutung der französischen Revolution, 1789.

Als im Verlaufe der großen französischen Revolution das Königtum abgeschafft, als eine Republik errichtet wurde und eine Schreckensherrschaft, welche alle Grundfesten des Staates erschütterte, über das Land hereinbrach, da wandten sich alle Verständigen, so sehr sie auch anfangs die revolutionären Bestrebungen der Franzosen gebilligt, mit Abscheu von ihnen ab. Die europäischen Fürsten schlossen Bünde (Koalitionen) gegen Frankreich und führten erbitterte Kriege. Die Folge davon war, daß Frankreich selbst, um nach Außen und im Innern endlich zur Ruhe zu gelangen, dem forsjichen Emporkömmling Napoleon Bonaparte nach und nach alle Macht übertrug, und dieser regierte schließlich das Land fast ebenso unbeschränkt, wie die Könige vor der Revolution. Aber allmählich brachen sich die berechtigten Gedanken der französischen Revolution in den meisten Staaten Europas doch Bahn, so namentlich die Teilnahme des Volkes an der Regierung und die Aufhebung aller Vorrechte.

XXII.

Die erste Koalition gegen Frankreich, 1793-1797.

Der Zustand, der im Jahre 1792 in Frankreich herrschte und die Gefahr, in welcher der Thron Ludwigs XVI. schwebte, ließ die übrigen Großmächte nicht lange im Zweifel, daß ein europäischer Krieg gegen Frankreich

unausbleiblich sei. Preußen hatte schon mit Oesterreich 5
 ein Bündnis geschlossen, und als Ludwig XVI. von der
 girondistischen Partei zu einer Kriegserklärung gezwungen
 war, begann der lange und blutige Kampf gegen Frank-
 reich, der erst volle 23 Jahre später mit der Abjehung
 Napoleons ein Ende nehmen sollte. Allein jedoch konnten 10
 die zwei Verbündeten nicht viel ausrichten, und als im
 darauffolgenden Jahre der unglückliche Ludwig hingerichtet
 wurde, bildete sich die sogenannte Erste Koalition, der fast
 alle west- und mitteleuropäischen Staaten, auch England
 mit eingeschlossen, beitraten. Aber wie groß auch die 15
 Macht der gegen die französische Republik Verbündeten
 war: sie entbehrte doch den Vorzug einer einheitlichen
 Leitung; und das war ein gewaltiger Vorzug, dessen
 sich die Franzosen rühmen konnten. Carnot, einer der
 wenigen ehrlichen, arbeitsamen und menschlich gesinnten 20
 Mitglieder des Convents, brachte nämlich durch sein
 "*levée en masse*" die gesammte französische Jugend unter
 Waffen, und zahlreiche Feldherren gingen aus diesem
 tüchtigen Heere hervor. Der nun beginnende Krieg ver-
 lief für die Franzosen überaus glücklich. Schon im Jahre 25
 1794 wurde Holland erobert und in die „Batavische
 Republik“ verwandelt. Auch im Kampfe gegen die
 Preußen war das französische Heer im Vorteil. Zwar
 war die preussische Armee keineswegs geschlagen, aber
 Friedrich Wilhelm II. gab unglücklicher Weise dem Räte 30
 seiner Minister nach und zog sich überhaupt vom Kriege
 zurück. In dem Sonderfrieden von Basel trat er die
 linksrheinischen Besitzungen gegen die geheime Zusicherung,
 in Deutschland selbst entschädigt zu werden, an Frankreich
 ab und brachte dadurch Preußen um sein ganzes poliz 35
 tisches Ansehen.

XXIII.

Der Baseler Friede, 1795.

Am 16. October sandte Friedrich Wilhelm II. seinem Feldmarschall Möllendorf den Befehl, die Armee nach Preußen zurückzuführen, insbesondere auch die 20,000 Mann, die kraft des Bundesvertrags am Rhein standen.

- 5 Mit dem Abmarsch Möllendorfs nach dem rechten Rheinufer vollzog sich der Austritt Preußens aus dem Krieg.

Der Friede von Basel war, wie die Menschen und die Dinge in Preußen augenblicklich standen, das letzte verzweifelte Mittel, um den Staat aus einer unhaltbaren
 10 Lage zu retten. Er war die notwendige Folge vieljähriger Fehler und Mißgeschicke, einer kraftlosen Politik, die nie im Stande war, einen entscheidenden Schlag zu führen. Er war die Schuld nicht einzelner Männer, sondern des gesamten Volkes, das, einmal durch einen großen Mann
 15 aus seinem politischen Schlummer aufgerüttelt, sich wieder in ein waches Traumleben verlor und wieder lernte, mit gelassenem Wohlgefallen an seiner politischen Zukunft zu verzweifeln. Er war, trotz aller zwingenden Gründe, die ihn entschuldigten oder erklärten, der schwerste politische
 20 Fehler unserer neuen Geschichte, eine Untreue des preußischen Staates gegen sich selber, die durch zwei Jahrzehnte der Entehrung und der Not, durch beispiellose Opfer und Kämpfe gebüßt worden ist.

(Onken.)

XXIV.

Die ersten Siege Bonapartes, 1796-1797.

Durch den Baseler Frieden von den Preußen befreit, konnten sich die Franzosen nun mit ihrer ganzen Macht auf Oesterreich werfen, und drei Heere sollten sich vor Wien vereinigen. Doch dazu kam es nicht. Jourdan und Moreau wurden beide vom österreichischen Befehlshaber aufs Haupt geschlagen. Dem dritten Heere stand Bonaparte vor, und dieser sein erster Feldzug gestaltete sich zu einem Siegeszuge. Er rückte mit einem Soldatenhaufen, der sich ursprünglich in einem elenden und mutlosen Zustande befand, aber bald durch den Aufruf und das glänzende Feldherrentalent ihres Führers zu neuem Kampfes-eifer begeistert war, in Italien ein, eroberte Mantua, unterwarf die ganze Lombardei und zwang sogar den Papst, den nördlichen Teil des Kirchenstaates abzutreten. Obgleich er auf die geplante Vereinigung mit Jourdan und Moreau nun nicht mehr rechnen konnte, wagte es Bonaparte doch, auf Wien vorzudringen; hier geriet er aber in Gefahr, von feindlichen Heeren umzingelt zu werden, und leitete daher Verhandlungen ein, die später zum Frieden von Campo Formio (1797) führten. Derselbe bildete für Preußen ein trauriges Nachspiel zum Baseler Frieden; denn der Kaiser von Deutschland verpflichtete sich in geheimer Abmachung, das ganze linke Rheinufer an Frankreich zu überlassen, womit die erste Koalition sich nun vollständig auflöste.

XXV.

Die zweite und dritte Koalition gegen Frankreich.
1798-1802 und 1805.

Inzwischen tagte ein Kongreß in Raftatt (1798), und die eigenmächtigen Forderungen der französischen Gesandten, besonders in der Angelegenheit der Entschädigung Preußens für den Verlust des linken Rheinufers, erregten
 5 großen Unwillen. Es kam daher zu einer zweiten Koalition der Großmächte gegen Frankreich. Was aber die Franzosen zu neuem Kriegsseifer begeisterte, war der Mord der französischen Gesandten durch die Hand ungarischer
 10 Husaren. Die drei Heere, die die Koalition den Franzosen nun entgegenstellte, erlitten eine Niederlage nach der andern, und der russische Kaiser Paul war über die Untüchtigkeit des dritten Heeres, das aus Engländern und Russen bestand und vom Herzog von York befehligt wurde, so empört, daß er sogar aus dem Bunde austrat.
 15 Der Friede wurde in Luneville geschlossen (1801), und nun begannen die deutschen Fürsten, sich durch Bestechungen und Schmeicheleien der Freundschaft Bonapartes und seiner Minister zu versichern, um aus dem schmählischen Länderhandel, der nun folgte, jeder einen möglichst großen
 20 Gewinn zu ziehen. Das deutsche Reich wurde in einer durchgreifenden Weise von Bonaparte zerstückelt und gewährte einen wahrhaft traurigen Anblick, als der sogenannte Reichsdeputationshauptschluß (1803) in Kraft trat. Preußen, das Bonaparte auf seine Seite zu ziehen
 25 versuchte, wurde für seinen linksrheinischen Verlust reichlich entschädigt; es erhielt etwa das fünffache des verlorenen Gebietes. Das deutsche Reich aber führte fortan nur

noch ein Scheinleben, und, wenngleich der Name des heiligen römischen Reiches deutscher Nation noch blieb: die deutsche Ehre war dahin. 30

Bonaparte ruhte nicht lange auf seinen Lorbeeren; jetzt rüstete er eine große Flotte, mit der Absicht, nun in England selbst zu landen. Er führte aber diese Landung nicht aus; denn wiederum vereinigten sich die Mächte, diesmal Schweden, Rußland und Oesterreich mit England 35 zu der dritten Koalition (1805), die der immer mehr und mehr um sich greifenden Machtvergrößerung des nunmehrigen Kaisers Napoleon entgegentrat. Derselbe hatte nämlich die kaum gegründete cisalpinische Republik in ein Königreich Italien umgewandelt und seinem Stiefsohne 40 Beauharnais zur Verwaltung übergeben. In den Kämpfen der dritten Koalition verharrete Preußen in seiner abwartenden Stellung, wogegen die süddeutschen Staaten diesmal zum französischen Kaiser hielten. Aber wiederum war Napoleons Plan unausführbar; denn die reich 45 ausgestattete französische Flotte, mit der spanischen vereinigt, erhielt durch den englischen Seehelden Nelson bei Trafalgar (Oktober 1805) eine derartige Niederlage, daß an eine Landung in England nicht mehr zu denken war. Zu Lande dagegen verlief Napoleons Feldzug wieder 50 überaus glänzend. Ein österreichisches Heer wurde in Ulm eingeschlossen und gefangen nach Frankreich geführt; Napoleons Schwager, Murat, nahm Wien fast ohne Schwertschlag ein; und nachdem Napoleon selbst dort seinen Einzug gehalten, schlug er die verbündeten Russen 55 und Oesterreicher in der „Drei-Kaiserschlacht“ von Austerlitz (Dezember 1805) aufs Haupt. Die Russen kehrten hierauf nach ihrer Heimat zurück und Oesterreich schloß einen schimpflichen Frieden. Von den süddeutschen Staaten aber erhielten die Kurfürsten von Bayern und Württemberg 60

berg von Napoleon den Königstitel, und der Kurfürst von Baden den eines Großherzogs.

XXVI.

Die Schlacht bei Austerlitz—Dezember 1805.

Erst um 10 Uhr Morgens wich der dichte Nebel, der bis dahin Alles verhüllt hatte. Mit dem ersten Blick sah Napoleon die drei russischen Colonnen im vollen Marsch anrücken. Auf der Stelle erging Befehl an die
5 Marschälle Soult und Bernadotte, binnen einer halben Stunde den Sturm zu beginnen. Der Kampf hatte bereits begonnen, als Kutusow mit dem russischen Heere noch unbeweglich bei Pragen stand. Die Gewehre standen noch in Pyramiden, da kam Kaiser Alexander
10 an, begleitet vom Kaiser Franz, umgeben von seinen Generalen. „Warum rücken Sie nicht vor, General?“ fragte der Kaiser. „Ich warte, antwortete Kutusow, bis alle Truppen der Colonne vereinigt sind.“ Der Kaiser versetzte: „Wir sind nicht auf dem Exercirplatz, wo man
15 das Eintreffen aller Truppen abwartet, bis man die Parade beginnt.“ „Sire, antwortete der greise Krieger, gerade weil wir nicht auf dem Exercirplatz sind, fange ich nicht an.—Übrigens, befehlen Sie.“ Der Befehl ward gegeben, die Gewehre wurden aufgenommen und der
20 Abzug in die Ebene begann. In dem Augenblicke aber, als die ersten Bataillone aus dem Dorfe heraus waren, traf sie aus tödtlicher Nähe ein fürchterliches Feuer, das sie in wilder Verwirrung in das Dorf zurücktrieb, und dies war der Anfang eines hoffnungslosen Ringens
25 gegen eine Übermacht, die wie aus der Erde gewachsen

von allen Seiten durch den Nebel herausbrach, jeden Ausweg versperrte, von jeder Höhe herab und aus jeder Tiefe herauf Tod und Verderben um sich streute. So wurde das Heer Kutusows völlig auseinandergeprengt und durch einen weiteren vernichtenden Angriff die ganze 30 Schlacht entschieden. Die Russen ließen 21,000 Tote und ihr sammtliches Geschütz, die Österreicher etwa 6,000 Tote auf dem Schlachtfelde.

Am 4. Dezember fand eine Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Österreich statt. Es wurde ein 35 Waffenstillstand geschlossen, worin sich der Kaiser Franz verpflichten mußte, erstens die Russen heimzuschicken und zweitens die Preußen nicht in sein Land hereinzulassen. (Enden.)

XXVII.

Der Rheinbund und das Ende des deutschen Reiches, 1806.

Im Juli 1806 wurde endlich das deutsche Reich selbst über den Haufen geworfen, und an seine Stelle ein mit dem Namen Rheinbund bekleideter Staaten-Verein gesetzt, welcher dazu dienen sollte, die Kräfte Deutschlands für Frankreich besser und leichter als bisher nutzbar zu 5 machen. Napoleon's Plan bestand darin, daß neben dem aus Deutschland verdrängten österreichischen Staate und neben dem nördlichen Deutschland, welches bei Preußens Ohnmacht ganz schutzlos war, ein französisches Deutschland 10 gebildet werden sollte. Nachdem die Akte des Rheinbundes von allen Bundesgliedern unterschrieben waren, übergab der französische Geschäftsträger in Regensburg dieselbe

dem Reichstage, und die Mitglieder des Bundes kündigten diesem ihren Austritt aus dem deutschen Reiche
 15 an. In Folge dieses Schrittes legte auch Kaiser Franz am 6. August die deutsche Krone nieder, und das tausendjährige Reich löste sich auf.

Der Rheinbund oder das neue französische Deutschland, dessen Gebieter Napoleon unter dem Titel Protector war,
 20 bestand aus den Königen von Baiern und Württemberg, aus den Fürsten von Baden und Hessen-Darmstadt, die sich fortan Großherzoge nannten, und aus mehreren kleineren Herren, denen die Gunst des französischen Kaisers diesen Vorzug gewährte. Zur Beschützung des
 25 Bundes und seiner Glieder versprach Napoleon, so oft es nötig sei, zweimalhunderttausend Mann zu schicken. Dagegen mußten aber auch alle Bundesfürsten ihre Truppen stets zum Dienste Frankreichs bereit halten, und Napoleon selbst bestimmte die Stärke der einzelnen
 30 Kontingente.

Die Stiftung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reiches hatten die unmittelbare Folge, daß Preußen isolirt und seine Rettung von der Gnade des
 Czaren der Slaven abhängig gemacht wurde. Damit
 35 Friedrich Wilhelm diese Gnade nicht eher anrufe, als bis Napoleon den Krieg gegen ihn völlig gerüstet habe, warf man den Leitern des preussischen Cabinets einen neuen Köder hin. Der französische Gesandte in Berlin gab nämlich mündlich den Wink, daß man ja auch einen
 40 norddeutschen Bund unter Preußens Protectorat schaffen könnte. Als man jedoch diesen Gedanken zur Ausführung bringen wollte, ward durch französische Einflüsterungen Alles hintertrieben. Den Hanse-Städten verbot Napoleon sogar geradezu, sich mit Preußen einzulassen.

(Schlosser.)

XXVIII.

Preußens tiefste Erniedrigung, 1806-1813.

Der Sieg von Austerlitz spornte Napoleon zu neuen Thaten an. Sein Ehrgeiz wuchs mit jedem Tage. Schon hatte er in Neapel und Holland seine Brüder Josef und Ludwig als Könige eingesetzt; er selbst war der Protector des aus 16 deutschen Fürsten bestehenden Rheinbundes; das deutsche Reich hatte aufgehört zu sein, und sein Wunsch, ein europäisches Weltreich mit Frankreich als Mittelpunkt zu gründen, war der Erfüllung nahe. Nun aber galt es noch die völlige Demütigung eines Landes, das bis dahin unthätig den ungeheuren Napoleonischen Eroberungen zugeesehen hatte; und dies Land war Preußen. Hier sah man sich durch Napoleons Übergriffe endlich gezwungen, die Politik des Abwartens aufzugeben, und die Kriegspartei mit der Königin Luise und dem Freiherrn von Stein an der Spitze, bewog endlich den König, sich zum Kriege gegen Frankreich zu rüsten. Es war eine unglückselige Entschlie-
ßung, und der Augenblick der denkbar ungünstigste: Oesterreich war bei Austerlitz geschlagen, Rußland und England einer Vereinigung mit Preußen nach dessen jahrelanger Neu-
tralität natürlich abgeneigt, und so stand denn Preußen fast allein da. Napoleon aber wartete nicht erst auf eine Kriegserklärung, sondern rückte mit seinen eigenen und den rheinbündischen Truppen den Preußen entgegen. In der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (Oktober 1806) wurde Preußens Schicksal entschieden. Die Verwirrung nach den beiden Niederlagen war grenzenlos. Wie das

Glück, so hatte auch der Mut die Preußen verlassen und die Festungen ergaben sich eine nach der anderen auf Gnade oder Ungnade. Der unglückliche König mußte mit seiner Familie fliehen, erst nach Königsberg, dann nach Memel; während Napoleon seinen Einzug in Berlin hielt und hier die sogenannte Kontinentalsperre verfügte. Dies war eine Maßregel, der zufolge aller Handel und brieflicher Verkehr zwischen England und dem Festlande unter sagt und das ganze Norddeutschland durch französische Truppen besetzt wurde. Der Herzog von Sachsen-Weimar und der Kurfürst von Sachsen wurden begnadigt, mußten aber dem Rheinbunde beitreten. Der letztere erhielt von Napoleon den Königstitel.

Napoleons Forderungen an Preußen waren derart unerhört, daß Friedrich Wilhelm trotz des verzweifeltsten Zustandes seines Heeres und Landes doch den Krieg fortzusetzen beschloß, und Alexander I. von Rußland, der eine Wiederaufrichtung des polnischen Reiches fürchtete, sagte ihm seinen Beistand zu. Bei Preußisch-Eylau kam es zu einer der blutigsten Schlachten der ganzen Napoleonischen Zeit. Die Schlacht war zwar selbst nach zweitägigem Kampfe noch nicht entschieden, doch war die allgemeine Ermattung so groß, daß Napoleon dazu schritt, eine preußische Festung nach der andern zu belagern. Fast ganz Schlesiens und Danzig ging an die Franzosen verloren. Die Schlacht bei Friedland machte dem Kriege ein Ende und es kam zum Frieden von Tilsit (1807).

XXIX.

Napoleon in Berlin—November 1806.

Die Hauptstadt des Reiches war schon seit dem 25. Oktober von den Franzosen besetzt worden, nachdem die meisten dortigen Beamten, unter ihnen auch der Gouverneur von Berlin, mit Sack und Pack davon gelaufen waren. Der letztere, welcher zugleich Minister war, 5 hatte sogar vergessen, das gefüllte Zeughaus ausleeren zu lassen. Am 27. October zog dann Napoleon selbst in Berlin ein. Hier wurden die deutschen Beamten, welchen der Kaiser zwei Franzosen vorsetzte, zum systematischen Ausplündern benutzt, auch kamen wieder die gewohnten 10 Scenen serviler Schmeichelei gegen den Sieger vor. Trauriger aber, als diese gewohnten Erscheinungen, war, daß ein wahrhaft großer Mann wie Napoleon sich damals in seinen Bülletins, Reden und Handlungen zum Pariser Komödiantenwesen herabließ, um seine Franzosen durch 15 Prahlen und Lügen zu bezaubern. Eine Komödie war es auch, daß Napoleon die auf dem Brandenburger Thor stehende Siegesgöttin herabnehmen und als Trophäe in Paris aufstellen ließ. Eine Komödie war es, daß er sich zu Potsdam in die Gruft Friedrichs des Großen begab, 20 und aus den Zimmern desselben die Reliquien des großen Königs, Degen, Schärpe, Ringtragen und Ordensband, wegnahm, um sie in Paris auf einem Triumphwagen und unter Geschüßedonner in das Invaliden-Haus bringen zu lassen. Auffallend war es endlich, daß er sich, 25 was nach der Besiegung Oesterreichs nicht geschehen war, von allen preussischen Beamten den Huldigungsseid leisten ließ. Mehr, als alles Andere, unwürdig aber für jeden,

30 welcher wahre Größe zu beurteilen weiß, tief betrübend sind die im Tone eines groben Feldwebels geschriebenen Schmähungen, die sich Napoleon in Bülletins und Zeitungen gegen die unglückliche, höchst liebenswürdige Königin von Preußen erlaubte.

(Schlosser.)

XXX.

Der Friede von Tilsit—Juli 1807.

Die Friedensverhandlungen begannen am 25. Juni zu Tilsit. Sie wurden zwischen den beiden Kaisern und dem preussischen Könige persönlich geführt, und zwar auf einem Floße, welches eigens zu diesem Zwecke auf dem
 5 Niemen-Fluß gebaut worden war. Schon bei der ersten Zusammenkunft ward der russische Kaiser von Napoleon so sehr entzückt, daß er von diesem Augenblicke an ihn als Helden und Regenten wahrhaft verehrte. Den König von Preußen, welcher bei den Verhandlungen eine Neben-
 10 rolle spielte, ließ Napoleon nicht nur durch die ganze Art seines Benehmens den Groll, den er schon längst gegen ihn hegte, empfinden, sondern dieser Groll wurde auch officiell und, wie man behauptet, auf Napoleons eigenen Befehl zur Kenntniß des Publikums gebracht. Napoleon
 15 kränkte den unglücklichen König sogar in der Person seiner Gemahlin. Diese hatte man trotz der Warnung des russischen Ministers veranlaßt, ebenfalls nach Tilsit zu kommen, um den Sieger zu rühren; die edle Fürstin konnte aber, was vorauszusehen gewesen wäre, nichts
 20 erlangen, und ihre persönliche Einmischung in die Politik

diente dem französischen Kaiser bloß dazu, sie selbst durch herbe Worte zu tränken.

Kaiser Alexander, in dessen weichem, sentimentalen Herzen die Moral keine festen Wurzeln geschlagen hatte, ließ sich durch die ihm eröffnete Aussicht auf Gebiets- 25
weiterung gleich anfangs von seinem bisherigen Freunde abziehen. Ja, er bereicherte sich sogar noch dazu auf Unkosten desselben. Beide Kaiser opferten mit gleicher Rücksichtslosigkeit ihre bisherigen Bundesgenossen einander auf. Alexander gab seinen Freund, den König von 30
Preußen, der Willkür Napoleons preis, und dieser verabredete mit Alexander die Entthronung des Königs von Spanien und seiner Familie. „Niemals,“ sagt ein vornehmer französischer Diplomat, „wurden die Inter-
essen der bloßen äußeren Gewalt mit größerer Kühnheit 35
gegen die Grundsätze des Rechtes und der Billigkeit geltend gemacht; niemals hat man mit größerer Willkür über die Geschicke der Völker geschaltet und mit ärgerem Cynismus jenes Gebot der Moral verletzt, welches uns verbietet, einen Freund zu opfern, der sich uns hingegeben 40
und unsere Gide empfangen hat. Das Herz empört sich beim Anblicke der beiden mächtigsten Monarchen, welche gestern noch die erbittertsten Feinde waren, heute aber sich auf eine solche Weise mit einander ausöhnen, daß sie den Undank und die Treulosigkeit zum Kitt ihres 45
Bundes machen: ein neuer und schrecklicher Beweis, um welch hohen Preis Eroberungen und kriegerische Größe erworben werden.“

Der öffentliche Vertrag zwischen Rußland und Frank-
reich enthält gleich anfangs die Erklärung, daß Napoleon 50
aus Gefälligkeit gegen Alexander sich darauf beschränke, dem preussischen Könige bloß die Hälfte seines Reiches zu entreißen. Dieser sollte nämlich nicht nur Hannover und

alle übrigen rechts der Elbe gelegenen Besitzungen, sondern
 55 auch die bei den zwei letzten Theilungen Polens erhaltenen
 Länder nebst dem südlichen Teile von West-Preußen ver-
 lieren. Ein großer Teil der Besitzungen rechts der Elbe
 sollte zugleich mit Braunschweig, Kurhessen und Anderem
 vereinigt, und unter dem Namen Königreich Westphalen
 60 dem jüngsten Bruder Napoleons, Hieronymus, gegeben
 werden. Die übrigen Abtretungen sollten unter dem
 Namen Herzogtum Warschau dem Könige von Sachsen
 zufallen.

Friedrich Wilhelm verlor durch den Tilsiter Frieden
 65 fünfthalb Millionen Einwohner, und behielt nur fünf
 Millionen zweimalhunderttausend Einwohner und vierzehn
 Millionen Thaler Einkünfte.

(Schlosser.)

XXXI.

Königin Luise an ihren Vater.

Frühjahr 1808.

Bestter Vater!

Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer,
 doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr.
 Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser
 Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig und in solcher
 5 Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr
 sagen will, geistig glücklich. Es wird mir immer klarer,
 daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die
 göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände
 ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden,

da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abge- 10
storben zusammenstürzt. Wird sind eingeschlafen auf den
Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines
Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit der-
selben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.
Das sieht Niemand klarer ein, als der König. Noch 15
eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung,
und er sagte in sich gefehrt wiederholentlich: das muß
auch bei uns anders werden. Auch das Beste und
Überlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist
wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und 20
die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, muß-
ten wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen,
und der Feind blieb im Vorteil. Von ihm können wir
Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er
gethan und ausgerichtet hat. Es wäre eine Lästerung, 25
zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein
Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte,
welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außen-
dingen fest verwachsen ist, zu begraben.

Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der 30
Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann
nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb
glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte
fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron
ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerech- 35
tigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er
richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach
Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei besleckt er
seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint
es nicht reblich mit der guten Sache und mit den 40
Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur
sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß

ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und er meint Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne Mäßigung, und wer nicht
45 Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an göttliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die
50 jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Wie Gott will; Alles, wie Er will. Aber ich finde Trost, Kraft und Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir
55 mit jedem Tage reifer und besser werden.

Hier, lieber Vater! haben Sie mein politisches Glaubensbekenntnis, so gut ich als eine Frau es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; wenigstens sehen Sie daraus,
60 daß Sie auch im Unglück eine fromme ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiel verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, so lange Odem in mir ist.

Ich schreibe Ihnen dies, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unsere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küssen; und ich bin und bleibe, bester Vater, Ihre dankbare
70 Tochter

Luiſe.

XXXII.

Preußens Wiedergeburt, 1807-1813.

Die preußische Geschichte lehrt, daß nichts ein Volk so ermannt, seinen Geist zu einem so hohen Aufschwung treibt, als der Mißerfolg und die Niederlage. Nach den großartigen Siegen des großen Friedrichs versank Preußen in eine Unthätigkeit, aus der es erst durch die furchtbare 5 Demütigung des Tilsiter Friedens erweckt wurde. Nach einer Zeit der Verzagttheit gelangte das preußische Volk zur völligen Selbsterkenntnis und zu einer politischen und sittlichen Wiedergeburt. Die Reform, die diese Wiedergeburt bezeichnet, war eine dreifache: die des Staatswesens 10 durch den Freiherrn von Stein, die des Heeres durch Scharnhorst, und endlich die sittliche durch Männer wie Humboldt, der die Gründung der Universität Berlin anregte; Fichte, der in Berlin seine gewaltigen „Reden an die deutsche Nation“ hielt; Schleiermacher, der von 15 der Kanzel für die Vertiefung des sittlich-religiösen Lebens wirkte; und Jahn, der durch die Einführung körperlicher Zucht, besonders des Turnens, die körperliche Wohlfart der Jugend förderte. So arbeiteten in Preußen alle Kreise auf eine nationale Erhebung hin, die Napoleon 20 und seiner Weltherrschaft den Todesstoß versetzen sollte.

XXXIII.

Freiherr von Stein.

Am den König her versammelte sich jene unvergleichliche Schaar kühner, treuer, hochherziger Männer: die Scharn-

horst, Humboldt, wer nennt sie alle? Was ein wackerer Genosse jener Zeit von den Kriegsmännern des preussischen
 5 Freiheitsheeres sagt, gilt auch von ihnen: „es war eine große Zeit, wo sich ein Häuflein edler Menschen durch Gottes Fügung und durch des eigenen Herzens Sendung zur Rettung und Befreiung des Vaterlandes in einer groß-
 10 artigen Gemeinschaft zusammengefunden hatte; ich nenne statt vieler solche Namen wie Blücher und Gneisenau— durch einträchtige, beständige Tugend ist ihnen das Seltene gelungen, durch eine Tugend, die sich immer dem Zweck und der Pflicht unterordnete.“

In solcher Tugend höchster Selbstverläugnung und
 15 Hingabe an das Vaterland ward das neue Preußen aufgebaut. In ihr erst gewannen jene Erkenntnisse, die sonst nur Mißstimmung und bitteren Hader genährt hatten, jenes Vorwärtsbringen der jüngeren Männer, das so lange durch die Trägheit der Zustände und den
 20 herkömmlichen Mechanismus des Öffentlichen gehemmt war, es gewann jene Pflichttreue, die Kants, jener sittliche Zorn, den Fichtes Lehre geweckt hatte, Raum sich zu bethätigen. Lernen wir von unserer Zeit, was es heißt, daß ein Mann fehlt; weder Talent noch Vielseitig-
 25 keit noch Eifer noch Tendenz ersetzt ihn. Einen Mann, einen mächtigen, festen, kühnblickenden, fand jene schwere Zeit in dem Freiherrn von Stein; um ihn her scharten sich jene Andern, fanden in ihm ihren Vormann, ihre Einigung. Mit kühner Hand hoch am Steuer riß er
 30 das halbzerschellte Preußen in neue Bahnen; ihm galt es, durch Preußen Deutschland zu retten. Mit ihm zum ersten Male erhob Preußen, eben da es am tiefsten erniedrigt war, den Blick weit hinaus über die alte dynastische und Cabinetspolitik zu einer nationalen, deut-
 35 schen; als Macht vernichtet, begann es, sich als Staat

neu zu gründen. Mit ihm begann das Volk Preußens sich als Volk zu fühlen und sich deutsch zu fühlen. Mit ihm begann jene großartige Umwandlung aller innern Staatsverhältnisse, die man als den ersten Versuch bezeichnen darf, die bürgerliche Freiheit, wie sie Altengland⁴⁰ gerettet, mit der staatlichen Energie, die die Revolution geschaffen, zu verbinden, oder richtiger die Machtvollkommenheit des Thrones sich ergänzen zu lassen, den Staat in der Wahrheit seines sittlichen Berufes zu erfassen, in diesem seine geschichtliche Bedeutung zu gründen.⁴⁵

Schon Ende Novembers 1808, noch ehe Napoleons berückichtigte Aechterklärung mit dem "*le nommé Stein voulant exciter des troubles en Allemagne*" erschien, hatte Stein seinen Abschied genommen, nachdem er zuvor in seinem „politischen Testament“ die Grundzüge seiner⁵⁰ Staatsleitung dargelegt hatte.

(Droysen.)

XXXIV.

Scharnhorst.

Im Jahre 1807 wurde Scharnhorst zum Generalmajor ernannt und in die reorganisirende Kommission berufen. Eine glücklichere Wahl ließ sich nicht treffen. Hier vereinigte sich, wie bei Stein, das reichste theoretische Wissen mit praktischer Tüchtigkeit und zäher, ausdauernder⁵ Willenskraft; Scharnhorst war nichts durch äußere Verhältnisse und die Gunst des Zufalls, alles durch sich selber; eine jener klaren, festen, in sich fertigen Naturen, an denen nichts blendet und besticht, deren Gediegenheit aber überzeugt und bezwingt. Die ihm am nächsten¹⁰

standen, rühmen seinen ruhigen, scharfen und durchdringenden, aber wenig beweglichen Verstand, seine schmucklose Weise, der die Gabe des raschen, beredten Wortes abging, seine Unabhängigkeit von Autoritäten, sein nüchternes,
 15 von allem Phantastischen freies Erfassen der Dinge und Menschen, wie sie in Wirklichkeit waren. Es war ein Geist, der eble Früchte still zeitigen, aber nicht wie andere mit Blüten prangen konnte.

Es ist ein seltenes Glück, wenn eine junge Institution,
 20 wie das preussische Heer, das jetzt neu gebildet werden sollte, von einer solchen Persönlichkeit ihr individuelles Gepräge empfängt. Gerade im Gegensatz zu der alten Weise, deren Hochmut und Leichtfertigkeit so bitter gezüchtigt war, erscheint es wie eine doppelt günstige Fügung,
 25 daß eine sittliche Persönlichkeit von so lauterer, schlichter Art der Schöpfer der neuen Ordnungen ward. Neben den höchsten Tugenden des Soldaten, Kühnheit und Vorsicht, Unermüdlichkeit, Geistesgegenwart und kalter Verschlossenheit, besaß er das kindlich einfache Wesen
 30 eines freundlichen, wohlwollenden Menschen, der nur einen Ehrgeiz kannte: das Beste, was er wußte und vermochte, für die Wiedergeburt des Vaterlandes fruchtbar zu machen. Man muß, schrieb er, der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen, man muß ihr
 35 Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten und von andern Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinarbeiten, dies ist alles, was wir können. Die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und in ihrem freien Wachstum nicht
 40 hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht.
 (Häußer.)

XXXV.

Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, 1807-1812.

Nach der Demütigung Preußens im Frieden zu Tilsit wandte sich Napoleon dem Süden Europas zu. Nicht nur in Portugal, sondern auch in Spanien stürzte er das herrschende Königshaus, und setzte seinen Bruder Josef als König von Spanien ein. Unterdessen hatte man sich 5 unter Aufbietung aller Mittel in Österreich zu einem neuen Feldzuge gerüstet; alles drängte sich, in die neue Landwehr aufgenommen zu werden. Aber Napoleon kam seinen Gegnern zuvor, schlug sie in mehreren Gefechten und hielt darauf seinen zweiten Einzug in Wien (1809.) 10 Unbeirrt setzten dennoch die Österreicher den Krieg fort, und bei den Dörfern Aspern und Essling wurde Napoleon völlig geschlagen. Zum ersten Male war die Meinung, Napoleon sei unüberwindlich, erschüttert; aber noch hatte seine Stunde nicht geschlagen. Nach der Ankunft neuer 15 Verstärkungen war Napoleon im Stande, durch einen großen Sieg bei Wagram den Krieg zu seinen eigenen Gunsten zu entscheiden und die Österreicher zum Frieden zu zwingen. Mit diesem nochmaligen Triumphe war Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht angelangt. Er 20 vereinigte noch den Kirchenstaat, Holland, die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck, nebst anderen nabeliegenden deutschen Provinzen mit Frankreich; und um die Thronfolge zu sichern, ließ er sich im Jahre 1810 von seiner kinderlosen Gemahlin Josefine scheiden und vermählte sich mit Marie Luise, der Tochter Franz I.; aus 25 dieser Ehe wurde ihm ein Sohn geboren: Napoleon, „König von Rom“. Damit hatte er nun Alles erreicht,

was sich ein Sterblicher hätte wünschen können, und das
 30 Maß seines Glückes schien voll. Aber schon zogen sich
 die Gewitterwolken über seinem Haupte zusammen und
 sein Glückstern hatte den Zenith überschritten. Von
 Rußland her ereilte Napoleon die Vergeltung, und der
 Feldzug, den er nun unternahm, endete in einem der-
 35 artigen Unglück, wie es wohl kaum ein anderer General
 hätte überleben können. Doch auch das gräßlichste Elend,
 dem seine tapferen Soldaten auf dem denkwürdigen Rück-
 zuge von Moskau preisgegeben waren—kaum ein Viertel
 der ganzen Armee erreichte die Heimat—erschütterte seinen
 40 Mut nicht; rastlos weiter strebend eilte er seinem Ver-
 hängnis entgegen. Zu Schlitten kehrte er nach Paris
 zurück, um durch seine Gegenwart den Thron, der schon
 damals arg schwankte, wieder zu befestigen.

Nach diesen Ereignissen aber faßte ganz Europa wieder
 45 Mut, und, wie wir sehen werden, war es nun Preußen,
 das aus der französischen Niederlage neue Kraft schöpfte
 zur Verteidigung des unterdrückten Deutschlands und zur
 endgültigen Befreiung von der Napoleonischen Tyrannen-
 herrschaft.

XXXVI.

Der Befreiungskrieg, 1813.

I.

Noch immer schwankte der bedächtige Friedrich Wilhelm III.,
 ob er sich zu Napoleon halten oder mit Rußland ein Bünd-
 nis schließen sollte, bis die Verhältnisse ihn endlich zur
 Entscheidung zwangen. Sein General York nämlich, der
 5 die preussischen Truppen, die damals in Rußland standen,

befehlzte, schloß hinter dem Rücken des Königs bei Taurroggen einen Vertrag mit dem russischen General, wonach Preußen sich in dem Kriege zwischen Rußland und Frankreich neutral verhalten sollte. Der König war natürlich über diese eigenmächtige Handlungsweise Dors empört, 10 verweigerte ihm die Bestätigung des Vertrages und hatte die Absicht, ihn durch ein Kriegsgericht verurtheilen lassen; doch dazu sollte es nicht kommen. Die allgemeine Erhebung der geknechteten Völker hatte schon begonnen, und besonders in Ostpreußen bereitete sich eine Empörung zur 15 Abschüttelung der Fremdherrschaft vor. Der König begab sich nun, um vor französischen Spähern sicher zu sein, nach Breslau, erließ dort eine Freiwilligenordnung und sandte seinen General Scharnhorst nach Kalisch, wo ein Bundesvertrag mit Rußland zustande kam. 20

Wenige Tage später erklärte Friedrich Wilhelm Frankreich den Krieg und wandte sich in den berühmten Aufrufen an sein Volk und an sein Heer. Einen dritten Aufruf „an die Deutschen“ erließen die beiden Verbündeten zusammen. Die allgemeine Begeisterung wurde noch 25 angefacht durch die unsterblichen Lieder der Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Mar von Schenkendorf und Friedrich Rückert.

XXXVII.

Bündnis zwischen Rußland und Preußen, 1813.

Dem Könige, der die Angelegenheiten immer mit seinem Gewissen durcharbeitete, hat es eine schlaflose Nacht gekostet, um sich zu entscheiden. Aber seine Entscheidung war dann eine vollständige: er nahm den russischen

- 5 Entwurf ohne irgend einen Zusatz an. Zwischen diesen beiden Fürsten waltete immer eine gegenseitige hohe, achtungsvolle Freundschaft ob. Der Kaiser war selbst erstaunt, aber hoch erfreut, als er die bejahende Antwort empfing; er bezeichnete dieselbe als eine Verstärkung, die
 10 Gott ihm sende; seine Seele war von seiner providentiellen Mission erfüllt. In diesem Sinne ist der Eingang zu dem Vertrage abgefaßt, und zwar, wie man meint, von Alexander selbst. Darin heißt es: die völlige Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, die in das Innere
 15 von Rußland eingedrungen, habe die große Epoche der Unabhängigkeit aller der Staaten vorbereitet, welche sich von dem ihnen von Napoleon seit so vielen Jahren aufgeladenen Joch zu befreien entschlossen seien.

- Daß Alexander die französische Niederlage nicht allein
 20 als eine Befreiung Rußlands, sondern als den Anfang des Umsturzes der Napoleonischen Herrschaft betrachtet hat, ist sein Verdienst und bedingt seine Stellung in der Geschichte. Er will allen Denjenigen die Hand reichen, die ihre Unabhängigkeit herstellen wollen. In diesem
 25 Sinne begrüßt er den Beitritt des Königs von Preußen als einen feierlichen und heiligen Akt, der mit Hülfe der göttlichen Vorsehung Europa dem Joch entreißen soll, das es bedrückt. In der raschen und bestimmten Entscheidung, die der König getroffen habe, erkenne er das
 30 Herz desselben. „Hoffen auf Gott, Vertrauen und Ausdauer, und Alles wird gut gehen.“ Der König hatte in einem früheren Schreiben seinen Entschluß als einen Beweis des unbegrenzten Vertrauens bezeichnet, das er zu der Freundschaft des Kaisers hege; der Kaiser hatte
 35 gesagt, er wolle eher sterben, als den König verlassen. Napoleon glaubte an seinen Stern; die beiden Fürsten vertrauten auf die Vorsehung.

(Ranke.)

XXXVIII.

Aufruf Friedrich Wilhelms III.

„An mein Volk.“

März 1813.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen der Übermacht Frankreichs. Der Frieden, 5
der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns
keine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere
Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes
ward ausgezogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde
besetzt, der Ackerbau ward gelähmt so wie der sonst so 10
hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit
des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des
Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land war
ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Ver- 15
bindlichkeiten hoffe Ich Meinem Volke Erleichterung zu
bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen,
daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängig-
keit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden
durch Übermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu 20
deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch
wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt
ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über
unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lit- 25

tauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, 30 den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten der Russen, gedenkt der Spanier, 35 der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmütigen Schweizer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert 40 werden, denn unser Beginnen ist groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen, für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten 45 Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen, werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden 50 mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen 55 für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen um der Ehre

willen, weil ehrlös der Preuße und Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht ver-
trauen: Gott und unser fester Wille werden unserer
gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen
sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer
glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

XXXIX.

Lützows wilde Jagd, 1813.

Unter den verschiedenen Freischaren, welche sich im Früh-
ling des Jahres 1813 in Folge des Aufrufs des Königs
von Preußen gebildet haben, ist keine so zahlreich und
so berühmt geworden, wie diejenige, welche sich schon im
Februar jenes Jahres unter dem Major von Lützow in
Schlesien zu sammeln begann. Die Lützower nannten
sich die Schar der Rache, hatten schwarze Uniform und
auf dem Tschako einen Totenkopf. Zu dieser Schar,
welche ihren Haß und ihre Todesverachtung schon außer-
lich ausdrückte, war ein ungeheurer Zubrang der edelsten
Jünglinge, besonders der Studierenden, und Persönlich-
keiten wie Theodor Körner, welcher Leier und Schwert
nicht bloß besaß, sondern praktisch vereinigte, gaben dieser
Schar eine höhere Weihe. Es war ein sehr buntes
Corps, aus allen möglichen Ländern und Ständen zu-
sammengewürfelt; sogar Tiroler Schützen, welche vier
Jahre vorher unter Hofer und Speckbacher gekämpft
hatten, und einige Spanier, die von Rache gegen

20 Napoleon glühten, eilten herbei und ließen sich in die Schar aufnehmen. Es sollte kein preussisches, sondern ein deutsches Corps sein, in welchem die freiheitsliebende Jugend von ganz Deutschland, besonders von denjenigen Ländern, die noch unter Napoleonischer Herrschaft seufzten, sich sammle.

(Müller.)

XL.

Theodor Körner an seinen Vater.

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater!

Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden, noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur
 5 Reise gediehen ist. Deutschland steht auf; der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger sein!
 10 Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen.—Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen
 15 lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige

Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Eine große 20 Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden 25 Brüdern meinen Jubel nachschießen? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste 30 sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzt nicht verlassen. Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab; in Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung 35 sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben; wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein

Theodor.

XLI.

Der Befreiungskrieg, 1813.

II.

Noch hielten die Staaten Süddeutschlands und Sachsen zu Napoleon, während Oesterreich an dem Kampfe über-

haupt zunächst nicht Theil nahm. Rußland und Preußen erhielten in Schweden einen neuen Bundesgenossen, der
5 sich zwar als wenig zuverlässig erwies. Die Russen und Preußen rückten nun zusammen von Ostpreußen aus gegen die Elbe vor, wo Napoleon schon kriegsbereit stand, und die Verbündeten in den Schlachten bei Lützen und Bautzen (Mai 1813) besiegte. Diese Siege waren
10 zwar keineswegs entscheidend, aber Napoleons Heer, das selbstverständlich aus neugeworbenen Rekruten bestand, bedurfte der Ruhe. Es wurde daher ein Waffenstillstand geschlossen, und dieser Waffenstillstand war es, der Napoleon seinem Verhängnis überlieferte. Denn nun
15 begannen zwischen den Verbündeten und den übrigen Großmächten Verhandlungen, die so glücklich abliefen, daß am Ende des Waffenstillstandes England und Oesterreich dem russisch-preussischen Bündnis bereits angehörten. Der Kriegsplan der Verbündeten war, Napoleon nach Sachsen
20 zu locken und ihn dort mittels dreier Heere einzuschließen und womöglich zu vernichten. Nur eines derselben wurde geschlagen, und nur einmal war Napoleon siegreich in diesem Feldzuge; nach diesem ersten französischen Erfolge verließ ihn sein Glückstern. Es folgten die Schlachten
25 bei Kulm und Nollendorf, an der Katzbach, bei Großbeeren und Dennewitz, und nun vereinigten sich mit großem Geschick die drei Heere bei Leipzig, wo der Entscheidungskampf, die berühmte Völkerschlacht, stattfand. In dem Augenblick ging auch der König von Bayern
30 mit seinem Heere zu den Verbündeten über und erklärte Napoleon den Krieg.

XLII.

Die Schlacht bei Leipzig.

Oktober 1813.

Am Abend wagte ein General, in das Cabinet des Kaisers zu gehen; er lag auf einem Sopha, neben ihm stand ein kleiner Tisch bedeckt mit Karten und Papieren, die er nicht ansah; seine stieren und matten Augen hasteten nirgends,—seine ganze Haltung verriet jene concentrirte 5 Qual, zu der sich alle die tausend Schmerzen zusammengehäuft, die lange seine Seele gefoltert und die Ruhe seiner Nächte gestört, und welche, nach und nach die Resignation und den Mut aufreibend, uns eines Tages ohne Kraft und ohne Willen, die letzte Täuschung zu 10 ertragen, finden. „Alles ist verloren, ich werde vergebens gegen das Geschick ankämpfen“. Anderen Tages (12. Oktober) erließ er den Befehl, gen Leipzig zu ziehen.

So zog er eben dahin, wo der Kriegsplan der Verbündeten die Entscheidung gewollt hatte. Am 16. Oktober 15 begann rings um Leipzig die ungeheure Schlacht; auf der Südseite der Stadt der unentschiedene Kampf gegen das böhmische Heer bei Wachau, auf der Nordseite der blutige Sieg Blüchers bei Möckern. Noch am Abend sandte Napoleon den gefangenen General Meerveldt, den 20 Verbündeten Friedensanträge zu überbringen; er erbot sich, alles Land bis zum Rhein sowie Illyrien aufzugeben. Man antwortete nicht. Am 17. rasteten beide Heere; den Verbündeten kamen mehr als 100,000 Mann zu. Gegen 300,000 Mann, kaum noch 160,000 stark 25 erneute Napoleon am 18. die Schlacht; sie wüthete un-

- ablässig den ganzen Tag hindurch; von beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gekämpft, und Napoleon behauptete das Centrum seiner Stellung; aber sein linker
30 Flügel war völlig geworfen, dicht an Leipzig zurückge-
drängt, seine Truppen und seine Munition erschöpft; die Verbündeten hatten noch 100,000 Mann außer dem Feuer. So begann Napoleon noch denselben Abend den Rückzug; ihn zu decken wurde auch noch am Vormittag
35 des 19. gekämpft; bald war die Verwirrung der Fliehenden furchtbar, und gegen Mittag drangen die Verbündeten in Leipzig ein. Napoleons zertrümmertes Heer flüchtete gen Thüringen, von dem unermüdlichen Feldmarschall Bors-
wärts bis gegen Erfurt verfolgt, während die Österreicher
40 „mit ihrem schneckenartigen Vorrücken“ sich auf die Möglichkeit einer neuen Schlacht vorbereiteten. Seit dem 8. Oktober hatte sich auch Baiern der Sache der Verbündeten angeschlossen; nun eilte Brede an den Main, sich auf die Fliehenden zu stürzen; „er will sich
45 der Schlüssel Frankreichs (Mainz) bemächtigen,“ sagte Napoleon; bei Hanau warf er die Baiern zur Seite; am 2. November erreichte er Mainz. Es waren noch 70,000 Menschen—eine „Nervenfieberarmee“; ehe das Jahr zu Ende ging, war die Hälfte in den Lazaretten tot.
50 Es war in Wahrheit eine Völkerschlacht; ein Gottesgericht waren die Tage von Leipzig; der Sache der Völker gegen den Unterdrücker, der Freiheit und eigensten Volksart gegen Willkür und fremdes Machtinteresse hatte Gott ja den Sieg gegeben. „Wir sind frei, wir atmen
55 wieder.“ Das hohe Wort vom deutschen Vaterlande, immer lauter und fröhlicher und gewaltiger wiederhallte es von Gau zu Gau. „Die Niegel des Weltkerfers sind zerprungen! Seine finstern Mauern liegen zertrümmert, und frei tritt wieder das Menschengeschlecht unter Gottes

heitere Sonne, hebt die Hände zum Himmel und dankt 60
für seine Auferstehung, betet um eine glücklichere, seiner
würdigere Zukunft."

(Droysen.)

XLIII.

Das Ende der Napoleonischen Herrschaft, 1813-1815.

Die Folge der Schlacht bei Leipzig war zunächst die
gänzliche Auflösung des Rheinbundes. Die ehemaligen
Mitglieder desselben schickten sich an, mit den Siegern
Verträge zu schließen. Deutschland war frei und
Napoleons Macht gründlich gebrochen. Dennoch wei- 5
gerte er sich, in die ihm gestellten Friedensbedingungen
einzuwilligen, und der Krieg mußte fortgesetzt werden.
Drei Monate leistete Napoleon noch einen mehr oder
weniger kräftigen Widerstand, doch gelang es den preu-
ßischen Heeren unter Blücher, immer mehr in das Herz 10
Frankreichs vorzudringen, bis denn endlich Blüchers Ein-
zug in Paris dem Kriege ein Ende machte. Napoleon
wurde die Bedingung auferlegt, dem Throne unbedingt
zu entsagen und Frankreich zu verlassen, worauf er sich
nach der Insel Elba begab, die ihm die Verbündeten als 15
Privateigentum überließen. Nun zog der Bruder des
unglücklichen Ludwigs XVI., Ludwig XVIII., als König
in Paris ein und der Friede kam zustande. Durch diesen
Frieden erhielt Frankreich mit wenigen Ausnahmen eben
dieselben Grenzen, die es vor der Napoleonischen Herrschaft 20
hatte. Darauf versammelte sich im Jahre 1814 in Wien
ein Kongreß der europäischen Staaten, der die Grenzver-
hältnisse Europas festsetzte. Preußen erhielt damals die

25 Gestalt, die es bis zum österreichischen Kriege (1866) beibehielt, desgleichen auch die deutschen Mittel- und Kleinstaaten.

Während all diese wichtigen Anordnungen in Wien getroffen wurden, erschien Napoleon plötzlich wieder und der teuer erkaufte Friede schien noch einmal aufs höchste
30 gefährdet. Von der in Frankreich herrschenden Unzufriedenheit mit der Regierung Ludwigs XVIII. in Kenntniß gesetzt, hatte er Elba verlassen und war mit wenigen Getreuen in Cannes gelandet. Das Volk strömte ihm von allen Seiten zu und er zog wie im Triumphe nach
35 Paris. Ludwig XVIII. mußte ins Ausland flüchten. Die noch in Belgien und Holland stehenden kriegsbereiten preussischen, englischen und holländischen Truppen wurden nun verstärkt und Blücher und Wellington erhielten den Oberbefehl über dieselben. Napoleon, mit
40 einem schnell gesammelten Heere, eilte den Verbündeten entgegen, und es kam zu den drei letzten Schlachten von Ligny, wo Blücher zum Rückzuge genötigt wurde, von Quatrebras, wo Wellington den französischen Marschall Ney besiegte; und endlich Belle-Alliance oder Waterloo,
45 wo Napoleon seine letzte und endgültige Niederlage erlitt. Napoleon selbst floh nach Paris, und sein Heer, von den Verbündeten verfolgt, geriet in völlige Auflösung. Die Wichtigkeit der Schlacht bei Belle-Alliance ist über allen Zweifel erhaben; aber dennoch ist es uns leicht, dieselbe
50 zu überschätzen. Das wahre Ende der Napoleonischen Herrschaft wurde durch den Ausgang der Schlacht bei Leipzig bedingt, während das nochmalige Erscheinen Napoleons bei Waterloo nur ein letzter verzweifelter Versuch war, das längst verlorne wiederzuerlangen. Es
55 war nicht mehr die Kraft des lebendigen, sondern nur die letzte Zuckung des sterbenden Körpers.

In Paris angelangt, wurde Napoleon zur Abdankung bewogen, und da ihm Franzosen und Feinde gleich verdächtig waren, entfloß er in der Richtung von Amerika. Seine Flucht mißlang jedoch dank der Wachsamkeit der 60 englischen Flotte; er wurde ein Kriegsgefangener der Engländer und auf Beschluß der Verbündeten nach der Insel St. Helena verbannt, wo er im Jahre 1821 starb.

Nach der Schlacht bei Waterloo zogen Blücher und Wellington nach Paris; Ludwig XVIII. kehrte zurück, 65 und ein zweiter Pariser Friede (1815) wurde geschlossen. In Frankreich aber war man über das mangelhafte Ergebnis der langen und blutigen Kriege wenig zufrieden, und der zurückgerufene König mochte wohl ahnen, daß es mit der Herrschaft der Bourbonen nicht lange dauern 70 würde.

Zugleich mit dem Frieden schlossen die verbündeten Monarchen in Paris einen Vertrag, der, auf den Grundsätzen der Heiligen Schrift beruhend, den europäischen Frieden auf lange Zeit hinaus sichern sollte. Derselbe 75 wurde daher die „Heilige Allianz“ genannt, und ihr traten nach und nach die übrigen europäischen Fürsten auch bei. Doch war es ihnen mit der christlichen Bruderliebe nicht so ernst, wie es hätte sein sollen: vielmehr versuchte ein Jeder, seine selbstherrliche Macht auszudehnen 80 und das Volk von der Regierung auszuschließen. Gar bald jedoch sollte der Wille der Völker in dieser Angelegenheit seine Stimme hören lassen. Schon gährte es in ferner liegenden Ländern. Griechenland hatte sich vom türkischen Joche losgemacht und seine Unabhängigkeit er- 85 klärt; die spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika hatten sich von ihren Mutterländern gelöst; Belgien von Holland; und sogar in Polen kam es noch einmal zu einer Erhebung. In dem nie zufriedenen

- 90 Frankreich endlich hatte Karl X., der Bruder und Nachfolger Ludwigs XVIII. dem Könige Ludwig Philipp (1830-1848) aus dem Hause Orleans weichen müssen.

In Preußen vollzog sich im Jahre 1840 der Thronwechsel. Friedrich Wilhelm III., hart geprüft, doch auch
95 reichlich entschädigt, starb in jenem Jahre, und ihm folgte sein Sohn, Friedrich Wilhelm IV.

XLIV.

Frankreich zur Zeit Friedrich Wilhelms IV., 1830-1852.

- Auch Ludwig Philipps Tage waren gezählt. Seine Verweigerung, der republikanischen Partei die gewünschte Erweiterung des Wahlrechts zu gestatten, führte zu einem mörderischen Arbeiteraufstand in Paris. Ludwig Philipp
5 flüchtete sich nach England und das Königtum wurde abgeschafft. Aber auch die neue provisorische Regierung von fünf Männern, die die neue Republik eingesetzt hatte, um die Arbeiter zufrieden zu stellen, erreichte ihren Zweck nicht: die Aufstände wiederholten sich, und erst allmählich
10 wurde das Volk beruhigt. Am 2. Dezember 1848 wurde Louis Napoleon, der Sohn des früheren Königs von Holland, und Neffe Napoleons I. zum Präsidenten der Republik gewählt; und vier Jahre später ließ dieser sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen, und nannte sich als solcher Napoleon III.

XLV.

Die deutschen Einheitsbestrebungen, 1830-1849.

I.

Der Sturz Ludwig Philipps und die Erklärung der zweiten französischen Republik hatte ganz Europa erschüttert. Überall, aber ganz besonders in Österreich und in Preußen, machten sich Freiheitsgelüste geltend. Noch hatte keine von den beiden Großmächten eine kon- 5
stitutionelle Verfassung; im Gegenteil: sowohl der Wunsch einer Volksvertretung als auch der einer festeren Einigung Deutschlands wurden von Rußland und von Österreich mit seinem allgewaltigen Reichskanzler Fürst Metternich, aufs entschiedenste bekämpft und alle Freiheits- 10
äußerungen streng bestraft. In den kleineren Staaten wurde der Wunsch des Volkes bald befriedigt, doch weit langwieriger und gewaltthätiger gestalteten sich die Verfassungskämpfe in den beiden Großstaaten. In Wien brach zunächst ein Aufstand aus, der die Entlassung 15
Metternichs zur Folge hatte. Kaum war die Nachricht der Wiener Unruhen in Berlin bekannt geworden, als Friedrich Wilhelm IV. sich entschloß, aus freien Stücken in einem Erlasse vom 17. März 1848 seinem Volke eine gründliche Umgestaltung der Verfassung zu versprechen. 20
Der Jubel hierüber war so groß, daß sich dichte Volksmassen um das königliche Schloß herumdrängten, um dem Könige ihren Dank darzubringen. Zum Unglück befanden sich unter diesem Haufen Berliner Pöbels auch eine Menge socialistischer Ausländer; und als daher von 25
unbekannter Hand zwei Schüsse fielen, schrie die ver-

blendete Menge: „Wir sind verraten! Zu den Waffen!“ Und nun begann ein mörderischer Barrikadenkampf in den Straßen der Hauptstadt. Um unnötiges Blutvergießen zu verhüten, ließ der König seine Truppen aus
30 Berlin abrücken; sein Bruder, der Prinz Wilhelm, den man ganz unberechtigt als den „Hauptreactionär“ ansah, verließ ebenfalls die Hauptstadt und begab sich für einige Zeit nach England. Die Ruhe war aber dadurch noch
35 durchaus nicht hergestellt und der Pöbel beging noch eine Reihe von Ausschreitungen und stürmte u. a. sogar das Zeughaus.

XLVI.

Friedrich Wilhelm IV., 1840-1861.

Friedrich Wilhelm IV. war hoch begabt mit Anlagen und Interessen jeder Art, durch seine Erzieher von früh an auf religiöse, ästhetische und intellectuelle Entwicklung gerichtet: so erschien er als Erwachsener kenntnisreich
5 und geschmackvoll, von sprudelndem Geiste und mannigfaltigem Talent, dabei durch und durch sittenrein, gefühlsweich und von leicht erregbaren Affecten, immer aber enthusiastisch bei jeder hohen und edlen Aufgabe, und erfüllt von warmem Vertrauen auf Gott und die Men-
10 schen. Wo er einmal eine Überzeugung gewonnen hatte, stand sie unerschütterlich in seinem Innern fest; kam er in den Fall, sie praktisch durchzusetzen, so scheute er leicht vor mutiger Durchbrechung der Hindernisse zurück, schien für den Augenblick zu verzichten, blieb aber auf seinem
15 Sinne, und nahm bei erster Gelegenheit den mißlungenen Versuch wieder auf. Auffallend war bei diesem Sohne des

Hohenzollernstammes das relative Zurücktreten des militärischen Sinnes; zwar liebte er es zu betonen, daß er durch und durch Offizier, daß er preussischer Offizier sei; aber schon seine körperliche Erscheinung—er war früh 20 corpulent, bartlos, kurzfüchtig, etwas schwankenden Ganges—wollte dazu wenig passen, und seine Generale klagten, wie rasch und oberflächlich er bei Revuen und Paraden ohne rechte Liebe zur Sache sein kriegerisches Geschäft erledigte. Auch sonst machte er sich mit ritterlichem Sport 25 wenig zu schaffen; ein alter Reiteroberst meinte: er hat zu viel Nerven, zu wenig Muskel. Dagegen ging das Herz ihm auf, wenn er mit Meisterhand Zeichnungen reizender Landschaften improvisierte, Risse romantischer Bauwerke zu Papier brachte, oder den contrapunktischen 30 Figuren alter Kirchenmusik lauschte. Dann war er von hinreißender Liebenswürdigkeit, und fesselte die bedeutendsten Geister der Epoche unwiderstehlich an sich. Besonders die Vertrauten des Königs haben bis an ihr Lebensende unter der Herrschaft seiner bezaubernden Persönlichkeit 35 gestanden. In einem solchen Verkehr erschien die Fülle seiner Phantasie und der Strom seiner Gedanken unerschöpflich; er war ein Meister der Rede in Ernst und Scherz, in Pathos und Laune, und fand stets ein treffendes oder auch ein blendendes Wort für jede seiner 40 politischen, ästhetischen und religiösen Reflexionen. Verwunderlich dünkte Vielen die Leichtigkeit, mit der er aus dieser höchsten Sphäre idealer Begeisterung mit plötzlichem Stimmungswechsel als echtes Berliner Kind in die Region des landesüblichen Wortwizes hinabsprang und dann auch 45 hier ein fruchtbares Talent entwickelte. Die Flexibilität seiner jedem Eindrucke offen stehenden Natur war eben grenzenlos.

Aber in wie buntten Farben auch die Außenseite dieser

50 eigentümlichen Persönlichkeit schillerte, ihr innerer Kern war seit den ersten Mannesjahren unter dem Einfluß der damaligen Erlebnisse fest und unabänderlich herausgearbeitet. Als Knabe vor dem Kriegsfürsten der französischen Revolution bis in den letzten Erdenwinkel
 55 des Staats geflüchtet, hatte er den Abscheu gegen die Revolution und die Abneigung gegen Frankreich für das Leben eingefogen.

(Eybel.)

XLVII.

Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution.

Die allermerkwürdigste Illustration erhielt das eigentümliche Verhältnis zwischen König und Volk, wie es nach dem 18. März sich gestaltete, durch den Umritt des Königs am 21. März.

5 Früh am 21. März sah man an den Strassenecken Berlins Plakate mit der Überschrift: „An die deutsche Nation!“ Sie waren von niemand unterzeichnet, aber ohne Zweifel offiziellen Ursprungs. Darin war ausgesprochen: König Friedrich Wilhelm IV. habe sich „zur
 10 Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt,“ die Bevölkerung werde ihn noch am selben Tage „mit den alten ehrwürdigen Farben der Nation zu Pferde in ihrer Mitte erblicken“. Das Plakat schloß:
 15 „Heil und Segen dem konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesamten deutschen Volkes, dem neuen König der freien, wiedergeborenen deutschen Nation!“

Dieser Umritt sollte in recht sichtbarer Weise die Wieder-

ausöhnung des Königtums mit dem Volke manifestieren, indem der König sich nicht bloß mitten unter „seinen Berlinern“ zeigte und sie anredete, sondern auch bei dieser 20 Gelegenheit ganz persönlich seine bürgerfreundlichen Gesinnungen bekundete.

Den Zug eröffneten zwei Generale, dann drei Minister, sämtlich zu Pferde; darauf folgten ein Bürgerschütze mit einer großen schwarz-rot-goldenen Fahne und drei Studen- 25 ten mit dem Reichsbanner. Dann kam der König zu Pferde, in der Uniform des ersten Garderegiments, mit einem breiten schwarz-rot-goldenen Bande um den linken Arm. Ebenso waren die ihn umgebenden Prinzen und Generale geschmückt. Dem König zur Seite gingen zwei 30 Bürger.

Als der König in den Schloßhof herabstieg, ward er von einer großen Volksmenge jubelnd begrüßt. Er richtete an die Umstehenden folgende Worte: „Es ist keine Usurpation von mir, wenn ich mich zur Rettung der 35 deutschen Freiheit und Einheit berufen fühle. Ich schwöre zu Gott, daß ich keinen Fürsten vom Throne stoßen will; aber Deutschlands Einheit und Freiheit will ich schützen, die muß gesichert werden durch deutsche Treue auf den Grundlagen einer aufrichtigen konstitutionellen Ver- 40 fassung.“ Vor der Königswache hielt der König und sprach bewegte Worte des Dankes gegen die dort stehende Bürgerwehr, doch als eine Stimme rief: „Es lebe der Kaiser von Deutschland!“ wehrte der König mit unwilliger Gebärde ab: „Nicht doch, das will, das mag ich 45 nicht!“ Der König ritt weiter—vor dem Rathaus waren die Stadtverordneten aufgestellt. Zu ihnen sprach der König: „Bürger, ich weiß es wohl, daß ich nicht stark bin durch die Waffen meines gewiß starken und tapferen Heeres, nicht stark durch meinen gefüllten Schatz, sondern 50

- allein durch die Herzen und die Treue meines Volkes. Und, nicht wahr, diese Herzen, diese Treue werdet ihr mir schenken? Ich schwöre es euch, ich will nur das Gute für euch und für Deutschland." Noch an mehreren
- 55 Punkten hielt der König ähnliche Ansprachen; endlich ging der Zug ins Schloß zurück.

(Viedermann.)

XLVIII.

Die deutschen Einheitsbestrebungen, 1830-1849.

II.

- Am 31. Januar 1850 verkündete der König eine neue, überaus freie Verfassung, die noch heute besteht. Danach scheidet sich die Volksvertretung, der Landtag, in zwei Häuser, das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus.
- 5 Die ausübende Gewalt ruht in den Händen des Königs, doch die gesetzgebende Gewalt teilt der König mit dem Landtage.

- Nun war aber auch der andere Wunsch der deutschen Nation lebhaft wachgerufen: der Wunsch einer derartigen
- 10 Umgestaltung des Deutschen Bundes, daß derselbe ein einheitlich regierter Staat werden sollte. Der Bundestag, der in Frankfurt seine Sitzungen hielt, geriet über diese Gedanken in eine solche Begeisterung, daß er schon im Jahre 1848 Schwarz-rot-gold für die gesetzlichen deutschen
- 15 Bundesfarben erklärte und bald darauf eine konstituierende Nationalversammlung, das sogenannte Frankfurter Parlament, berief. Der Bundestag löste sich dann auf, und das Frankfurter Parlament begann, in übergroßem

und unpraktischem Eifer die „Grundrechte des deutschen Volkes“ zu beraten. Über die eigentliche Reichsverfassung 20 war man sich aber nichts weniger als einig; die „Großdeutschen“ wollten alle Glieder des deutschen Vaterlandes mit Oesterreich an der Spitze vereinigen, während die „Kleindeutschen“ ein deutsches Reich unter Führung Preußens und mit Ausschluß Oesterreichs haben wollten. 25 Nach langem Hin- und Herreden und harten Wortkämpfen entschloß man sich aber doch endlich zu folgender Verfassung: die einzelnen Staaten sollten ihre Selbständigkeit behalten und die Reichsgewalt in der Person eines „erblichen Kaisers der Deutschen“ sollte im Verein mit 30 einem „Staatenhause“ und einem „Volks Hause“ die allgemeinen Reichsangelegenheiten ordnen. Am 28. März 1849 beschloß man mit knapper Mehrheit, daß die Kaiserkrone dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen angeboten werden sollte, was denn auch geschah. 35 Der König jedoch lehnte sie ab; und da Preußen und gar erst Oesterreich nicht daran dachten, die beschlossene Reichsverfassung anzuerkennen, so nahm das ganze mit so vielem Eifer und großer Hoffnung zustande gebrachte Nationalwerk ein klägliches Ende. Das Frankfurter 40 Parlament ging auseinander und nur ein Rumpf von 100 Männern—daher der Name „Rumpfsparlament“—siedelte nach Stuttgart über, wo jedoch das Militär seiner weiteren Thätigkeit Schranken setzte. Unter den Mitgliedern des Rumpfsparlaments befand sich u. A. auch 45 der Dichter Uhland.

XLIX.

Friedrich Wilhelm IV. und die deutsche Kaiserkrone,
1849.

Wohl mochten in des Königs Seele noch bis zum letzten Augenblicke die verschiedensten Strömungen einander begegnen, aber er faßte klar und ohne Schwanken, voll getroster Zuversicht in Bezug auf die Folgen, seinen festen
5 Entschluß, vielleicht den größten seines Lebens.

So trat Friedrich Wilhelm IV. am 3. April der Kaiserdeputation gegenüber. Er empfing dieselbe im großen Rittersaal des königlichen Schlosses, unter dem Thronhimmel stehend, umgeben von den Prinzen,
10 Ministern, Generalen und Hofstaaten. Er hörte aufmerksam die bewegte Ansprache ihres Führers, des Präsidenten Simson, und erwiderte dann in freier Rede mit starker, erhobener Stimme:—

„Meine Herren!

15 „Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König aller Könige gelenkt und auf die heiligen, unantastbaren Pflichten, welche mir, als dem Könige meines Volkes und als einem der mächtigsten
20 deutschen Fürsten, obliegen. Solch ein Blick, meine Herren, macht das Auge klar und das Herz gewiß.

„In dem Beschlusse der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie, meine Herren, mir überbringen, erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volkes. Dieser
25 Ruf giebt mir ein Anrecht, dessen Wert ich zu schätzen weiß. Er fordert, wenn ich ihm folge, unermessliche Opfer von mir. Er legt mir die schwersten Pflichten auf.

„Die deutsche Nationalversammlung hat auf mich vor allen gezählt, wo es gilt, Deutschlands Einheit und Kraft zu gründen. Ich ehre ihr Vertrauen, sprechen Sie ihr 30 meinen Dank dafür aus. Ich bin bereit, durch die That zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen.

35 „Aber, meine Herren, ich würde ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner früheren ausdrücklichen und feierlichen Versiche- 40 rungen ohne das freie Einverständnis der gekrönten Häupter, der Fürsten und freien Städte Deutschlands, eine Entscheidung fassen, welche für sie und die von ihnen regierten deutschen Stämme die entscheidendsten Folgen haben muß.

45 „An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Beratung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt, ob die mir zugebachten Rechte mich 50 instandsetzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von mir fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen.

„Dessen aber möge Deutschland gewiß sein, und das, meine Herren, verkündigen Sie in allen seinen Gauen: 55 Bedarf es des preussischen Schwertes gegen innere oder äußere Feinde, so werde ich, auch ohne Ruf, nicht fehlen. Ich werde dann getrost den Weg meines Hauses und meines Volkes gehen, den Weg der deutschen Ehre und Treue!“

(Köppen.)

60

L.

Prinz Wilhelm von Preußen, Regent, 1858-1861.

Am 7. Oktober 1858 hatte Prinz Wilhelm von Preußen für seinen franken Bruder König Friedrich Wilhelm IV., den er seit dem 23. Oktober 1857 bereits auftragsweise bei der Führung der Regierungsgeschäfte vertreten hatte, 5 die Regentschaft übernommen und in Anwesenheit der Kammern den Eid auf die Verfassung geleistet. Am 8. November hielt er dem Staatsministerium eine Ansprache, aus der das preussische Volk zum ersten Mal, seit es eine Verfassung besaß, den Brustton einer durch und durch 10 männlichen, mit sich selber einigen Fürstenseele vernahm. Mit den Worten: „das Wohl der Krone und des Landes ist unzertrennlich, die Wohlfahrt beider beruht auf gesunden, kräftigen, konservativen Grundsätzen,“ begann er eine Reihe von Betrachtungen, die dem Lande 15 ein Regiment der Wahrheit, der Redlichkeit und der Kraft verhiessen. „Wenn in allen Regierungshandlungen sich Wahrheit, Geseßlichkeit und Consequenz ausdrückt, so ist ein Gouvernement stark, weil es ein reines Gewissen hat und mit diesem hat man ein Recht, allem Bösen 20 kräftig zu widerstreben.“ Im Namen der Wahrheit wandte er sich dann gegen eine „Orthodorie,“ die in der evangelischen Kirche eingekehrt sei und die, weil mit deren Grundanschauung nicht verträglich, sofort in ihrem Gefolge Heuchler habe. „Die Aufrechterhaltung der evan- 25 gelischen Union und ihre Weiterentwicklung ist mein fester Wille und Entschluß mit aller billigen Berücksichtigung des confessionellen Standpunktes, alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu

egoistischen Zwecken zu entlarven. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden." Schließlich kamen die dröhnenden Sätze, die der Welt verkündeten, daß die Zeiten vorüber seien, da Preußen nicht den Mut seiner Stärke, nicht die Zuversicht seiner Stellung hatte. „Die Armee hat Preußens Größe geschaffen und dessen Wachstum erkämpft. Preußens Heer muß mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerwiegendes politisches Gewicht in die Waagschale legen zu können. Die Welt muß wissen, daß Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist. Ein festes, consequentes und, wenn es sein muß, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, muß Preußen das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen im Stande ist.“ (Dnken.)

LI.

König Wilhelm.

Am 2. Januar 1861 erlag Friedrich Wilhelm IV. seinen Leiden, und sein Bruder folgte ihm nun als König Wilhelm I. auf dem Throne. Ein echter Sproß des Hauses Hohenzollern, hatte er es sich als seine Lebensaufgabe gestellt, die Größe seines Staates durch die Schöpfung eines musterhaften Heeres zu fördern. Ihm ist diese Aufgabe, trotz der anfangs starken Opposition seitens des Abgeordnetenhauses, glänzend gelungen, und

die bewunderungswürdigen Erfolge dieser von ihm gebildeten Armee haben den letzten Stein zur Einigung Deutschlands gefügt. Von seinem unsterblichen Kanzler Bismarck vermochte er zeitlebens nicht sich zu trennen. Obgleich in erster Linie ein Kriegsherr, war er doch weitblickend genug, zu erkennen, daß das Staatsschiff mit Bismarck am Steuerruder auch dem heftigsten Sturme standhalten konnte.

LII.

Bismarck, 1862-1890.

Eine hohe Gestalt, welche die Mehrzahl der Menschenfinder um eine Kopfeslänge überragte, ein gesundheitsstrahlendes Antlitz, ein von Intelligenz belebter Blick, in Mund und Sinn der Ausdruck unbeugsamen Willens, so erschien er damals den Zeitgenossen, in jedem Gespräche erfüllt von originalen Gedanken, farbigen Bildern, frappanten Wendungen, von gewinnender Liebenswürdigkeit im geselligen, von schneidender Überlegenheit im geschäftlichen Verkehr. Sein Bildungsgang war großen Theils der einer Autodidakten gewesen; die frische Ursprünglichkeit seiner Natur hatte er weder durch mechanische Schulung noch durch äußerlichen Dienstzwang einschnüren oder umschleifen lassen. Auf der Universität hatte er bald den Besuch langweiliger Vorlesungen aufgegeben, und als flotter Corpsbursche alle Freuden der akademischen Freiheit gründlich genossen; doch kein Tag erschien, an dem er nicht nach lehrreicher und anregender Lectüre gegriffen, und den aufstrebenden Gedanken Nahrung und Erfrischung

geboten hätte. Schon als Knabe hatte er eifrig Geographie getrieben: Bismarck pflegte gerne zu erzählen, wie früh ihm 20 durch gründliches Studium der Karte von Deutschland, mit ihrem Farbenreichtum von neun und dreißig verschiedenen Landesgrenzen, die Erkenntnis der Naturwidrigkeit eines solchen Gebildes aufgegangen sei. Vor Allem aber widmete er sich, wie nach einem Vorgefühl des künftigen Wirkens, 25 historischen Studien. Nach der eigenen weitem Erfahrung sprach er den Grundsatz aus, für jeden Staatslenker sei ein richtig geleitetes Studium der Geschichte die wesentliche Grundlage des Wissens; hier allein sei zu lernen, was bei der Verhandlung mit andern Staaten 30 in jeder Frage erreichbar sei; in der Fähigkeit aber, die Grenzen des Erreichbaren zu erkennen, sei die höchste Aufgabe der diplomatischen Kunst bezeichnet.

Sein ganzes späteres Leben bildet einen praktischen Commentar zu diesem Satze. Hier hat er sowohl die 35 Kühnheit geschöpft, die Ziele seiner Action sich möglichst hoch zu setzen, als die Besonnenheit, niemals im Siegesrausche über die Grenze des Erreichbaren hinaus zu schweifen.

Dann kamen die bewegten Jahre, welche auch ihn in 40 den Strom der Politik hineinrissen. Im vereinigten Landtag von 1847 sehen wir ihn feste Stellung in der Verteidigung der königlichen Intentionen einnehmen: gleich bei diesem ersten Auftreten zeigte er eine seltene Beherrschung der Sprache, eine klassische Formgewandtheit 45 des Ausdrucks, eine unversieglige Schlagfertigkeit der Replik. Als dann im folgenden Jahre die Wogen der Revolution über Preußen zuschlugen und eine wüste Anarchie Berlin erfüllte, wallte sein königstreues Blut heftig auf; allmählich bildete sich jetzt auch ein 50 näheres persönliches Verhältnis zu Friedrich Wilhelm IV.,

- der bereits 1847 Bismarcks Ausführungen im vereinigten Landtag über den christlichen Staat und das Königtum von Gottes Gnaden mit Wohlgefallen bemerkt hatte.
- 55 Ich weiß nicht, ob bei ihm ein sympathischer Zug zu dem genialen, aber in seinem Wesen von ihm so grundverschiedenen Manne vorhanden war; jedenfalls nahm Friedrich Wilhelm, zu dessen starken Seiten sonst eine zutreffende Menschenkenntnis nicht gehörte, Bismarcks
- 60 hervorstechende Begabung wahr, und setzte sich vor, ihn zu einer großen Bestimmung selbst heranzubilden. Er hielt mich, sagte später Bismarck, für ein Ei, aus dem er einen Minister ausbrüten wollte. Er überraschte ihn also durch die Sendung nach Frankfurt, als auf eine
- 65 hohe Schule der Diplomatie, wo damals in der That alle Fäden der deutschen Politik zusammen liefen. Ganz im Sinne des Königs hat man oft von Bismarcks Frankfurter Lehrjahren geredet, ungefähr ebenso passend, wie wenn man von der Schwimmschule eines jungen
- 70 Fisches sprechen wollte; denn er war ein Staatsmann von Geburt. Eine freigiebige Natur hatte ihn mit allen Erfordernissen des Herrscherberufes ausgestattet. Mit einer unerschütterlichen Willenskraft in der Verfolgung seiner Absichten verband er eine niemals versagende
- 75 Elasticität des Geistes in der wechselnden Anwendung des jedes Mal zweckmäßigen Verfahrens; ohne jemals einen systematischen Unterricht durchgemacht zu haben, besaß er die Fähigkeit, welche Thucydides von Themistokles rühmt, durch die Macht seiner Natur in kurzem Nach-
- 80 denken das Erforderliche sofort zu treffen.

Durch die Frühreise des Talents und die indirecte Beherrschung des Vorgesetzten erinnert Bismarck lebhaft an das Auftreten des Generals Bonaparte im Jahre 1796. In allem übrigen aber erscheint neben der

Ähnlichkeit der tiefste Gegensatz der Charaktere zwischen 85
beiden Männern. Statt der colossalen, jedes andere
Gefühl erdrückenden Selbstsucht des corsischen Imperators
zeigt sich bei dem preussischen Beamten die patriotische
Hingabe an den Staat, die unbedingte Pflichttreue gegen
König und Vaterland. Seine Seele war erfüllt von 90
dem Verufe, Preußen zu Macht und Blüte zu erheben;
jeder Schritt seines Wirkens war abhängig von dieser
einzigen und beherrschenden Aufgabe. Wenn Friedrich
der Große, der ein langes Leben dem harten Dienste des
Staatsinteresses widmete, im innersten Herzen der Über- 95
zeugung war, daß der Staat nur ein Mittel zur Erhaltung
und Pflege der idealen Güter, der Schönheit und Wahr-
heit der Kunst und der Wissenschaft, sei: so war umge-
kehrt Bismarck Utilitarier, und so sehr er jene Güter zu
schätzen verstand, so war doch stets seine erste und letzte 100
Frage, in wie weit diese Kunst oder jene Wissenschaft
dem preussischen Staatszweck nütze.

(Sybel.)

LIII.

Der Schleswig-holsteinsche Krieg, 1864.

Als König Friedrich VII. von Dänemark gestorben war,
folgte ihm Christian IX. in der Regierung. In ganz
Deutschland erhob sich aber ein Sturm des Unwillens,
als der neue König gegen seine Befugnisse Schleswig
seinem Staate völlig einverleiben wollte; denn den Herz- 5
zogtümern Schleswig und Holstein war ausdrücklich eine
eigene Verfassung bewilligt worden. Daher erklärten sich

- Österreich und Preußen für eine Unterstützung der bedrohten Länder und rückten mit den verbündeten Heeren
10 in die Herzogtümer ein. Die Dänen lagen wohlverschanzt hinter ihrem „Dannewerk,“ doch wurde ihre Stellung umgangen und die der Insel Alsén gegenüberliegenden Düppeler Schanzen belagert. Erst nach wochenlangen Anstrengungen gelang es den Preußen, Düppel zu er-
15 obern. Dies war nun zwar ein so entscheidender Schlag, daß Dänemark den ihm von Österreich angebotenen Frieden wohl hätte annehmen können; doch hoffte man in Kopenhagen immer noch auf eine Unterstützung entweder von Seiten Frankreichs oder Englands. Aber die
20 Hilfe blieb aus; und so setzten die Preußen denn nach Alsén hinüber und schlugen die Dänen derart, daß Dänemark gezwungen war, in dem Frieden zu Wien Schleswig und Holstein an Preußen und Österreich abzutreten. Um Streitigkeiten zu vermeiden, wurde es
25 bestimmt, daß Holstein von Österreich, Schleswig von Preußen bis auf weiteres verwaltet werden sollte.

LIV.

Die Erstürmung von Alsén, 1864.

- Jetzt war es zwei Uhr, und mit geschärftem Blick spähten wir nach den ersten schwarzen Punkten, die sich auf dem klaren Seespiegel zeigen würden,—da blitzte es auf, nur
sichtbar, nicht hörbar, waren ein paar Schuß gefallen.
5 Als bald sprühten die Funken am jenseitigen Ufer, bald an dieser, bald an jener Stelle, dann leuchtete es hoch auf und der dumpfe Knall verkündete, daß die bereitgehaltenen Geschütze der nächsten Strandbatterien ihre

Kartätschladung gegen unsere verwegenen Argonauten ausschütteten. Wirklich sind sie zu hoch gegangen, und nur ein Kahn ist umgeschlagen, doch die Mannschaft ist gerettet. 10

Die braven Pontonniere, selbst wehrlos und eben erst von der Oder und Elbe angelangt, ruderten unaufhaltsam weiter, die Infanterie aber nahm das Feuer auf, und wenn auch manche Patrone ihr Ziel verfehlt haben mag, 15 so rückte die Feuerlinie doch unaufhaltsam weiter.

Das Ufer war erreicht, daran war nicht zu zweifeln, aber nun mußten die Fahrzeuge zurück, sie konnten auf dem Wege den endlich wach gewordenen feindlichen Schüssen begegnen. Die Gelandeten waren vorerst auf sich selbst angewiesen, was stand ihnen augenblicklich entgegen? Hell waren die Fanale aufgeflammt und leuchteten von Höhe zu Höhe bis Augustenburg und Norburg hin. Hatten die Dänen ein Paar geschlossene Bataillone hinter der Fohlenkoppel schon versammelt? Das Blitzen 25 des Gewehrfeuers im Walde zeigte, daß unsere Märker dort schon kämpften, aber ob unser oder des Gegners Feuer vorwärts rückte oder zurückging, war nicht zu unterscheiden. Es war ein Moment atemloser Spannung. Inzwischen hatten alle dänischen Strandbatterien ihr Feuer eröffnet. 30 Auf unserer Seite waren deren neun in der Nacht zuvor erbaut und in dieser armiert. Die Artilleristen standen seit ein Uhr schußfertig und blieben ihnen nichts schuldig. Der Donner der Geschütze, auf unserer Seite allein zweiundsechzig, ist in Kiel deutlich gehört worden. Nach 35 rechts von uns feuerte die große Sonderburger Schloßbatterie aus acht Stück Vierundachtzigpfündern und zwei gezogene Böden gegen eine Vierundzwanzigpfünderbatterie auf dem Mühlenberge. Aber aller dieser Lärm entschied nichts, die ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf die Halbinjel Arntiel. 40

Dort sprühten nun die kleinen Funken immer weiter nach Osten, der weiße Rauch zeigte sich bereits am südlichen Rand des Waldes, und die schwarzen Punkte bewegten sich langsam wieder gegen die Halbinsel zu. Es war kein Zweifel mehr, man hatte festen Fuß gefaßt. Der Däne hatte sich abermals überraschen lassen.

Ein ungeheures Gebrüll verriet, daß Rolf Skrafe jetzt aus dem Schlummer erwacht sei. Der Ton seiner hundertpfündigen Armstrongs auf dem eisernen Resonanzboden ist unverkennbar. Vergeblich schleuderte er seine Riesengeschosse gegen unsere Tirailleurs. Er wurde von den vierundzwanzigpfündigen Gezogenen sofort begrüßt und zog sich wieder in die Bucht zurück.

Unterdes kam es längs des Strandes zu lebhaftem Handgemenge. Die feindlichen Batterien wurden eine nach der andern angegriffen und die Besatzung gefangen genommen. Nach und nach wurde der Rückzug der Dänen allgemein, und der „tappre Landsoldat“ beschleunigte dabei seine Schritte sehr merklich. Ganze Schwärme vom Feinde liefen durch die Kornfelder zurück. Eine Batterie nach der andern verstummte und ihre Besatzung flüchtete. . . .

Jedenfalls ist der Verlust des Feindes über 3000 Mann und die Zahl der Geschütze wird sich auf sechzig belaufen. Dabei haben jetzt die Dänen erkennen müssen, daß sie auch auf ihren Inseln nicht mehr sicher sind, und es bleibt abzuwarten, ob die in Kopenhagen herrschende Gesellschaft die unglückliche Armee einer an Zahl, Bewaffnung und Tüchtigkeit weit überlegenen ferner gegenüber stellen wird.

(Moltke.)

LV.

Der österreichische Krieg, 1866.

Solange zwei Großmächte, Österreich und Preußen, um die höchste Leitung in Deutschland stritten, konnte von einer nationalen Einigung des Reiches nicht die Rede sein, und es war die schleswig-holsteinische Angelegenheit, die diesen Streit endgültig entscheiden sollte. Wie schon 5 erwähnt, hatten sich die beiden Mächte in die Verwaltung der Herzogtümer geteilt; doch Österreich, eiferüchtig auf jede Machtvergrößerung Preußens, wollte Schleswig-Holstein in ein durchaus unabhängiges selbständiges Herzogtum umgestalten, und unterstützte zu diesem Zwecke 10 die Candidatur eines Prinzen von Augustenburg. Die Angelegenheit wurde dem Bundestage zur Verhandlung übergeben, und da diese Maßregeln jedem Vertrage zuwiderliefen, schied Preußen aus dem deutschen Bunde aus und erklärte ihn für aufgelöst. So kam es zwischen 15 Österreich und Preußen zum Krieg, einem Kriege, der den preussischen Waffen neue Vorbeeren brachte und eine gänzliche Neugestaltung Deutschlands zur Folge hatte. Die Schlacht von Königgrätz, obgleich nicht die letzte des Krieges, führte die Entscheidung herbei. Die Österreicher 20 waren geschlagen, und Österreichs Rolle im Norden Deutschlands war ausgespielt. Es zeugte von der weit-sichtigen Politik König Wilhelms I. und seines mächtigen Ratgebers Bismarck, daß Österreich in den Friedensbedingungen mit äußerster Milde behandelt wurde, doch 25 mußte Österreich aus dem politischen Verbande mit Deutschland austreten, und Schleswig-Holstein wurde völlig mit Preußen vereinigt.

- Um nun den ersten Schritt zur politischen Einigung
 30 Deutschlands zu thun, errichtete Wilhelm I. mit den
 übrigen Staaten Norddeutschlands den Norddeutschen
 Bund, der in seiner Verfassung die Grundlage zum
 neuen deutschen Reiche bildete. Mit den süddeutschen
 Staaten wurde ein Schutz- und Trugbündnis abgeschlossen,
 35 demzufolge Preußen im Kriegsfall den Oberbefehl auch
 über die süddeutschen Truppen übernehmen sollte.

LVI.

Die Schlacht bei Königgrätz, Juli 1866.

- Der Kronprinz erzählt in seinem Tagebuch: „Der
 Himmel begann sich aufzuklären und Sonnenstreifen
 fielen auf die blutige Wahlstatt. Als mir eben der
 Heldentod des Generallieutenants v. Hiller und seines
 5 zweiten Adjutanten gemeldet wurde, und das Gefühl des
 Schmerzes über so viele Verluste anfang, sich Geltung
 verschaffen zu wollen, hörte ich Hurrah rufen. Wir
 glaubten, der König käme, aber es war Fritz Karl.
 Schon von Weitem schwenkten wir mit unsern Mützen
 10 zu und fielen uns dann unter dem Hurrahrufen der
 Truppen meines äußersten rechten und seines äußersten
 linken Flügels, mit dem ich unserem König ein begeister-
 tes Hoch brachte, in die Arme. Auch solche Begrüßun-
 gen wollen erlebt sein; vor zwei Jahren umarmte ich
 15 vor Düppel ihn als Sieger, heute waren wir beide
 Sieger und nach dem harten Stande seiner Truppen
 hatte ich die Entscheidung des heutigen Tages mit meiner
 Armee herbeigeführt.“

Graf Bismarck hatte der Schlacht zu Pferde beige-
 wohnt, er „ritt den großen Fuchs 13 Stunden im 20
 Sattel ohne Futter“. Über die Schlacht schrieb er am
 9. Juli: „Unsere Leute sind zum Rüssen, jeder so todes-
 mutig, ruhig, folgsam, gesättigt, mit leerem Magen, nassen
 Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefel-
 sohlen, freundlich gegen alle, kein Blündern und Sengen, 25
 bezahlen was sie können und essen verschimmeltes Brod.
 Es muß doch ein tiefer Fond von Gottesfurcht im ge-
 meinen Manne bei uns sitzen, sonst könnte das Alles
 nicht sein.—Der König exponierte sich am 3. sehr und
 es war sehr gut, daß ich mit war, denn alle Mahnungen 30
 Anderer fruchteten nicht, und Niemand hätte gewagt, so
 zu reden, wie ich es mir beim letzten Mal, welches half,
 erlaubte, nachdem ein Knäuel von zehn Kürassieren und
 fünfzehn Pferden vom 6. Kürassierregiment neben uns sich
 blutend wälzte und die Granaten den Herrn in unange- 35
 nehmiester Nähe umschwirrten. Die schlimmste sprang zum
 Glück nicht. Es ist mir aber doch lieber so, als wenn
 er die Vorsicht übertrieb. Er war enthusiastisch über
 seine Truppen, und mit Recht, so daß er das Saufen
 und Einschlagen neben sich gar nicht zu merken schien, 40
 ruhig und behaglich wie am Kreuzberg, und fand immer
 wieder Bataillone, denen er danken und guten Abend
 sagen mußte, bis wir denn richtig wieder ins Feuer
 hineingeraten waren. Er hat aber soviel darüber hören
 müssen, daß er es künftig lassen wird.“ 45

Um 8 Uhr Abends traf der König mit dem Kron-
 prinzen und seinem Stabe zusammen. Der Kronprinz
 meldete, wie er selbst erzählt, dem König die Anwesenheit
 seiner Armee auf dem Schlachtfeld und küßte ihm die
 Hand. Der König zog ihn an die Brust zu schweigender 50
 Umarmung. Der König war der Erste, der wieder Worte

- fand; er sagte, er freue sich, daß der Kronprinz so glück-
 liche Erfolge gehabt und auch „Befähigung zur Führung
 bewiesen habe“. Er hatte ihm deshalb, wie er telegraphisch
 55 bereits mitgeteilt, für die vorhergegangenen Siege den
 Orden *pour le mérite* verliehen. Jenes Telegramm
 hatte der Kronprinz aber nicht erhalten: „und so über-
 reichte mir denn mein Vater und König auf dem
 Schlachtfeld, auf dem ich den Sieg mit entschieden, unsern
 60 höchsten Militärverdienstorden“. Dem Kronprinzen stürz-
 ten die Thränen aus den Augen, und alle Umstehenden
 sahen mit tiefer Bewegung dem ergreifenden Auftritt zu,
 den die untergehende Sonne mit ihrer ganzen Pracht
 beleuchtete.
- 65 Die Kunde von der Schlacht aber wirkte wie ein
 Erdbeben in der ganzen politischen Welt; besonders aber
 traf sie den kaiserlichen Hof zu Paris wie ein Blitz
 aus heiterer Höhe.

(Enden.)

LVII.

Der deutsch-französische Krieg, 1870-71.

I.

- In Frankreich hatte man schon lange die immer bedeu-
 tendere Machtstellung Preußens und die Aussicht auf
 eine Einigung ganz Deutschlands mit Eifersucht und
 Mißtrauen angesehen. Dazu war noch die Regierung
 5 Napoleons III. an äußeren Erfolgen arm und er selbst
 bei seinem Volke nur wenig beliebt. Seine Gemahlin,
 die Kaiserin Eugenie, stand an der Spitze einer starken

und einflußreichen Kriegspartei, und sah wohl ein, daß der Kaiserthron einer Befestigung bedürfe, und daß diese am besten in der Gestalt einer Waffenthath zu erreichen 10 sei. Nun handelte es sich darum, einen Anlaß zum Kriege zu finden; und dies hielt schwer; denn eigentlich hatte man in Frankreich durchaus keinen Grund, mit Preußen unzufrieden zu sein. Doch endlich kam die Gelegenheit, den Zaun vom Zaune zu brechen. In 15 Spanien war die Königin Isabella vertrieben, und der Thron einem Prinzen von Hohenzollern angeboten worden. Eine Besetzung des spanischen Königsthrones durch einen Verwandten des Königs von Preußen hielt man aber—und wohl mit Recht—in Frankreich für gefahr- 20 drohend. Obwohl nun der Prinz das Anerbieten abschlug, und somit die Sache erledigt war, erschien dennoch der französische Botschafter Benedetti in Ems, wo sich König Wilhelm gerade zur Kur aufhielt, und verlangte thörichter Weise und noch dazu in beleidigender Form, daß der 25 König sich verpflichten sollte, niemals in eine etwa wieder auftauchende Bewerbung des Prinzen von Hohenzollern einzuwilligen. König Wilhelm wies diese Forderung natürlich ab, und Frankreich erklärte nun den ihm lang ersehnten Krieg. Wie unzeitig diese Kriegserklärung war, 30 wird aus dem folgenden erhellen.

LVIII.

Napoleon III. und sein Heer, 1870.

An demselben 19. Juli, an dem die Kriegserklärung in Berlin übergeben ward, ernannte der Kaiser den Marschall Leboeuf zum Majorgeneral der Armee und den General

Dejean an seiner Stelle zum einstweiligen Kriegsminister,
 5 und dieser Unglückliche war kaum ins Amt getreten, als ihm von allen Enden Frankreichs Telegramme zuingen, von deren entsezenenerregendem Inhalt die Leservelt nichts ahnte, die sich durch die Aufrufe des Kaisers in wonnige Siegesträume wiegen ließ.

10 Am 22. Juli wandte sich der Kaiser an das französische Volk, um ihm zu sagen, daß einer jener feierlichen Augenblicke im Völkerleben eingetreten sei, wo das heftig gereizte Ehrgefühl der Nation sich auferlege wie eine unwiderstehliche Gewalt, alle Interessen beherrsche und
 15 die Leitung der Geschichte des Vaterlandes allein in die Hand nehme. „Nicht mit Deutschland führen wir Krieg, dessen Unabhängigkeit wir achten. Unser Wunsch ist, daß die Völker, welche die große germanische Nationalität bilden, frei verfügen über ihr Geschick.“

20 Am selben Tage sagte er dem gesetzgebenden Körper, dessen Vorsitzender ihm versicherte, das Herz der Nation sei mit ihm und seiner tapferen Armee: ein Krieg sei gerecht, wenn er geführt werde mit Zustimmung des Landes und Gutheißung seiner Vertreter: er vertraue
 25 diesen bei der Abreise zur Armee die Kaiserin an, die als Regentin sie erforderlichenfalls um sich versammeln werde, und schloß mit den Worten:—

„Ich nehme meinen Sohn mit mir. Er wird inmitten der Armee lernen, wie man seinem Lande dient. Ent-
 30 schlossen, mit Kraft die große Sendung durchzuführen, die mir anvertraut ist, habe ich Vertrauen auf den Erfolg unserer Waffen, denn ich weiß, hinter mir steht Frankreich und dieses steht unter Gottes Schutz.“

Und während diese Worte in Frankreich und Europa
 35 wiederhallten, liefen bei dem Kriegsminister in Paris Depeschen ein wie folgende:—

18. Juli: „Kein Geld in der Kasse des Corps“.

21. Juli: Man schickt uns Karten, die augenblicklich unnütz sind: haben nicht eine Karte von der französischen Grenze“.

40

21. Juli: (General Michel an den Kriegsminister) „Angekommen in Belfort: nicht gefunden meine Brigade, nicht gefunden meine Division. Was thun? Weiß nicht, wo meine Regimenter sind.“

Der Majorgeneral selbst telegraphierte an den Kriegsminister am 27. Juli: „Fortwährend kommen die Abteilungen an ohne Patronen und ohne Lagerzeug“. Und an demselben Tage fragte er bei dem Befehlshaber des 1. Corps an: „Wo bleiben Sie denn mit Ihrer Aufstellung? Wo sind Ihre Divisionen? Der Kaiser 50 empfiehlt Ihnen, Ihre Aufstellung zu beeilen.“

So, noch ehe der erste Schuß gefallen war, derselbe Marschall Leboeuf, der noch bis vor wenig Tagen nicht müde geworden war, zu versichern: Man sei bereit, über und über bereit (*archi-prêt*): Frankreich könne ein Jahr 55 lang Krieg führen, ohne irgend welchen Mangel zu leiden: Alles sei fertig bis auf den letzten Knopf.

Der Zustand seiner Armee bot ein Bild unbeschreiblicher Verwirrung und himmelschreiender Entblößung dar, als der Kaiser am 28. Juli aus Saint-Cloud aufbrach 60 und mit dem kaiserlichen Prinzen auf der Gürtelbahn um Paris herum nach Metz fuhr. Wieviel er persönlich von dem Wirrwarr jetzt schon gewußt hat, über den sein Minister in ohnmächtiger Verzweiflung die Hände rang, wissen wir nicht; allzusehr überrascht kann er kaum davon gewesen sein. Bei seiner Ankunft in Metz scheute er sich 65 dennoch nicht, sofort einen Aufruf an seine Armee zu erlassen, in welchem er den bevorstehenden Einbruch in Feindesland offen ankündigte. Es hieß darin: —

- 70 „Soldaten, ihr werdet eine der besten Armeen Europas bekämpfen, aber andere, die ebenso viel wert waren als sie, haben eurer Tapferkeit nicht widerstehen können. So wird es auch heute sein. Der Krieg, der beginnt, wird lang und mühselig sein, denn er wird Gegenden
75 zum Schauplatz haben, die starren von Hindernissen und Festungen; aber Nichts übersteigt die ausdauernden Anstrengungen der Soldaten von Afrika, der Krim, von China, Italien und Meriko.—Welches der Weg auch sei, den wir außerhalb unserer Grenzen einschlagen, wir
80 werden dort die ruhmreichen Spuren unserer Väter finden. Ihrer werden wir uns würdig zeigen.“
(Onken.)

LIX.

Der deutsch-französische Krieg, 1870-71.

II.

- Gleich nach der Kriegserklärung erlitt Napoleon eine bittere Enttäuschung. In Frankreich hatte man sich der rosigten Hoffnung hingegeben, die Staaten Süd-
5 Deutschlands würden auf Seiten der Franzosen kämpfen. Anstatt dessen erkannten die Südstaaten sofort, daß ihr
Schicksal von dem Preußens unzertrennlich sei, und ganz
Deutschland, der Norden sowohl als auch der Süden,
wurden wieder von einer Begeisterung, einer Opferfreu-
digkeit und einer Eintracht beseelt, die uns an die Zeit
10 der Befreiungskriege erinnert.

Während in Frankreich äußerste Verwirrung herrschte, war König Wilhelm und sein Generalstabs-Chef Moltke

in wenigen Tagen völlig kriegsbereit. Drei große Armeen, deren eine der Kronprinz (später Kaiser Friedrich) befehligte, von zusammen 450,000 Mann wurden 15 aufgestellt. Die Gesamtstärke des französischen Heeres betrug etwa 320,000 Mann. Napoleons Plan, den Feind im Feindeslande anzugreifen, scheiterte an der unzureichenden Rüstung der französischen, und der ausgezeichneten Disciplin der deutschen Armee. Bei Weißen- 20 burg und Wörth kam es zu blutigen Schlachten, und da Mac Mahon nicht im Stande war, mit seiner Armee zu derjenigen Bazaines zu stoßen, wurden die Franzosen bei Mars la Tour und Gravelotte wieder gründlich geschlagen und in die Festung Metz zurückgedrängt. Während nun 25 Bazaine dort belagert wurde, versuchte Mac Mahon, von Châlons sur Marne aus Metz zu erreichen. Dieser Plan mißlang jedoch; denn eine neugebildete vierte deutsche Armee ereilte die Truppen Mac Mahons, welcher sich nun nach der Festung Sedan zurückzog. In- 30 zwischen kam die dritte Armee dort auch an, und am 1. September erfolgte durch die Schlacht bei Sedan, die der König selbst leitete, die völlige Einschließung des französischen Heeres in dieser Stadt, in der sich auch der Kaiser Napoleon selbst befand. Geistig sowohl als 35 auch körperlich gebrochen, ergab er sich noch am selben Tage dem Könige, und die Festung mit 100,000 Mann folgte seinem Beispiele. Napoleon wurde als Kriegsgefangener nach dem Schlosse Wilhelmshöhe bei Cassel gebracht, von wo er nach Abschluß des Friedens nach 40 England ging. Er lebte in Chislehurst bis zum Jahre 1873, als der Tod seinen vielen bitteren Leiden ein Ende machte.

LX.

Die Schlacht bei Sedan und die Gefangennahme Napoleons.

Chemery, 1. September 1870.

Um 4 Uhr Morgens steckte jemand den Kopf in die Kammerthür und rief: „Ew. Durchlaucht, Ew. Durchlaucht, der Kronprinz reitet um 4 Uhr!“ Der Herzog von Augustenburg und der Fürst von Hohenzollern, an die diese Worte gerichtet waren, erhoben sich. In kurzer Zeit saßen wir zu Pferde. Es wahr sehr kühl, und feste, dicke Nebel lagen im Thale geballt. Ich machte mich bald allein davon und trabte nach Sedan zu. Die Sonne begann gerade die Höhen vom Nebel zu befreien, als ich durch einen tiefen Hohlweg ritt, der den Hügelzug vor dem Maasthale durchschneidet. Als ich herauskam, dröhnte dumpf zu meiner Rechten der erste Kanonenschuß. Gut, dachte ich, volle 14 Stunden haben wir Tag, dies wird genug sein, um die Franzosen gründlich abzuthun!

15 In den Sonnenstrahlen erschien links, auf dem höchsten Punkte des Berges, ein hübsches Schloßchen über den Nebelmassen. Ich erkannte auf der Terrasse davor einen Zug Ulanen, die Bedeckung des Kronprinzen. Bald war ich oben bei dem hohen Herrn. Man umfaßte von

20 seinem Standpunkte aus mit einem Blicke das ganze weite Thal der Maas. In großen Umriffen war Sedan erkenntlich, sonst lag alles verhüllt.

Niemand vom Oberkommando sprach ein lautes Wort. Der Kronprinz und die Generalstabsoffiziere blickten suchend bald auf ihre Karten, bald auf die erkennbaren Punkte der Gegend. Die Meldung, daß das XI. und

V. Corps rechtzeitig zur Stelle gewesen und kein Franzose auf der Straße nach Mezières entkommen sei, wurde von dem Kronprinzen mit lebhafter Freude entgegengenommen, denn dadurch mußte man erst sicher, daß der 30 eiserne Ring geschlossen sei, der die französische Armee umklammern sollte. Man fragte sich, ob wohl Napoleon selbst noch bei der Armee sei und mit in der Klemme stecke; doch die allgemeine Ansicht war, „daß sich der schlaue Fuchs wohl schon früher aus dem Staube gemacht 35 habe“.

Die Luft war klarer geworden, und die Stellung der Franzosen entrollte sich deutlich den Blicken. Die ganze französische Armee stand, im Rücken durch die Festung und den Fluß gedeckt, in fester Stellung, die Hauptmacht 40 mit der Front gegen Bazeilles und Moncelles. Beide Ortschaften befanden sich in ihren Händen. Diese Stellung war jedenfalls ganz außerordentlich zur nachdrücklichsten Verteidigung geeignet, und eine frische mutige Armee konnte den Angreifer nach Belgien hinüberwerfen 45 oder ihn rechts und links den Fluß entlang treiben. In den französischen Truppenmassen aber war eine unruhige Bewegung erkennbar. Bald ging sie thalabwärts, bald wieder thalauf, gerade als herrschte Ratlosigkeit, oder als kreuzten sich die Befehle. An einer Fabrik, unfern vom 50 Ufer der Maas, westlich von Sedan, standen ein Paar Mitrailleusen und Granat-Batterien, die einen unerhörten Lärm machten und fortwährend in einer Richtung schossen, in der absolut nichts von unseren Truppen zu entdecken war. Gegen sie kamen nun bayrische Batterien angerückt. 55 Sie fuhren gerade unter unserem Standorte an einem Abhange des Maasuferes auf. Wir beobachteten mit großer Aufregung die ganze Manipulation. Mit bayrischer Gemütlichkeit fuhren sie ganz langsam auf, wech-

- 60 selten mehrmals die Stellung, endlich schienen sie sich nach Wunsch etabliert zu haben, und der Probeschuß frachte. Die Franzosen nahmen diese Annäherung von einer Seite, die sie ganz sicher glaubten, sehr übel und antworteten sofort sehr heftig. Heulend kamen ihre Granaten ange-
65 flogen, gingen über die bayrischen Batterien unschädlich hinweg und schlugen theils in die Maas, theils in die herrliche grüne Wiese dahinter, die sich bald mit häßlichen braunen Flecken, verursacht durch die aufgeworfenen Erdtrichter, bedeckte. Zum Glück für die Bayern corrigierten
70 sich die Franzosen nicht und blieben eine Stunde lang dabei, zu hoch zu schießen.

- Unterdessen kamen immer neue Truppenmassen herangezogen, und um die Mittagstunde tobte die Schlacht immer heftiger. Die Wirkung des Feuers war bald
75 wahrnehmbar. Große Massen französischer Infanterie gingen eilig und völlig aufgelöst über das Plateau zurück, das bis an Sedan hinanreichte. Der feurige eiserne Gürtel wurde immer enger um die Armee Mac Mahons zusammengeschnürt. Auch dem uneingeweihten Auge war
80 es deutlich, daß ihre Vernichtung nur durch einen Schlag der verzweifeltsten Tapferkeit und Todesverachtung noch abzuwenden möglich war. Das Feuer der bayrischen Batterien reichte bis nach Sedan hinein. An mehreren Stellen begannen Feuersbrünste in der Stadt. Rings-
85 umher standen die Ortschaften in Flammen. Ich zählte zehn verschiedene Brände!

- In einem dichten Walde oberhalb Sedan hatten sich noch große Massen feindlicher Infanterie festgesetzt. Dort-
hin richtete sich nun das verheerende Granatfeuer.
90 Deutlich konnte man auf einer Waldblöße die Massen von Flüchtlingen erkennen, die eilig darüber hinwegliefen, um nach Sedan zu entkommen. Dieser feste Punkt

erschien allein der geschlagenen Armee noch als Rettung. Und drin füllte und füllte sich's in den engen Straßen, in den trockenen Gräben, auf dem Kirchhofe und in der 95 Citadelle. Wie ein wimmelnder Ameisenhaufen, den eine störende Hand aufgeregt hat, so liefen, drängten und krochen die Tausende und Tausende von Menschen, Pferden, Wagen, Geschützen und Karren durcheinander, bis alles „eingefeilt in drangvoll fürchterlicher Enge“ 100 keinen Ausweg, keine Rettung mehr sah. „Mich dauern die unglücklichen Schlachtopfer,“ sagte der Kronprinz, schwang sich zu Pferde, und wir alle ritten hinüber auf die Höhe, wo der König mit seinem Gefolge hielt.

Der königliche Held begrüßte seinen Sohn mit herz- 105 lichem Händedruck. Die Herren vom Gefolge wechselten auch dies stumme Zeichen und nur wenige leise Worte. Keinem fiel eine laute Freudenäußerung ein. In ernster Stunde ernste Worte, so zeigte sich die ruhige deutsche Würde. Alles beobachtete still den Fortgang der Schlacht. 110 Meldung auf Meldung aber kam an den König vom glücklichen Fortgange der Gefechte. „Alles flieht nach der Festung,“ so hieß es. „Es ist noch zwei Stunden Tag,“ sprach der König, „bis dahin müssen wir die Festung haben.“ Plötzlich ging in Sedan ein Brand 115 auf, und eine blutrote Feuerjähle stieg langsam in die Höhe. Da durchlief ein Gerücht des Oberkommando: Napoleon selbst sei drin in der Festung, so hätten Gefangene ausgesagt. Niemand mochte daran glauben. Ein bayrischer Hauptmann kam atemlos angejagt. „Die 120 Festung will kapitulieren!“ Der König wandte sich zum General Hindersin. „Lassen Sie das Feuer einstellen,“ befahl er.

Fünf Minuten darauf schwiegen die Batterien, und eine tiefe, feierliche Stille folgte auf das Gebrüll der 125

Schlacht. Wieder kam eine Meldung! Ein Offizier vom Generalstabe trat ruhig vor den König hin und sagte: „Eure Königliche Majestät, Sedan kapituliert mit der ganzen Armee, die darin ist, und dem Kaiser, 130 der sich in ihrer Mitte befindet“.

Einen Augenblick stockte da jedem Hörer der Atem in der Brust, dann aber brach ein Freudensturm los, der die ernstesten Männer mit sich fortriß. Das war ein Händeschütteln, ein Gratulieren durcheinander. Thränen 135 traten manchem in die Augen, und manchem versagte die Stimme, wenn er einen herzlichen Gruß erwidern wollte. Auf der Straße unten sah man den Parlamentär herangetrabt kommen, ein Generalstabsoffizier eilte ihm voraus: der Kaiser schickte seinen Adjutanten, Grafen Reille, mit 140 einem eigenhändigen Brief. Das Gefolge trat zurück, und die Mäße in der einen, das Schreiben in der andern Hand, näherte sich der Franzose dem Könige, der mit ruhiger Würde den Brief annahm und erbrach. Der Inhalt lautete wie folgt:—

145 „*Monsieur mon frère,*

„*N'ayant pas pu mourir au milieu de mes troupes, il ne me reste qu'à remettre mon épée entre les mains de Votre Majesté.*

„*Napoléon.*“

150 Das Ungeheure, das sich heute in wenig Stunden begeben hat, will langsam erkannt und ermessen sein. Das aber stand klar vor meinem Auge, daß heute die gewaltige Entscheidung zwischen Deutschland und Frankreich gefallen ist und daß von heute ab eine neue Ära 155 der Weltgeschichte datiert. Das Deutschland, das im Sturm und Drang des jähen Ueberfalls des Erbfeindes anfang sich selbst wieder zu finden, es hat heut in der

entscheidendsten und ruhmreichsten Schlacht, die deutsche Heere je geschlagen haben, seinen Bund auf immer unzerreißbar gefestigt.

160

(Frankenberg.)

LXI.

Der deutsch-französische Krieg, 1870-1871.

III.

Die Nachricht von der furchtbaren Niederlage rief in Frankreich einen Sturm ohnmächtiger Wut hervor. Fortwährend war das französische Volk durch falsche Siegesdepeſchen getäuscht worden: nun war die Erbitterung und Enttäuschung grenzenlos, und die gesetzgebende Versammlung trat zusammen, um die Absetzung des Kaisers öffentlich zu erklären. Die Kaiserin flüchtete nach England, und die dritte Republik wurde ausgerufen. Leider sah die neue Regierung nicht, wie hoffnungslos die Fortsetzung des Krieges sei. Hätte man sich damals für den Frieden erklärt, so wäre Lothringen den Franzosen geblieben, und die Schmach des Einzugs der Deutschen in die französische Hauptstadt ihnen erspart worden.

Noch hatte die französische Armee auch nicht einen Sieg erfochten, und nichts als Unglück folgte ihren weiteren Bemühungen. Im September mußte sich Straßburg ergeben, und im Oktober folgte Metz mit 180,000 Kriegsgefangenen und 1,300 Geschützen. Nun wollte man wenigstens die Hauptstadt retten, und brachte zu diesem Behufe vier neue Armeen auf; aber auch dies mißlang. Zwar war Paris reichlich mit Vorräten ver-

sehen und ausgezeichnet verteidigt. Die Belagerung dauerte volle vier Monate, und die umzingelten drei Millionen litten entsetzlich. Blutige Ausfälle wurden zu
 25 wiederholten Malen von den Verzweifelten unternommen, doch vergebens. Bis zum letzten Augenblicke hofften die Armen noch auf Hilfe von außen, vornehmlich von England, aber keine Rettung erschien. Endlich ergab sich Paris und es kam zum Waffenstillstand. Schon
 30 am 18. Januar, zehn Tage vor der Übergabe der Hauptstadt, wurde die militärische Einheit Deutschlands durch einen Akt politischer Einheit besiegelt. Auf Antrag des Königs Ludwig II. von Bayern hatten alle deutschen Fürsten und freie Städte ihre freudige Einwilligung dazu
 35 gegeben, daß die Ausübung der Präsidialrechte über alle deutschen Staaten mit Führung des Titels eines Deutschen Kaisers verbunden werde. So wurde denn der 18. Januar 1871 der Geburtstag des neuen deutschen Reiches, und König Wilhelm wurde in Versailles zum
 40 ersten deutschen Kaiser feierlich ausgerufen.

Am 1. März hielten die deutschen Truppen ihren Einzug in Paris, und am 10. Mai wurde in Frankfurt am Main der Friede unterzeichnet, demzufolge Elsaß und Lothringen an das deutsche Reich fiel. Frankreich aber
 45 lag tief gedemütigt am Boden, und die einst mit Recht sogenannte *grande nation* verlor fortan ihren oft drückenden Einfluß auf Europa. Die deutsche Nation hatte sich nun endlich zur Einheit durchgekämpft und behauptet seitdem eine hervorragende Stellung in der
 50 Reihe der europäischen Großmächte; nicht in der Absicht, durch Eroberungen ihre Macht zu entfalten, sondern befeelt von dem Wunsche, die Segnungen eines dauerhaften Friedens zum Wohle des deutschen Volkes zu verwerten.

LXII.

König Wilhelm deutscher Kaiser, 1871.

Versailles, 18. Januar 1871.

Der Jahrestag der ersten preussischen Königskrönung war in aller Stille ausgerufen worden, das deutsche Kaiserthum der Hohenzollern zu inaugurieren. Die *galerie aux glaces* des Versailler Schloßes war zur heutigen Feierlichkeit gewählt. Dicht gedrängt erwarteten in der weiten, prunk- 5 vollen Gallerie viele Hundert Offiziere, außerlesene Mannschaften und die protestantische Geistlichkeit des Königs Anfuhr. Die reich vergoldete und geschmückte Decke des Prachtsaales ist mit Freskogemälden bedeckt, die den Ruhm Ludwigs XIV., des „*roi soleil*“ feiern. Mir gegenüber 10 entdeckte ich ein Schlachtenbild mit der Unterschrift: „*Le Roy ordonne le passage du Rhin*“. Mit der goldenen Cäsarenrüstung geschmückt, umgeben von einem strahlenden Stab von Generalen und umschwebt von den Göttern des Olymps, hält der König auf einem Hügel am Ufer 15 des Stromes, Batterien feuern hinüber, und gewaltige Reitercharen stürzen sich hinein, um das deutsche Ufer zu gewinnen. Ein Sturm stolzer Freude ging durch mein Herz, als ich gerade dieses Bild in diesem Augenblicke und an diesem Orte erblickte. Das prophetische 20 Wort des Großen Kurfürsten, als er genötigt wurde, den demütigenden Frieden von St. Germain zu unterzeichnen, wo er, durch den Franzosenkönig gezwungen, alle Früchte des herrlichen Sieges von Fehrbellin opfern mußte, flammte in meinem Gedächtnisse auf—„*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!*“ 25

Da erschien, umgeben von mehr als zwanzig deutschen

Fürsten, mit seinem Sohne, seinem Bruder Karl und seinem Vetter Albalbert unser greiser Heldenkönig, der
 30 glorreiche Rächer der Demütigung seines großen Ahnherrn. Eine kirchliche Feier mit Gesang und Weiherede ging voran, dann schritt der König bis an das Ende der Gallerie, wo auf einer Estrade die Fahnen in der Hand ihrer bärtigen Träger seiner harrten.

35 Die Fürsten umgaben ihn, und, zu ihnen sich wendend, sprach der König in einer kurzen Thronrede seinen Willen aus, nunmehr die ihm von allen deutschen Fürsten und freien Städten angebotene Kaiserwürde anzunehmen. Ich stand in unmittelbarer Nähe der Estrade in einer
 40 Fensternische und bemerkte wohl des Königs tiefe, innere Bewegung, als er zu den Fürsten sprach: „In Gemeinschaft mit der Gesamtheit der deutschen Fürsten und freien Städte haben Sie sich der von dem Könige von Bayern an Mich gerichteten Aufforderung angeschlossen,
 45 mit der Wiederherstellung des deutschen Reiches die deutsche Kaiserwürde für Mich und Meine Nachfolger zu übernehmen. Ich habe den Entschluß gefaßt, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten, in der Hoffnung, daß es Mir gelingen werde, die mit der Kaiserwürde verbundenen
 50 Pflichten zum Segen Deutschlands zu erfüllen. Dem deutschen Volke gebe Ich diesen Entschluß durch eine heute von Mir erlassene Proklamation kund, zu deren Verlesung Ich Meinen Kanzler auffordere.“

Auf des hohen Herrn Ruf trat nun der Kanzler Graf
 55 Bismarck vor und las mit kräftiger Stimme die Proklamation an das deutsche Volk vor, die mit den erhabenen Worten schließt: „Uns aber und Unseren Nachfolgern in der Kaiserfrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein nicht in kriegerischen
 60 Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf

dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Geseßung."

Der Großherzog von Baden rief darauf mit seiner klaren männlichen Stimme: „Seine Kaiserliche und Königliche Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm I. lebe 65 hoch!!!“ . . . Unendlicher Jubelruf antwortete ihm und klang brausend fort durch die Hallen des stolzen Schlosses. Der Kaiser aber umarmte seinen erlauchten Schwiegersohn in herzlichster Weise, die Fürsten drängten sich alle herzu, der Kronprinz erhaschte aber zuerst die Rechte des 70 erlauchten Vaters, erfaßte sie in heftiger Erregung, ließ sich auf ein Knie nieder und küßte sie ehrfurchtsvoll. Der Vater aber zog ihn rasch in die Höhe, und sie küßten sich mehrmals.

Wahrhaftig, es war eine wunderbare, seltsam ergrei- 75 fende Feier, diese Wiedergeburt des deutschen Kaiserreiches. Gott aber sei mit uns, daß Alles zum reichsten Segen und zum wahren Glück des deutschen Volkes und Landes gereiche und immerdar gedeihe!

(Frankenberg.)

NOTES.

CHAP. LINE.

- I. 3 im Osten des Reiches. The kingdom of Charlemagne, who was himself of German nationality, was a distinctly German one, although he was styled "King of the Franks". It extended from the Atlantic on the west to the Elbe, the Saale, and the Bohemian mountains on the east, and embraced also three-fourths of Italy, and Spain as far as the Ebro. The neighbouring Slavonic tribes in the east inhabited the Prussia of to-day.
- I. 9 an der Havel. The Havel is a tributary river of the Elbe; and the Spree, on the banks of which Berlin is situated, is a tributary of the Havel.
- I. 14 Hefanier. They are also called "Anhaltiner" after their castle Anhalt.
- I. 24 Kurfürstentum. The title of "elector" was held by those princes of the old German Empire who had the right of electing the emperors. The word "kur" has no connection with the French "cour," but is derived from the verb "küren," to elect. For "Walküre," see note on Chap. LVI.
- I. 33 an den deutschen Ritterorden. See Chap. V.
- I. 40 die Brüder von Lützen. See note on Chap. IV.
- I. 52 vollmächtigen gemeinen Verweser. We should say nowadays: "bevollmächtigten allgemeinen Verwalter".
- I. 53 ehrißen. Obsolete form of "obersten".
- II. 7 in der schwäbischen Alb . . . The Suabian Alps are a mountain range running in a straight line from SW. to NE. through the present kingdom of Württemberg. The present duchy of Hohenzollern is a small principality within the kingdom, belonging politically to Prussia. See Chap. LVII.
- III. 2 Ofen. The capital of Hungary is Buda-Pesth. Buda (in German Ofen) on the right, Pesth opposite on the left bank of the Danube.

CHAP. LINE.

- III. 9 nicht Recht noch Ordnung. Grammatically more correct :
"Weder Recht noch Ordnung".
- III. 40 befohlen. Here for the modern "anempfehlen". Nowadays
"befehlen" has only the meaning of "command".
- III. 46 mit wohlbedachtem Mut, *i.e.*, "after mature consideration".
- III. 49 gedachte. "The above mentioned." Modern "erwähnte".
- III. 50 Kzammermeisteramt, *i.e.*, the office of Lord Chamberlain.
- IV. Die Quisoren. They were the most dangerous of the
knight-robbers of Brandenburg. Wildenbruch is a
modern German playwright of the first rank. His
language is stately and impressive.
- IV. 38 Du Land des Sandes. The sandy soil is characteristic of the
Mark Brandenburg.
- IV. 54 Dir vermähl' ich mich. The dative without "mit" is not
correct in German Prose.
- V. 8 Die „deutschen Ritter“. The Teutonic Order was one of the
three chief military-religious orders founded in the time
of the Crusades. The other two were the "Templars"
(see Lessing's *Nathan the Wise*) and the order of St.
John of Jerusalem. Up to the time of the Prussian
conquest the Grand Master of the Teutonic Order
resided in Venice.
- V. 27 Marienburg. The town of Marienburg is in Eastern Prussia
south-east of Danzig.
- V. 28 Kempture. Contracted form of the late Latin "commendator"
(French "commandeur") = commander.
- V. 39 Von nun an sank der Orden tiefer und tiefer. When in 1525
Prussia became a secular duchy, the greater number of
the knights disbanded, but a few remaining faithful to
their vows, settled in Württemberg. In 1809 Napoleon
I. made an end of them, but in Austria the order still
continues, devoting its energies to the care of the sick.
- V. 44 Preußen . . . ein weltliches Herzogtum. In Prussia Luther's
reforms (1517) had soon become popular, and we are
told that the people in the streets began to scoff when-
ever they beheld the white tunics of the knights.
Albrecht, seeing that his order was doomed in Prussia,
at first thought of leading his knights against the Turks,
but he was dissuaded by Luther himself, who advised
him to secularise his country.

CHAP. LINE.

- V. 46 Nach dem Tode seines Sohnes fiel das Land an Johann Sigismund. John Sigismund had married the one, Joachim Frederick the other granddaughter of Duke Albrecht. There being no further issue, Prussia became the heirloom of the Elector of Brandenburg. See Genealogical Table of the Hohenzollern.
- VI. 8 den Teil des Landes, den Sigismund an den deutschen Orden verkauft hatte. See Chap. I.
- VI. 15 der seinen Sitz in Berlin nahm. Up to the times of the Great Elector, Berlin was a place of but small importance. He planted the "Unter den Linden," a beautiful avenue of extraordinary width, now lined with palaces on either side. In his time, the population was 20,000, but has since increased to nearly two million.
- VI. 44 die Statthaltertschaft in Preußen, *i.e.*, governorship or vice-royalty. The spelling "stadtholder" is misleading, it being derived from "die Statt" or "die Stätte" = the place, and not from "die Stadt". Hence also "anstatt" from "an" and "Statt".
- VI. 46 als Albrecht Friedrich starb. See Genealogical Table of the Hohenzollern.
- VI. 51 daß es überall an Großstaaten grenzte, *viz.*, in the East Poland; in the South Bohemia; in the West the German Empire; and in the North, Sweden.
- VII. Der Große Kurfürst. Frederick William, the Great Elector, was in truth the founder of the Prussian State. He was a liberal monarch and a highly gifted general.
- VII. 25 Deliberation. Nowadays we prefer the word "Überlegung" or "Beratschlagung".
- VII. 26 Drenthierna. The chancellor of Gustavus Adolphus of Sweden at the time of the Thirty Years' War. He was mainly responsible for the carrying on of the war after the death of his royal master at Lützen, 1632.
- VII. 40 Zu den Küsten von Guinea. In the reign of the Great Elector, in the year 1683, a Prussian settlement was founded on the Gold Coast, called "Gross-Friedrichsburg," and treaties of peace and commerce were concluded with the native tribes. The settlement, however, was sold later on by King Frederick William I. to the Dutch.
- VII. 41 mit Spanien zu wetteifern. The Great Elector had a navy and a commercial fleet, by means of which he on one occasion actually forced the then supremely powerful Spaniards to pay a certain sum due to him.

CHAP. LINE.

- VII. 46 *der geheimen Wissenschaften*. By the term "secret sciences" is usually meant Alchemy and Astrology. The one was concerned with the discovery of the means of prolonging human life and of transmuting the baser metals into gold (*cf.* Goethe's *Faust*); the other was the science of the stars and their supposed influence over men (*cf.* Schiller's *Wallenstein*).
- VIII. 2 *Der ungelige Krieg*. The Thirty Years' War (from 1618-1648) was at first a struggle between Roman Catholics and Protestants, but became subsequently a contest for the political ascendancy in Europe. On the one side were Austria and most of the Roman Catholic princes of Germany and Spain; on the other, at different times, the Protestant powers and France. Gradually also other powers were drawn into the war, such as Denmark and Sweden (King Gustavus Adolphus), which fought on the Protestant side. The most notable Catholic generals were Counts Tilly and Wallenstein (or Waldstein). The war was almost exclusively fought on German territory. It is usually divided into four parts, the first being the war of Bohemia and the Palatinate (1618-1623), resulting in a crushing defeat of the Protestants. The second part is called the Danish and Saxon war (1625-1629), in which Wallenstein appears for the first time. The peace of Lübeck (1629) brought this part to an end, Denmark being forced to withdraw from the war. In the year following the peace of Lübeck the Catholic princes caused the deposition of Wallenstein. In the third part, the Swedish war (1630-1635), Gustavus Adolphus landed in Germany under the pretext of defending the oppressed Protestants. This brave king was victorious in several battles, but was slain at Lützen (1632). In 1634, Wallenstein, suspected of treason, was murdered (*cf.* Schiller's *Wallenstein*), possibly by order of the emperor himself. The fourth and last part, called the Swedish-French war (1635-1648), ended with the Westphalian peace. The consequences of the Thirty Years' War were briefly: Germany is totally devastated; the German Empire is weakened through the creation of many small sovereignties; religious liberties are secured for the whole of Europe; France and Sweden have risen to great power.
- VIII. 58 *Fehrbellin*. This battle was fought in 1675.
- VIII. 61 *„Nöge aus meinen Geheimen,"* . . . etc. Quoted from Vergil (*Æn.* iv. 625). *Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor*. See also Chap. LXII.

CHAP. LINE.

- IX. Friedrich III. Frederick III. was not, like his father, the Great Elector, a brilliant man, either as a ruler or as a general. His love of pomp cost his country much. Yet, by raising Prussia to the rank of a kingdom, he rendered his country a great and lasting service.
- X. 12 *Hexenprozesse*. The belief in witchcraft maintained its ground with tolerable firmness till the middle of the seventeenth century. In England, no fewer than 30,000 witches are said to have suffered at the stake. Executions for witchcraft continued till 1736.
- X. 30 *Leibnitz*, a celebrated German scholar and philosopher; he discovered the differential calculus, which led to a controversy between him and Newton, and proposed a reunion of Protestants and Catholics. He was made president for life of the new Berlin Academy in 1700.
- X. 35 *Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinheit*. The elector had the preservation of the German language in its pure state at heart. It must be remembered that German had been in danger of dying out; and, furthermore, that Modern German (New High German) only dates from Luther's translation of the Bible, and therefore was at that time still in its infancy.
- X. 37 *absonderlich*. The word has now lost its old meaning of "particularly," which in Modern German is "besonders," "absonderlich" meaning "peculiar".
- XI. Friedrich Wilhelm I. This monarch was the exact opposite to his father. He was the most economical of all the Hohenzollern; thoroughly practical and incapable of illusions, he merely aimed at that which he was sure to reach. Thus he succeeded in strengthening the administration of his country. His open and simple mind rebelled against all underhand practices; thus he could not appreciate the wiles of diplomacy, and left foreign politics to his ministers. Although obviously unpopular, posterity has testified that without the pedantic accuracy of his father there would have been no Frederick the Great.
- XI. 8 *Blitz und Schelmfranzosen*. "Blitz" and "Schelm" are derisive attributes, and decidedly colloquial. Translate: "I'll have none of your flashy French rogues".
- XI. 36 9000 *Thaler*, *i.e.*, over one thousand pounds.
- XI. 71 *luderlichem*. The more common spelling is "liederlich".

CHAP. LINE.

- XI. 71 deutschbiderben (colloquial), *i.e.*, "of the genuine upright German sort," contracted from "bieder" = honest, upright, and "derb" = sturdy.
- XI. 76 die holländischen Zeitungen. At that time, there were no newspapers published in Prussia.
- XI. 81 der alte Dessauer. The prince of Anhalt-Dessau was a popular general and a great favourite of King Frederick William I. He is supposed to have invented the iron gun-rod.
- XI. 81 Der kaiserliche Gesandte, *i.e.*, of the Imperial German Court at Vienna.
- XI. 90 hochgelahrte, obsolete for "hochgelehrte," here ironical.
- XII. 1 Gustav Adolf. See note on Chap. VIII.
- XII. 5 Karl XII. A very complete biography of Charles XII. of Sweden was written by Voltaire (for whom see Chap. XV.).
- XII. 13 unter Peter dem Großen. Peter the Great of Russia raised his country out of its barbarism. He went in disguise to Holland and England, where he worked in shipyards. In 1703 he laid the foundation of the present capital, St. Petersburg.
- XII. 25. die Früchte von Fehrbellin. See Chap. VIII.
- XIII. Friedrich der Große. Frederick II., the greatest ruler of the epoch, raised Prussia to a leading power. He "combined with the sense for the possible, with the happy sobriety of the Hohenzollern, the courage and the clear-sightedness of the genius".
- XIII. 42 Grumbkow. General von Grumbkow was one of the most intimate friends and counsellors of Frederick William I.
- XIV. 4 sieben Jahre. The campaigns during the reign of Frederick the Great were firstly, the First Silesian War (1740-1742); result: the acquisition of nearly the whole of Silesia. Secondly, the Austrian War of Succession (1741-1748), in which the possession of Silesia was secured. Thirdly, the Second Silesian War (1744-1745), again in defence of Silesia. Fourthly, the Third Silesian war, commonly called the Seven Years' War (1756-1763), a purely defensive war, with the result that Prussia was henceforth acknowledged to be the leading power of Northern Germany.

CHAP. LINE.

- XIV. 30 bei Collin verfiel ihm. At Collin, Frederick suffered a most crushing defeat at the hands of the Austrians—it was in the second year of the Seven Years' War—the greater part of his army were taken prisoners. He retrieved his loss five months later in the memorable battle of Rossbach.
- XIV. 87 des großen Märrten. In order to protect the Electorate of Hanover, which then formed part of the British dominions, England had concluded in 1756 a treaty (the treaty of Westminster) with Prussia. This treaty caused France later on to join Austria against Prussia.
- XIV. 98 die Barbaren, *i.e.*, the inhabitants of the Barbary States in North Africa.
- XV. 6 Flora. The goddess of flowers.
- XV. 18 Rüge. A milder term for "Tadel" = blame. "Rüge" means "censure" or "reproof".
- XV. 24 Voltaire. He was one of the leading free thinkers of the period. His works embrace almost every branch of literature, and are nearly all animated by a spirit of hostility to priests and their dogma. His writings did much to excite that dissatisfaction which later on led to the French Revolution. He resided at the court of Frederick the Great for three years.
- XV. 52 zur Vollendung der Form. It must be remembered that Frederick not only conversed but also wrote mostly in French. See also Chap. XIII.
- XVI. 26 Maria Theresia ascended the throne in 1740, *i.e.*, in the same year as Frederick the Great. Although greatly reduced through the unfortunate campaigns against Frederick the Great, the country benefited in many ways from her wise reign. She died in 1780, six years before Frederick the Great.
- XVI. 52 der alte Teufel. See note on Chap. XI.
- XVI. 78 der Vandalen. The Vandals were a rather formidable power in the second century. They inhabited the lands between the Warthe and the Baltic, and their love of wanton destruction and plunder has become proverbial.
- XVI. 135 „Reißarmee," *i.e.*, the run-away-army, from "ausreißen" = to tear away. The expression is ironical.
- XVII. 36 Soubise. Prince Soubise was a prominent French general in the reign of Louis XV.

CHAP. LINE.

- XVIII. 54 Erste Teilung Polens. The first division of Poland in 1772 was but the beginning of the end. A second division took place in 1793, in the reign of Frederick William II., when Prussia received the provinces of Posen and Southern Prussia. Lastly, the third division in 1795 made an end of Poland altogether; on this occasion Prussia received a portion to the east of Eastern Prussia and parts bordering on Silesia.
- XVIII. 59 Josef II., son of Maria Theresia.
- XIX. 2 der vornehmste Unterschied . . . möchte sein. This style is somewhat archaic and not to be imitated. Say rather: "der Hauptunterschied . . . ist wohl" (wohl = probably).
- XX. Friedrich Wilhelm II. The successor of a great man is always at some disadvantage, but Frederick William II., the nephew of Frederick the Great (see Genealogical Table), was justly so; he was, in fact, the least capable of all the Hohenzollern on the throne. His were moreover hard times. During his reign the French Revolution broke out, and the king was utterly unable to cope with the dangers which arose from it. He was not only a weak king, but also a weak man, and, as such, was to some extent responsible for the terrible distress into which his country was plunged during the reign of his successor, Frederick William III.
- XX. 23 die französische Regie, *i.e.*, the administration of customs which Frederick the Great had leased to French officials.
- XXI. 1 Als . . . das Königtum abgeschafft. The chief dates of the French Revolution are: 1789, the storming of the Bastille (outbreak); 1792, the abolition of Monarchy and declaration of a Republic; 1793, execution of Louis XVI.; 1794, reign of Terror; 1799, Bonaparte elected consul.
- XXII. 2 Ludwig XVI., grandson of Louis XV., reigned from 1774-1792. He was married to Marie Antoinette, one of the sixteen children of Maria Theresia. See note on Chap. XVI.
- XXII. 6 von der girondistischen Partei. The Girondists derived their name from the *département* of France, of which their leaders were deputies. They were Republicans, and, although not unanimous, instrumental in the execution of Louis XVI. Most of the Girondists were in the course of the Revolution either executed or proscribed.

CHAP. LINE.

- XXII. 21 des Convents. In 1794 Robespierre was executed, and the reign of Terror was at an end. The National Convention was then formed, and inaugurated a less arbitrary form of government. The Convention was, in 1795, replaced by the Directory, which continued till the election of Bonaparte (see note on Chap. XXI.).
- XXII. 32 In den Sonderfrieden . . . This sentence may be rendered thus: In the separate treaty of Bâle he ceded the possessions on the left bank of the Rhine to France on receiving the secret pledge to be compensated for this loss in Germany proper; and thus he robbed Prussia of her whole political reputation.
- XXIII. 7 Der Friede von Bâle. The conditions of the treaty were partly public, and partly secret. The public ones were: Prussia to withdraw from the left bank of the Rhine, the evacuated portion to be occupied by French troops *until the peace be concluded*; the secret one: Prussia to agree to the *cession* of the above parts in exchange of other parts on the right bank of the Rhine. See also note on Chap. XXV.
- XXIII. 16 in ein waches Traumleben verlor. Compare the celebrated saying of Queen Luise: "Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Grossen". Chap. XXXI.
- XXV. Die zweite und dritte Coalition. One year before this second Coalition was formed, Frederick William II. had died, and his son, Frederick William III., had succeeded him. He was, although in every respect superior to his father, lacking in decision. In his private life he set a shining example to his subjects; he was married to Princess Luise of Mecklenburg-Strelitz, who was a truly royal woman, beautiful, gentle, and full of love for her husband, family and country. See Chap. XXI.
- XXV. 1 Inzwischen tagte ein Kongreß in Rastatt. In 1797 Napoleon concluded with Austria the peace of Campo Formio (Chap. XXIV.), but in order to make his peace with the whole German Empire, he summoned a congress to Rastatt in Baden (1798). In this congress the Austrian ruler, as emperor of Germany, confirmed the peace of Bâle, *i.e.*, Napoleon was to keep the provinces on the left bank of the Rhine for good. This was an act of treason on the part of Austria, which could no longer now claim to be the guardian of the German Empire.

CHAP. LINE.

- XXV. 15 Der Friede wurde in Luneville geschlossen. The peace of Luneville (1801) made an end to the second Coalition. Once more the previous treaties of Bâle and Rastatt were confirmed, and the pledge was given by Napoleon to indemnify Germany for the losses sustained—about 60,000 square miles with $3\frac{1}{2}$ million inhabitants. This matter was finally settled in the Reichsdeputationshauptschluss. See next note.
- XXV. 23 der sogenannte Reichsdeputationshauptschluss. "Hauptschluss," or rather "endgültiger Beschluss," *i.e.*, ultimate decision of the deputation sitting in 1803 on behalf of the German Empire at Regensburg, in order to fix the various boundaries and put into force the paragraphs of the peace of Luneville. Prussia now received in exchange for the lost provinces a large territory. These territories were situated partly in Westphalia, partly in Saxony.
- XXV. 53 Murat, one of Napoleon's most prominent generals. He married Napoleon's youngest sister, Caroline. Later on he took the name of Joachim Napoleon. After the overthrow of Napoleon he tried to escape, but was captured, tried by a court-martial and shot.
- XXVI. 5 Bernadotte, a French general under Napoleon, the founder of the reigning house of Sweden and Norway, the present king being his grandson.
- XXVII. 17 das tausendjährige Reich. The German empire was founded by Charlemagne about the year 800, hence it is called the Thousand Years' Empire. It must, however, be remembered that already in 1804 Francis II. had taken the name and title of Francis I., Emperor of Austria.
- XXVIII. 14 Königin Luise. See notes on Chaps. XXV. and XXXI.
- XXVIII. 15 Freiherr von Stein. See note on Chap. XXXII.
- XXVIII. 45 Wiederaufrichtung des polnischen Reiches. See note on Chap. XVIII.
- XXX. 4 auf einem floße. The Niemen being the frontier, the meeting was thus neither on Prussian nor on Russian territory.
- XXX. 30 Alexander. Alexander I. of Russia was the great grandfather of the present czar Nicholas II.
- XXXI. 64 Odem, poetical for "Atem".

CHAP. LINE.

- XXXII. 10 Die Reformen des Staatswesens durch den Freiherrn von Stein. The reforms of this statesman consisted chiefly in the abolition of serfdom and in the introduction of a measure by which military service was made obligatory on all classes. He also rearranged financial and administrative affairs.
- XXXII. 13 Humboldt. He was a prominent Prussian diplomatist, and as Minister of Education had a most important share in the educational progress which Prussia has since made. He has also published most valuable works on Philology. His younger brother was a famous traveller and naturalist.
- XXXII. 14 Fichte. A celebrated philosopher and first professor of Philosophy at the Berlin University. In his "Reden an die Deutsche Nation" he treated the problem of German nationality and its distinctive characteristics.
- XXXII. 15 Schleiermacher. A prominent theologian and philosopher.
- XXXII. 17 Jahn. Professor at one of the High Schools at Berlin, popularly called the "Turnvater," i.e., Father of Gymnastics.
- XXXIII. 10 Blücher. This distinguished Prussian general entered, when still a boy, the Swedish service, and fought, although a German by birth, against the Prussians, but was taken prisoner in his first campaign, and was induced to enter the Prussian army. At the time of the War of Liberation Blücher was seventy years old, yet he was appointed commander-in-chief. After the battle of Leipzig he became field-marshal, and led the Prussian army which invaded France in 1814. In the battle of Waterloo he arrived at the most decisive moment upon the ground, and taking Napoleon in the rear and flank assisted materially in completing the victory. He was a rough and little educated man, but a fearless soldier, noted for his energy and rapid movements, which had procured him the name of "Marschall Vorwärts".
- XXXIII. 10 Gneisenau. A Prussian general, who, as chief of Blücher's staff, mainly directed the strategy of the Prussian army at Waterloo.
- XXXIII. 21 Kant, the celebrated philosopher, believed to be of Scottish descent.
- XXXIII. 34 Die alte dynastische und Cabinetpolitik. The old absolute form of government as opposed to the new constitutional one.

CHAP. LINE.

- XXXV. 2 Nicht nur in Portugal, sondern auch in Spanien . . . Napoleon required Portugal to join the "Kontinentalsperre," and meeting with a refusal occupied the country, and deposed the reigning dynasty. In Spain he proceeded in like manner, but the English, under the Duke of Wellington, came to the rescue, and succeeded in expelling the French from the Peninsula.
- XXXV. 18 Die Österreicher zum Frieden zu zwingen. In the peace of Vienna, certain parts of the Austrian Empire of to-day, as, *e.g.*, the Istrian peninsula with Trieste, Dalmatia, were formed into a new State, called the "Illyric Provinces". Napoleon's intention was to cut the Austrians off from the Adriatic.
- XXXV. 20 Er vereinigte noch den Kirchenstaat . . . The new acquisitions comprised the States of the Church (restored to the Pope in 1814). The kingdom of Holland, called by the French minister "mere alluvial deposits of French rivers;" further the three Hanse towns: Hamburg, Bremen and Lübeck; the duchies of Oldenburg, Lauenburg; and parts of Hanover.
- XXXV. 26 der Tochter Franz I. Distinguish carefully between Francis I., the husband of Maria Theresia, German Emperor, and Francis II., the last German Emperor, who became Francis I., as Emperor of Austria. Maria Louisa was, of course, the daughter of the latter.
- XXXV. 27 Napoleon, „König von Rom“. The only child of the Great Napoleon received this ambitious title in his cradle. On his father's abdication he left with his mother for Vienna. His title there was Duke of Reichstadt. He never assumed the title of Napoleon II., but his cousin, Louis Napoleon, took the title of Napoleon III. after the Coup d'Etat of 1851. See Chap. XLIV.
- XXXVI. 6 hinter dem Rücken des Königs. York's powers were somewhat vague. He was empowered to do what he thought fit for the welfare of his country; yet this did certainly not include the forming of alliances with other countries. According to some accounts, the king would have willingly approved of the treaty, but, surrounded by French garrisons, as he then was, would have risked his personal safety by such an act.
- XXXVI. 27 Ernst Moritz Arndt, was the author of the celebrated song "Was ist des Deutschen Vaterland?" Equally

CHAP. LINE.

well known is his "Lied vom Feldmarschall" (Blücher), beginning with the words:

"Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert."

- XXXVI. 27 Theodor Körner wrote a number of dramas for the Theatre Royal at Vienna, but owes his chief fame to his celebrated patriotic lyrics. He joined the famous Lützow corps and was killed in a skirmish. In "Lützow's wilde Jagd" he celebrates his own corps. The first verse is as follows:

"Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd."

- XXXVII. In this chapter we find in Alexander of Russia a changed man. The "Kontinentalsperre" and the French invasion in his country had severed all bonds of friendship with Napoleon. See Chap. XXIX. and XXX.

- XXXVII. 11 Eingang, *i.e.*, introduction = die Einleitung. The term "Eingang" is only used in case of official documents.

- XXXVIII. 11 Die Freiheit des Handels ward gehemmt. Here the king alludes to Napoleon's "Kontinentalsperre". See Chap. XXIX.

- XXXIX. 8 Tschako, *i.e.*, a military cap of the shape used in the French army, also called "képi" in English.

- XXXIX. 17 Hofer und Speßbacher. The two leaders of an insurrection of the Tyrolese for shaking off the yoke of Bavaria. Hofer was carried to Mantua, where he was tried by a court-martial and shot in 1810.

- XL. Theodor Körner. See note on Chap. XXXVI.

- XLI. 20 mittelst dreier Heere. The three armies were (1) the Bohemian army, with the three monarchs (of Russia, Prussia, and Austria); (2) the Silesian army, under Blücher and Gneisenau; and (3) the Northern army, under the Swedish Crown Prince. Napoleon defeated the Bohemian army near Dresden.

CHAP. LINE.

- XLI. 3 **Außland und Preußen erhielten in Schweden einen Bundesgenossen, der sich zwar als wenig zuverlässig erwies.** The reigning monarch was Charles XIII., and he being without descendants, the Swedish nobility had chosen the French marshal Bernadotte to be Crown Prince. He succeeded Charles in 1818. In the war of Liberation Bernadotte (later King Charles XIV.) played a very doubtful part. He was by no means a faithful ally, and at the battle of Leipzig Blücher barely succeeded in persuading him to take part in the fight.
- XLI. 25 **Kulm, etc.** Napoleon was then marching from Silesia into Saxony; the first of the three allied armies, with the three sovereigns, the king of Prussia and the emperors of Austria and Russia, had crossed the Saxon Ore - Mountains ("Erzgebirge") on the Bohemian frontier, and was on its way towards Dresden, when Napoleon met it.
- XLII. 32 **außer dem Feuer.** Unusual; we should say: "aus" or "ausserhalb des Feuers".
- XLII. 38. **Feldmarschall Vorwärts.** See note on Blücher, Chap. XXXIII.
- XLIII. 21 **Darauf versammelte sich in Wien ein Kongreß.** The powers represented at the Vienna Congress in 1814 were Austria, Russia, Prussia, England and France. As regards the reorganisation of the political system of Europe, it may suffice to mention that Prussia received the duchy of Posen, the Rhine province, and a part of Saxony; and Great Britain Malta, Heligoland (ceded to Germany in 1890), and several conquered colonies. Hanover, with the title of kingdom, returned to England. (The first king of the former electorate of Hanover was George IV. On the accession of Queen Victoria, it passed by Salic law to Ernest Augustus, Duke of Cumberland. Under the reign of his son, George V., Hanover, having become involved in the Austro-Prussian contest, was occupied by Prussian troops, and absorbed into the dominions of Prussia, of which it is to-day one of the most prosperous provinces.)
- XLIII. 28 **erhielt Napoleon plötzlich wieder.** The time from Napoleon's return from Elba to his banishment to St. Helena is usually called "The Hundred Days" (les Cent-Jours).

- CHAP. LINE.
- XLVI. 9. von warmem Vertrauen. For euphonic reasons the form "warmem" is rarely met with. It may be turned into "vom wärmsten Vertrauen".
- XLVI. 14 blieb aber auf seinem Sinne. Unusual; we should say: "blieb aber bei seiner Ansicht".
- XLVI. 46 Die Flexibilität seiner jedem Eindrucke offen stehenden Natur war eben grenzenlos. Frederick William IV. was not a soldier; but except for that fact he bears a striking resemblance to William II., the present emperor. The comparison is the more interesting, as, while reading the present chapter, we understand how differently a highly gifted man is judged by his contemporaries and by history.
- XLVII. 1 Die allermerkwürdigste Illustration. Translate thus: "the peculiar form which the relations between sovereign and subject took after the 18th of March is illustrated in the most striking manner by the procession of the king on horseback on March 21st".
- XLVIII. 46 der Dichter Uhland. A poet of European fame, member of the so-called Suabian School (der Schwäbische Dichterkreis). Among his ballads the one entitled "Graf Eberhardt der Rauschebart" is the best known and most popular.
- XLIX. 46 An den Regierungen . . . wird es daher jetzt sein, *i.e.*, "it will now be the duty of the various governments". More common is the expression: "Den Regierungen . . . wird es jetzt obliegen".
- L. 2 für seinen kranken Bruder. Frederick William IV.'s illness was of a mental kind, and he gradually sank into complete imbecility, from which he did not recover.
- L. 24 Die Aufrechterhaltung der evangelischen Union. The movement, initiated by Frederick William III., to bring about a union in his kingdom of the Lutheran and the Reformed Churches was furthered by William I.
- LII. 14 als flotter Corpsbursche. The German student on entering the University usually joins a "corps," *i.e.*, a corporation or club, which has for its object the social intercourse between the undergraduates.
- LII. 43 Verteidigung der königlichen Intentionen. More usual than "Intentionen" would be "Bestrebungen" or "Absichten". By these intentions is meant the absolutist policy of Frederick William IV., held in check only by the revolution of '48.

CHAP. LINE.

LII. 57 jedenfalls, unusual, instead of "jedemfalls".

LII. 64 durch die Sendung nach Frankfurt. At the Vienna Congress (see Chap. XLIII.) Germany had once more been united in a confederation called the "Deutsche Bund," the representatives of which met in Frankfurt on the Main. The Prussian representative at this time was Prince Bismarck. The excitement of the revolution of 1848 had produced a universal wish for a reformation of this confederation, and in such a way as to create a strong united empire in the place of the then only loosely connected multitude of principalities. See Chap. XLVIII.

LII. 78 die Fähigkeit, welche Thucydides von Themistokles rühmt. Thuc., i. 138: "καὶ τὸ ξύμπαν εἰπεῖν, φύσεώς μὲν δυνάμει μελέτης δὲ βραχύτητι κράτιστος δὴ οὗτος αὐτοσχεδιάζειν τὰ δέοντα ἐγένετο". In a word, by strength of natural talent and shortness of study, he was the best of all men at determining at a moment's notice what was necessary.

LIII. 4 Schleswig. The question as to Schleswig-Holstein dates from the year 1848, and the campaign of that year resulted in a Danish defeat. It was finally arranged, that, on the death of Frederick VII. of Denmark, the two duchies should be governed independently of Denmark.

LIV. Die Erstürmung von Alsen. The author of this extract, field-marshal von Moltke, entered the Danish Army in 1819, but left that service for the Prussian in 1822. He spent several years of his life in Turkey, where he superintended the military reforms of that country. He returned to Prussia in 1852, and as director of the general staff acted in unison with Von Roon and Bismarck in the vast plans of military reorganization. The successful conduct of the Danish, the Austrian and the Franco-Prussian wars is mainly attributable to his strategy.

LIV. 48 Holf Krafte. The name of a Danish man-of-war, so called after a national hero.

LIV. 59 der „tapprø Landfeldbat," i.e., the brave land soldier, this being the title of a Danish national poem.

LVI. 3 Wahlstatt, i.e., battlefield. It is not derived from the verb "wählen," to choose, but from the Middle High German "walstat" or "wal," which means also, without the addition of "stat," the field of battle, the spelling with an "h" being, properly speaking, in-

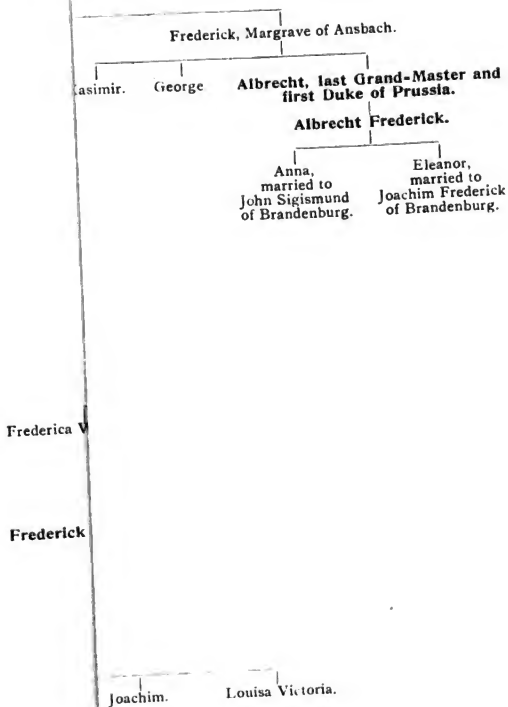
CHAP. LINE.

- correct. Hence also "Walküren," *i.e.* the goddesses who chose (küren) the dead from the battlefield (Wal). See also note on Chap. I.
- LVI. 8 **Fris Karl.** Prince Frederick Charles, commonly called the "Red Prince," from the colour of his uniform, was a first cousin to the Crown Prince. See Genealogical Table.
- LVI. 41 **wie am Kreuzberg.** An eminence near Berlin, from where the king was wont to watch the manœuvres and parades.
- LVII. 15 **den Krieg von Zaune zu brechen,** *i.e.*, to pick the quarrel, literally "to break the war from the hedge". The phrase means to succeed in finding some cause for war.
- LVII. 15 **In Spanien.** After a revolution in 1868, Queen Isabella had to flee to France. The representatives of the people (the Cortes) being in favour of a continuance of the monarchical form of government, the crown was offered to several princes, including Prince Leopold of Hohenzollern.
- LVII. 17 **einen Prinzen von Hohenzollern.** See Chap. II. (This branch of the Hohenzollern family is not embodied in the Genealogical Table.)
- LVIII. 16 **Nicht mit Deutschland.** A very broad hint indeed for the States of Southern Germany to join France.
- LVIII. 42 **Angefommen in Belfert.** This is telegram style and should not be imitated. "Was thun?" is a literal translation of the French "Que faire?"
- LVIII. 59 **himmelschreiend,** *i.e.*, that which appeals to heaven, hence "desperate"; probably biblical: "Das Blut deines Bruders schreit zum Himmel". Cf. Gen. iv. 10.
- LVIII. 77 **von Afrika, der Krim, von China, Italien und Mexico.** An allusion to (1) the conquest of Algeria in 1835; (2) the Crimean war in 1854-55; (3) the Chinese war in 1860; (4) the campaign against Austria on behalf of Italy in 1859; and (5) the fight in Mexico in 1864.
- LIX. 10 **Zeit der Befreiungskriege.** See Chap. XXXII.
- LIX. 22 **MacMahon.** The general was, at the establishment of the Third Republic in 1871, elected first President.
- LIX. 23 **Bazaine.** This general was, after the capitulation of Metz, tried by a court-martial, and found guilty of treason. He was imprisoned, but succeeded in escaping and retired to Spain.

CHAP. LINE.

- LX. Die Schlacht bei Sedan. The author of this extract, Count von Frankenberg, was a member of the Reichstag, and a personal friend of Bismarck. During the Franco-Prussian war he accompanied the German Army in the capacity of Army delegate to the volunteer Ambulance Corps.
- LX. 33 in der Klemme stecke (colloquial), *i.e.*, to be in the trap, "Klemme," derived from "klemmen," to pinch.
- LX. 90 Waldblöße, *i.e.*, an opening in the wood. The more common German equivalent is "die Lichtung".
- LX. 100 "eingefeilt in drangvoll fürchterlicher Enge." The quotation is from Schiller's *Wallenstein's Tod*, Act iv.
- LXI. 24 litten entsetzlich. Towards the end of the siege of Paris provisions ran short and a famine set in, which eventually forced the capital to surrender (28th January, 1871).
- LXI. 28 Endlich ergab sich Paris. Immediately after the capitulation of Paris the ultra-radical party seized the reins of the Government. The so-called "Commune" ruled over Paris for a brief period after the evacuation of the German troops, and had to be suppressed by troops collected by the National Assembly of France. Much bloodshed and wanton destruction of property took place before the rising was put down by the Government.
- LXII. 24 Fehrbellin. See Chap. VIII.
- LXII. 25 *Exoriare aliquis* . . . See note on Chap. VIII.
- LXII. 28 seinem Bruder Karl. See Genealogical Table.
- LXII. 29 seinem Vetter Adalbert. This prince was a son of the youngest brother of Frederick William III., William.
- LXII. 37 von allen deutschen Fürsten. See Chap. XLIX. The scruples which prevented Frederick William IV. from accepting the Imperial crown existed no longer now.
- LXII. 68 Schwiegersohn. The Grand Duke of Baden married Luise, the daughter of William I. See Genealogical Table.

HLERN



CHRONOLOGICAL TABLE OF CHIEF EVENTS IN THE HISTORY OF BRANDENBURG AND PRUSSIA.

1415-1440	<i>Frederick I.</i> Appointed Elector of Brandenburg by the Emperor Sigismund.
1440-1470	<i>Frederick II.</i>
1470-1486	<i>Albrecht Achilles.</i>
1486-1499	<i>John Cicero.</i>
1499-1535	<i>Joachim I. Nestor.</i>
1525	Prussia a Secular Duchy. Albrecht of Brandenburg the last Grand-Master and first Duke.
1535-1571	<i>Joachim II. Hector.</i>
1571-1598	<i>John George.</i>
1598-1608	<i>Joachim Frederick.</i>
1608-1619	<i>John Sigismund.</i>
1618	Prussia united with Brandenburg.
1618-1648	Thirty Years' War.
1619-1640	<i>George William.</i>
1640-1688	<i>Frederick William, the Great Elector.</i>
1660	Prussia ceases to be a Polish fief.
1675	Victory of Fehrbellin.
1688-1713	<i>Frederick III.</i> as first King of Prussia
1701	<i>Frederick I.</i>
1713-1740	<i>Frederick William I.</i>
1740-1786	<i>Frederick II., the Great.</i>
1756-1763	Seven Years' War.
1786-1797	<i>Frederick William II.</i>
1789	Outbreak of the French Revolution.
1792-1797	First Coalition.
1795	Peace of Bâle.
1797-1840	<i>Frederick William III.</i>
1799-1802	Second Coalition.
1805	Third Coalition.
	Battle of Austerlitz.
1806	End of the Old German Empire.
	Battle of Jena.
1806-1807	War of France against Prussia and Russia.
1807	Peace of Tilsit.
1813-1814	German War of Liberation.

-
- | | |
|-----------------|--|
| 1813 | Battle of Leipzig. Napoleon's power broken. Elba. |
| 1814 | First Peace of Paris. |
| 1814-1815 | Vienna Congress. The German Confederation. |
| 1815 | Return of Napoleon from Elba. The Hundred Days.
Battle of Waterloo. Napoleon to St. Helena.
Second Peace of Paris. |
| 1840-1861 | <i>Frederick William IV.</i> |
| 1848 | Revolution in Germany. A new constitution for Prussia. |
| 1848-1850 | Attempts at a union of the whole of Germany. The
Frankfort Parliament. Frederick William refuses the
Imperial Crown. |
| 1861-1888 | <i>William I.</i> |
| 1864 | Danish War. |
| 1866 | Austrian War. Battle of Königgratz. Dissolution of the
German Confederation. Reorganization of Germany,
Austria being excluded. The North German Con-
federation. |
| 1870-1871 | Franco-Prussian War. Battle of Sedan. Peace of Frank-
fort. |
| 1871, 18th Jan. | William I., Emperor of Germany. |
-

PARALLEL EUROPEAN CHRONOLOGICAL TABLE.

(The numbers in brackets denote the Chapters.)

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
Frederick I., Elector of Brandenburg. (I.-IV.)	1415	<i>England</i> : Battle of Agincourt.
	1429	<i>France</i> : Siege of Orleans raised by Joan of Arc.
Frederick II. (VI.)	1440	
	1450	<i>Germany</i> : Johann Gutenberg invents the printing press.
	1455	<i>England</i> : Wars of the Roses (-1485).
The Teutonic Order of Prussia defeated by the Poles. (V.)	1466	
Albrecht (Achilles). (VI.)	1470	
John (Cicero). (VI.)	1486	
	1492	Discovery of America by Columbus.
Joachim I. (Nestor). (VI.)	1499	
	1517	<i>Germany</i> : Luther publishes his Theses at Wittenberg.
	1520	<i>England</i> : Henry VIII. meets Francis I. of France on the Field of the Cloth of Gold.
Prussia becomes a Secular Duchy. (V.)	1525	
Joachim II. (Hektor). (VI.)	1535	
	1556	<i>England</i> : Archbishop Cranmer is burnt.
	1564	<i>England</i> : Shakespeare born (died 1616).
	1568	<i>Holland</i> : The War of Liberation from the Spanish yoke begins.
John George. (VI.)	1571	
	(143)	

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
	1572	<i>France</i> : Massacre of St. Bartholomew.
	1587	<i>England</i> : Execution of Mary Queen of Scots.
	1588	<i>England</i> : Defeat of the Spanish Armada.
Joachim Frederick. (VI.)	1598	<i>France</i> : The Edict of Nantes.
	1605	<i>England</i> : The Gunpowder Plot is discovered.
John Sigismund. (VI.)	1608	<i>America</i> : First permanent English settlement at Jamestown.
Prussia united with Brandenburg. (V.)	1618	<i>Germany</i> : The Thirty Years' War begins. (1618-1648.) (VIII.)
George William. (VI.)	1619	
	1624	<i>France</i> : Richelieu minister (-1642).
	1632	<i>Sweden</i> : Death of Gustavus Adolphus.
	1635	<i>France</i> : Foundation of the French Academy.
Frederick William, the Great Elector. (VII.)	1640	<i>England</i> : The Long Parliament.
	1641	<i>Ireland</i> : Outbreak of Rebellion.
	1643	<i>France</i> : Mazarin minister (-1661).
	1649	<i>England</i> : Charles I. executed. Cromwell and the Commonwealth.
Prussia ceases to be under Polish sovereignty.	1657	
	1665	<i>England</i> : The Plague.
	1666	<i>England</i> : The Great Fire of London.
Battle of Fehrbellin. (VIII.)	1675	
	1680	<i>France</i> : Louis XIV. founds the "Chambers of Reunion".
	1682	<i>Russia</i> : Peter the Great (-1725).
Frederick III., as King of Prussia Frederick I. (IX.)	1688	<i>England</i> : The Revolution.

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
	1690	<i>Ireland</i> : Battle of the Boyne.
	1700	<i>Sweden</i> : The Northern War begins. (XII.)
Frederick crowned first King of Prussia. (IX.)	1701	<i>France</i> : The War of the Spanish Succession begins.
	1703	<i>Russia</i> : Peter the Great founds St. Petersburg.
	1704	<i>England</i> : Marlborough victorious at Blenheim. Gibraltar captured.
	1707	<i>England</i> : Bill for Union of England and Scotland passes Parliament. The "United Kingdom".
Frederick William I. (XI.)	1713	
	1715	<i>France</i> : Death of Louis XIV.
Frederick II., the Great (-1786). (XIII.-XIX.)	1740	
The War of the Austrian Succession.		
The First Silesian War begins.		
The Second Silesian War begins.	1744	
The Seven Years' War begins. (XVI.-XVIII.)	1756	
	1757	<i>England</i> : Victory of Plassey and foundation of British power in India by Clive.
	1758	<i>England</i> : Subsidy of £670,000 to be paid yearly to Prussia. (XVI.)
	1759	<i>England</i> : Capture of Quebec ensures conquest of Canada.
	1769	<i>France</i> : Birth of Napoleon.
	1772	<i>Poland</i> : First Division. (XVIII.)
	1776	<i>America</i> : Declaration of Independence by the United States.
	1782	<i>America</i> : Independence of the United States recognized by England.
The League of Princes. (XVIII.)	1785	

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
Frederick William II. (XX.)	1786 1789	<i>France</i> : Outbreak of the Revolution. (XXI.)
First Coalition. (XXII.)	1793	<i>France</i> : Execution of Louis XVI.
Peace of Bâle. (XXIII.)	1795	<i>Poland</i> : Second Division. <i>Poland</i> : Last Division.
	1796	<i>England</i> : Capture of the Cape of Good Hope.
Frederick William III. (XXVII.)	1797	<i>France</i> : Bonaparte in Italy. (XXIV.)
Second Coalition. (XXV.)	1798 1800	<i>France</i> : Bonaparte in Egypt. <i>England</i> : Act for Union of Great Britain and Ireland passed.
		<i>Germany</i> : German literature flourishing (Goethe and Schiller).
	1804	<i>France</i> : Napoleon I. Emperor. (XXV.)
Third Coalition. (XXV.)	1805	<i>France</i> : Battle of Austerlitz. (XXVI.) <i>England</i> : Battle of Trafalgar. (XXV.)
	1806	<i>Germany</i> : Founding of the Rhenish Confederation and End of German Empire. (XXVII.) Battles of Jena and Auerstädt. (XXVIII.)
Napoleon in Berlin. The Berlin Decrees. (XXIX.)	1807	<i>England</i> : Slave Trade abolished.
Peace of Tilsit. (XXX.)		
Reforms of Stein and Scharnhorst. (XXXIII., XXXIV.)	1808	<i>England</i> : Peninsular War begins.
	1809	<i>Germany</i> : Invention of the Electric Telegraph.
	1810	<i>France</i> : Battle of Wagram. <i>France</i> : Napoleon at the summit of his power. (XXXV.)

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
	1810	<i>Spain</i> : Loss of American colonies.
	1812	<i>France</i> : War with Russia. (XXXV.) Battle of Borodino.
War of Liberation. (XXXVI.-XLII.)	1813	
Battle of Leipzig. (XLII.)	1814	<i>France</i> : Napoleon to Elba. (XLIII.) Louis XVIII. King.
The German Confederation. (XLIII.)	1815	<i>France</i> : Napoleon returns. The Hundred Days. Battle of Waterloo. Napoleon banished to St. Helena. (XLIII.)
	1818	<i>England</i> : First Steamship between Liverpool and New York.
	1821	<i>Greece</i> : War of Liberation begins.
	1824	<i>France</i> : Charles X. King.
	1830	<i>England</i> : First Railway between Liverpool and Manchester.
		<i>France</i> : Revolution. Louis Philippe King.
	1832	<i>England</i> : Reform Bill.
	1833	<i>England</i> : Act of Emancipation of Slaves passed.
	1839	<i>England</i> : Rowland Hill's new Postage Scheme passed.
Frederick William IV. (XLVI.)	1840	
Revolution in Berlin. (XLV.)	1848	<i>France</i> : Revolution; Second Republic.
Revival of the German Confederation. (XLVIII.)	1849	<i>Germany</i> : The Frankfort Parliament. (XLVIII.)
	1852	<i>France</i> : Napoleon III., Emperor. (XLIV.)
	1854	<i>England</i> : The Crimean War begins.
	1857	<i>India</i> : Outbreak of Mutiny.
William, Prince of Prussia, Regent. (L.)	1858	

BRANDENBURG AND PRUSSIA.		OTHER COUNTRIES.
William I. King. (LI.)	1861	<i>America</i> : Beginning of Civil War. <i>Italy</i> : Unification of the Kingdom under Victor Emanuel.
Bismarck. (LII.)	1862	
Danish War. (LIII.)	1864	
The Storming of Alsens. (LIV.)		
Austrian War. Battle of	1866	
Königgrätz. (LV.-LVI.)	1867	<i>Germany</i> : Founding of the North German Confederation. (LV.)
Franco-Prussian War (LVII.-LXII.)	1870	<i>France</i> : Napoleon III. deposed; Third Republic. (LX.)
Battle of Sedan. (LX.)		
William I., German Emperor. (LXII.)	1871	
Peace of Frankfurt.		

PARALLEL CHRONOLOGICAL TABLE OF SOVEREIGNS.

BRANDENBURG AND PRUSSIA.	ENGLAND.	SCOTLAND.	FRANCE.
1415 Frederick I.	1413 Henry V.	1406 James I.	
1440 Frederick II.	1422 Henry VI.	1436 James II.	1422 Charles VII.
1470 Albrecht (Achilles).	1461 Edward IV.	1460 James III.	1461 Louis XI.
1486 John (Cicero).	1483 Edward V. 1483 Richard III. 1485 Henry VII.		1483 Charles VIII.
1499 Joachim I. (Nestor).	1509 Henry VIII.	1488 James IV.	1498 Louis XII.
1535 Joachim II. (Hektor).	1547 Edward VI. 1553 Mary. 1558 Elizabeth.	1513 James V.	1515 Francis I.
		1542 Mary.	1547 Henry II.
		1567 James VI. (became King of England in 1603).	1559 Francis II. 1560 Charles IX.
1571 John George.			1574 Henry III. 1589 Henry IV.

1598 Joachim Frederick.	1603 James I.	1610 Louis XIII.
1608 John Sigismund.		
1619 George William.	1625 Charles I.	
1640 Frederick William, the Great Elector.	1649 The Commonwealth. 1660 Charles II. 1685 James II.	1643 Louis XIV.
1688 Frederick III. (1701 as King of Prussia Frederick I.).	1689 William and Mary. 1702 Anne.	
1713 Frederick William I.	1714 George I.	1715 Louis XV.
1740 Frederick II., the Great.	1727 George II.	
1786 Frederick William II.	1760 George III.	1774 Louis XVI.
1797 Frederick William III.		1792 First Republic. 1804 Napoleon I., Emperor. 1814 Louis XVIII.
	1820 George IV.	1824 Charles X. 1830 Louis Philippe.
1840 Frederick William IV.	1830 William IV. 1837 Victoria.	
1861-1888 William I. (German Emperor in 1871).		1848 Second Republic. 1852 Napoleon III., Emperor.
		1871 Third Republic.

ABERDEEN UNIVERSITY PRESS.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~DUE FEB 23 '43~~

~~DUE JAN -5 '44~~

~~DUE JUL 30 '47~~

+

~~DUE OCT -9 '48~~

~~AUG 11 '55 H~~

~~OCT 25 '63 H~~

~~28309~~

~~NOV 23 '64 H~~

~~412 537~~

CANCELLED
~~16437~~

~~-8 '66 H~~

